This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

2354
1-352

Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,
Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Achte Sammlung

vom Jahre 1808.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach,
im Verlage der Kommerzienrath Seidlischen Kunst- und Buchhandlung.
1809.

Predigten

im Jahre 1808

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

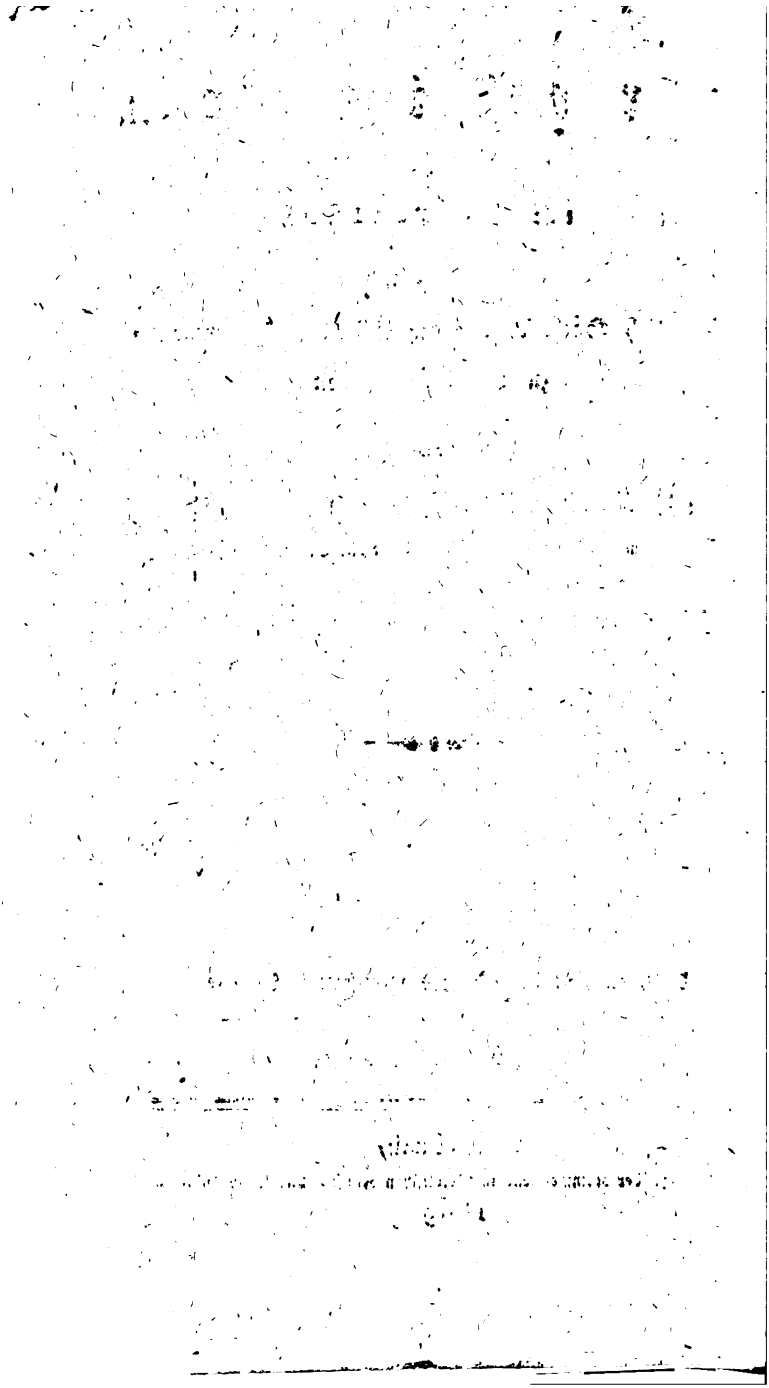
Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath Seidlischen Kunst- und Buchhandlung.

1809.



BX 8066. R4 1803a v. 1 c. 1

Inhalt.

XX. Seite

Worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer beſſern Zukunft gründen ſollen; am Feſte Johannis des Täuffers; Evan. Luc. I. v. 57—80. 1

XXI.

Erinnerungen für die, welche Gott einer Auszeichnung gewürdigt hat; am Tage der Heimſuchung Mariä; Evangel. Luc. I. v. 39—56. 19

XXII.

Betrachtungen über den Anfang unſrer Bekanntſchaften; am V. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Luc. V. v. 1—11. 36

XXIII.

Wie wichtig uns die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii gerade in unſerm Zeitalter ſeyn ſollen; am VI. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Matth. V. v. 20—26. 53

XXIV.

Daß die Zeit, welche wir zweckmäſſigen frommen Uebungen widmen, auch für unſer leibliches Wohl nicht verloren iſt; am VII. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Marc. VIII. v. 1—9. 71

XXV.

Ueber das einzige ſichre Merkmal einer Gott wohlgefälligen ſittlichen Verfaſſung; am VIII. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Matth. VII. v. 15—23. 88

XXVI.

Ueber den verführeriſchen Reiz, welchen unrechtmäſſige Mittel zu haben pflegen; am IX. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Luc. XVI. v. 1—9. 105

XXVII.

Chriſtliche Geiſteserhebungen beym Anblick irdiſcher Zerſtörungen; am X. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Luc. XIX. v. 41—49. 123

XXVIII.

Von der wahren Ehrfurcht vor Gott; am XI. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Luc. XVIII. v. 9—14. 141

XXIX.

Die Beharrlichkeit, mit welcher Jeſus Gutes wirkte; am XII. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Marc. VII. v. 31—37. 161

XXX.

Von der Macht der Umſtände; am XIII. Sonnt. nach Trinit. Evangel. Luc. X. v. 26—37. 180

XXXI. Seite

Rücksprache mit uns selbst über die Feyer unsrer Festtage; am XVII. Sonntage nach Trinitatis; Evangelium Luc. XIV. v. 1 — 11. ‚ ‚ 199

XXXII.

Wie gefährlich es ist, statt der Pflicht ohne Widerrede zu gehorchen, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln; am XVIII. Sonnt. nach Trinit. Evangel. Matth. XXII. v. 34 — 46. ‚ ‚ ‚ 218

XXXIII.

Eine höchst nöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche; am Reformationsfest, über das Evangelium am XX. Sonnt. n. Trinitatis. Matth. XXII. v. 1 — 14. ‚ ‚ ‚ ‚ 237

XXXIV.

Ueber die höhere Abzweckung der Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt; am XXI. Sonnt. nach Trinit. Evangel. Joh. IV. v. 47 — 54. ‚ 262

XXXV.

Warum wir im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens zu unserm Hauptgeschäft machen sollen; am dritten Bußtage; Text: Jesaias LV. v. 6. 7. ‚ ‚ ‚ ‚ 281

XXXVI.

Der Kampf aller wahren Christen wider den verderbten Geist der Zeit; am dritten Sonnt. des Advents; Evangel. Matth. XI. v. 2 — 10. ‚ ‚ 302

XXXVII.

Die Reihe von Wirkungen, welche sich mit der Geburt eines jeden menschlichen Geschöpfs anfängt, im Lichte der Geburt Jesu; am ersten Weihnachtstage; Evangel. Luc. II. v. 1 — 14. ‚ ‚ 326

XXXVIII.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Weihnachtstage; Evangel. Luc. II. v. 15 — 20. ‚ 345

XX.

Am Johannistage.

Evangelium: Luc. I. v. 57 — 80.

In einem Zuſtande, der jeden Freund des Vaterlandes, jeden rechtſchaffnen Mann mit tiefem Kummer erfüllen mußte, befand ſich der Jüdiſche Staat, M. Z., als der groſſe Mann geboren wurde, deſſen Andenken wir heute feyern. Daß es ſeine Unabhängigkeit und Freyheit verloren hatte, das Jüdiſche Volk, und mit ſeinem Könige der Römiſchen Herrſchaft unterworfen war: das will ich jetzt nicht einmal erwähnen. Aber dieſer König war Herodes; ein Mann, der der Religion des Landes nur zum Schein ergeben war; der ſeine Macht häufig genug zum Nachtheile des Landes mißbrauchte; der immer argwöhniſcher und grauſamer wurde, je höher ſein Alter ſtieg; und mit unerhörter Wuth wider Jedermann, ſelbſt wider ſeine eigne Familie, tobte. Doch dieß war das Aergſte bey weitem noch nicht. Unter den Uebeln der äußerlichen und bürgerlichen Verfaſſung verſchlimmerte ſich nämlich die ſittliche und religiöſe noch weit mehr; und mit Entſetzen mußten Männer, die Sinn für Tugend und Frömmigkeit hatten, den Verfall ihrer Mitbürger betrach-

XXXI. Seite
Rücksprache mit uns selbst über die Feyer unsrer Festtage; am XVII. Sonntage nach Trinitatis; Evangelium Luc. XIV. v. 1 — 11. 199

XXXII.
Wie gefährlich es ist, statt der Pflicht ohne Widerrede zu gehorchen, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln; am XVIII. Sonnt. nach Trinit. Evangel. Matth. XXII. v. 34 — 46. 218

XXXIII.
Eine höchst nöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche; am Reformationsfest, über das Evangelium am XX. Sonnt. n. Trinitatis. Matth. XXII. v. 1 — 14. 237

XXXIV.
Ueber die höhere Abzweckung der Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt; am XXI. Sonnt. nach Trinit. Evangel. Joh. IV. v. 47 — 54. 262

XXXV.
Warum wir im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens zu unserm Hauptgeschäft machen sollen; am dritten Bußtage; Text: Jesaias LV. v. 6. 7. 281

XXXVI.
Der Kampf aller wahren Christen wider den verderbten Geist der Zeit; am dritten Sonnt. des Advents; Evangel. Matth. XI. v. 2 — 10. 302

XXXVII.
Die Reihe von Wirkungen, welche sich mit der Geburt eines jeden menschlichen Geschöpfs anfängt, im Lichte der Geburt Jesu; am ersten Weihnachtstage; Evangel. Luc. II. v. 1 — 14. 326

XXXVIII.
Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Weihnachtstage; Evangel. Luc. II. v. 15 — 20. 345

XX.

Am Johannistage.

Evangelium: Luc. I. v. 57 — 80.

In einem Zuſtande, der jeden Freund des Vaterlandes, jeden rechtſchaffnen Mann mit tiefem Kummer erfüllen mußte, befand ſich der Jüdiſche Staat, M. Z., als der groſſe Mann geboren wurde, deſſen Andenken wir heute feyern. Daß es ſeine Unabhängigkeit und Freyheit verloren hatte, das Jüdiſche Volk, und mit ſeinem Könige der Römiſchen Herrſchaft unterworfen war: das will ich jetzt nicht einmal erwähnen. Aber dieſer König war Herodes; ein Mann, der der Religion des Landes nur zum Schein ergeben war; der ſeine Macht häufig genug zum Nachtheile des Landes mißbrauchte; der immer argwöhniſcher und grauſamer wurde, je höher ſein Alter ſtieg; und mit unerhörter Wuth wider Jedermann, ſelbſt wider ſeine eigne Familie, tobte. Doch dieß war das Aergſte bey weitem noch nicht. Unter den Uebeln der äußerlichen und bürgerlichen Verfaſſung verſchlimmerte ſich nämlich die ſittliche und religiöſe noch weit mehr; und mit Entſetzen mußten Männer, die Sinn für Tugend und Frömmigkeit hatten, den Verfall ihrer Mitbürger betrach-

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

2354
1-35

Predigten

[illegible]

[illegible] Hofgottesdienste

[illegible]

[illegible]

[illegible] Reinhard,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sulzbach

[illegible]

[illegible]

Predigten

im Jahre 1808

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath Seidlischen Kunst- und Buchhandlung.

1809.

BX 8066. R4 1803a v. 14, pt. 2

Inhalt.

XX. Seite

Worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer bessern Zukunft gründen sollen; am Feste Johannis des Täuffers; Evan. Luc. I. v. 57—80. 1

XXI.

Erinnerungen für die, welche Gott einer Auszeichnung gewürdigt hat; am Tage der Heimsuchung Mariä; Evangel. Luc. I. v. 39—56. 19

XXII.

Betrachtungen über den Anfang unsrer Bekanntschaften; am V. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Luc. V. v. 1—11. 36

XXIII.

Wie wichtig uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii gerade in unserm Zeitalter seyn sollen; am VI. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Matth. V. v. 20—26. 53

XXIV.

Daß die Zeit, welche wir zweckmässigen frommen Uebungen widmen, auch für unser leibliches Wohl nicht verloren ist; am VII. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Marc. VIII. v. 1—9. 71

XXV.

Ueber das einzige sichre Merkmal einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung; am VIII. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Matth. VII. v. 15—23. 88

XXVI.

Ueber den verführerischen Reitz, welchen unrechtmässige Mittel zu haben pflegen; am IX. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Luc. XVI. v. 1—9. 105

XXVII.

Christliche Geisteserhebungen beym Anblick irdischer Zerstörungen; am X. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Luc. XIX. v. 41—49. 123

XXVIII.

Von der wahren Ehrfurcht vor Gott; am XI. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Luc. XVIII. v. 9—14. 141

XXIX.

Die Beharrlichkeit, mit welcher Jesus Gutes wirkte; am XII. Sonnt. n. Trinit. Evangel. Marc. VII. v. 31—37. 161

XXX.

Von der Macht der Umstände; am XIII. Sonnt. nach Trinit. Evangel. Luc. X. v. 26—37. 180

XXXI. Seite
Rücksprache mit uns selbst über die Feyer unsrer Festtage; am XVII. Sonntage nach Trinitatis; Evangelium Luc. XIV. v. 1 — 11. 199

XXXII.
Wie gefährlich es ist, statt der Pflicht ohne Widerrede zu gehorchen, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln; am XVIII. Sonnt. nach Trinit. Evangel. Matth. XXII. v. 34 — 46. 218

XXXIII.
Eine höchst nöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche; am Reformationsfest, über das Evangelium am XX. Sonnt. n. Trinitatis. Matth. XXII. v. 1 — 14. 237

XXXIV.
Ueber die höhere Abzweckung der Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt; am XXI. Sonnt. nach Trinit. Evangel. Joh. IV. v. 47 — 54. 262

XXXV.
Warum wir im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens zu unserm Hauptgeschäft machen sollen; am dritten Bußtage; Text: Jesaias LV. v. 6. 7. 281

XXXVI.
Der Kampf aller wahren Christen wider den verderbten Geist der Zeit; am dritten Sonnt. des Advents; Evangel. Matth. XI. v. 2 — 10. 302

XXXVII.
Die Reihe von Wirkungen, welche sich mit der Geburt eines jeden menschlichen Geschöpfs anfängt, im Lichte der Geburt Jesu; am ersten Weihnachtstage; Evangel. Luc. II. v. 1 — 14. 326

XXXVIII.
Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Weihnachtstage; Evangel. Luc. II. v. 15 — 20. 345

XX.

Am Johannistage.

Evangelium: Luc. I. v. 57 — 80.

In einem Zuſtande, der jeden Freund des Vaterlandes, jeden rechtſchaffnen Mann mit tiefem Kummer erfüllen mußte, befand ſich der Jüdiſche Staat, M. Z., als der groſſe Mann geboren wurde, deſſen Andenken wir heute feyern. Daß es ſeine Unabhängigkeit und Freyheit verloren hatte, das Jüdiſche Volk, und mit ſeinem Könige der Römiſchen Herrſchaft unterworfen war: das will ich jetzt nicht einmal erwähnen. Aber dieſer König war Herodes; ein Mann, der der Religion des Landes nur zum Schein ergeben war; der ſeine Macht häufig genug zum Nachtheile des Landes mißbrauchte; der immer argwöhniſcher und grauſamer wurde, je höher ſein Alter ſtieg; und mit unerhörter Wuth wider Jedermann, ſelbſt wider ſeine eigne Familie, tobte. Doch dieß war das Aergſte bey weitem noch nicht. Unter den Uebeln der äußerlichen und bürgerlichen Verfaſſung verſchlimmerte ſich nämlich die ſittliche und religiöſe noch weit mehr; und mit Entſetzen mußten Männer, die Sinn für Tugend und Frömmigkeit hatten, den Verfall ihrer Mitbürger betrach-

ten. Ein ſclaviſcher völlig werthloſer Opferdi
war die Frömmigkeit des groſſen Hauffens;
angeſtaunte lautgeprieſene Heiligkeit der Ph
ſäer ein heuchleriſches Gepräng mit ſelb
wählten Gottesdienſtlichen Uebungen; die
rühmte ſich, ſo ſtark unterſcheidende Aufklär
der Sadducäer eine verſteckte mit leicht
verbundne Gleichgültigkeit gegen die väterl
Religion; die finſtre einſiedleriſche Strenge
Eſſäer endlich eine offenbare dem bürgerli
Leben ſchädliche Schwärmerey. Wahre A
ehrung Gottes, ächte Tugend und Frömmig
war nur bey einzelnen beſſern Menſchen a
treffen; das Ganze glich einem Körper, der
allen ſeinen Theilen krank und zerrüttet iſt,
ſich unaufhaltſam ſeiner Auflöſung nähert.

Hoffnung, Hoffnung beſſrer Zei
und einer glücklichern Zukunft iſt unter ſolc
Umſtänden das Einzige, M. Z., was redl
das Vaterland liebende Menſchen vor der V
zweiflung bewahren und tröſten kann. Daß
auch damals ſo war, daß alle beſſre Iſraeli
einer mächtigen Hülfe, einer glücklichen W
dung der öffentlichen Angelegenheiten entgegen
hen: davon iſt die Geſchichte dieſes feſtlichen
ges der klare Beweis. Denn ausgedrückt, mit
lem Feuer der innigſten Empfindung ausgedrü
werdet ihr dieſe Hoffnungen in dem Evang
finden, welches ich nachher vorleſen werde. W
aber unſre Aufmerkſamkeit hiebey ganz vorz
lich verdient, iſt die Art, wie Zacharias, u
alle ihm gleichgeſinnte Iſraeliten ihre Hoffn
gen begründeten. Es war kein Zufall, wor
ſie rechneten; ſie überlieſſen ſich nicht abergläu

gen Ahnungen; nicht auf einzelne Menschen setzten sie ihr Vertrauen; von dem, der allein helfen kann, von Gott, erwarteten sie die Rettung ihres Vaterlandes; und Besserung, gründliche Besserung schien ihnen die einzige unerläßliche Bedingung zu seyn, unter welcher jene Hülfe dem Vaterlande zu Theil werden könne.

Daß wir uns mit den Rechtschaffnen der damaligen Zeit fast in gleichem Falle befinden: das werdet ihr selbst bemerken, M. Z., werdet es zu stark fühlen, als daß ich es erst zu beweisen brauchte. Wer soll nicht besorgt und von schmerzlichen Gefühlen ergriffen werden, wenn er die Gefahren der Zeit, die Lage des Vaterlandes, das überhand nehmende Verderben der Sitten, den immer kühner werdenden Unglauben, und den unverkennbaren Hang der Zeitgenossen zur Gottesvergessenheit gewahr wird; wenn er sieht, wie wenig alles ausrichtet und vermag, was so gefährlichen Uebeln entgegengesetzt wird! Nun fehlt es zwar unter uns nicht an Leuten, die getrost und ruhig sind, die wohl gar von goldnen Zeiten träumen, und sich den schmeichelhaftesten Hoffnungen überlassen. Es sey auch ferne von mir, es zu mißbilligen, daß man sich durch Hoffnungen aufrichte, und einer bessern Zukunft entgegen sehe. Aber vor eitlen Hoffnungen wünsche ich euch verwahrt zu sehen, M. Br., vor Träumen, die sich in Nichts auflösen müssen, und nichts anders zur Folge haben können, als ein desto schrecklichers Erwachen. So lasset uns denn die Geschichte dieses festlichen Tages dazu anwenden, daß wir uns unterrichten, worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung

nung einer beſſern Zukunft gründen ſollen, wenn ſie nicht bloß tröſtend und erheiternd, ſondern auch zuverläſſig und feſt ſeyn ſoll. Er, der nur Gedanken des Friedens über uns hat, und ſo gerne rettet und hilft, ſey mit uns und ſegne dieſe Stunde. Darum bitten wir in ſtiller Andacht.

Evangel. Luc. I. v. 57 — 80.

Stärker kann man die Hoffnung einer beſſern Zukunft nicht ausdrücken, M. Z.! als es der begeiſterte Zacharias in dem vorgeleſenen Evangelio thut. Erſt geboren iſt ihm das merkwürdige Kind, das einſt ein Prophet des Höchſten heiſſen, das vor dem Herrn hergehen, und ihm den Weg bereiten ſoll. Und doch ſieht er ſein unterdrücktes Volk ſchon erlöſet; ſieht es ſchon errettet von der Hand ſeiner Feinde, und aller, die es haſſen: ſieht die groſſen Verheiſſungen ſchon erfüllt, die demſelben ſeit den Zeiten Abrahams durch den Mund ſo vieler Propheten gegeben waren; und mit frohem Entzücken begrüßt er den Ausgang aus der Höhe, der denen, die da ſitzen in Finſterniß und Schatten des Todes, nun bald erſcheinen, und ihre Füſſe auf den Weg des Friedens richten ſoll. Dieſe Hoffnungen waren kühn, das iſt unſtreitig; Ausſichten, wie ſie ſein bedrängtes Volk nur immerhin wünſchen kann, öffnet Zacharias demſelben. Aber ſie waren zugleich wohl gegründet, jene Hoffnungen; ſie waren auf Verheiſſungen Gottes, und auf Umſtände gebaut, wo ſie unmöglich trügen konnten; und noch weit vollkommner, als es wirklich

geſche-

geschehen ist, würden sie erfüllt worden seyn, wenn das Jüdische Volk dem Ausgang aus der Höhe, der es so freundlich besucht hatte, gehorsam geworden wäre.

Nur wohlgegründete Hoffnungen können in Zeiten einer öffentlichen Noth einen wahren Trost gewähren, M. Z. Erwartungen anderer Art sind leere Träume, die nach und nach verschwinden, sind eine unglückliche Täuschung, die sich mit Verdruß und Jammer endigt. Willkommen soll uns also die Anweisung seyn, die wir in der Geschichte dieses Festes finden. Aus ihr können wir nämlich lernen, worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer bessern Zukunft gründen sollen, Warnungen wider den Fehler, wo man diese Hoffnung auf Umstände baut, von welchen sich vernünftiger Weise nichts erwarten läßt, liegen nämlich zuerst in der Geschichte dieses Festes; sie wollen wir also vor allen Dingen hören und zu Herzen nehmen. Diese Geschichte macht uns aber auch dasjenige bemerklich, worauf wir getrost Hoffnungen gründen, von dessen Einfluß wir eine beßre Zukunft mit Gewißheit erwarten können. Und diese Art der Belehrung verdient ganz besonders unsre Aufmerksamkeit.

Nicht auf den Zufall, nicht auf unsichre Prophezeihungen und abergläubige Ahnungen, nicht auf den Besitz zufälliger leicht verschwindender Vortheile, nicht auf den Verstand und die Macht irgend eines Menschen, dürfen sich die Hoffnungen

nungen einer beſſern Zukunft ſtützen, wenn ſi
gründet und ſicher ſeyn ſollen; laut warm die
ſchichte dieſes Feſtes vor allen dieſen Vertrau

Oefter, als wir denken, und zuverſi
cher, als wir glauben, rechnen wir im Gedr
und beim Gefühle der Noth auf einen g
ſtigen Zufall, M. Z., wir dürfen uns de
was bey ſolchen Gelegenheiten in unſrer S
vorgeht, was uns getroſt und heiter macht,
den ſich bewußt werden, um uns auf dieſer S
derbarkeit anzutreffen. Es fehlt uns auch
an Scheingründen, ſie zu rechtfertigen.
kann denn wiſſen, ſprechen wir, was ſich
ereignen und zutragen kann? Wie leicht kö
ſich Umſtände verknüpfen, und Urſachen wir
werden, durch die alles anders wird! Wie
Möglichkeiten laſſen ſich denken, wie die vorh
nen Uebel ſich heben laſſen, und aller Noth
Ende gemacht werden kann! Und dabey ber
wir uns auf Beyſpiele ſolcher glücklichen Zuf
wir zeigen auf Menſchen, Geſellſchaften, V
hin, denen ſo geholfen worden iſt; wir zi
daraus die Folge, was ſchon oft geſchehen
könne ſich wieder zutragen, und verlaſſen uns gl
ſam blindlings auf unſer gutes Glück. Gewi
lich, ſo zu denken, iſt es freylich, dieß w
ihr alle fühlen. Aber iſt es auch vernünf
iſt es chriſtlich? Worauf gründet Zacha
im Evangelio die Hoffnung einer beſſern Zuku
Rechnet er auf einen Zufall? Nichts wen
als dieß; keine Spur eines ſolchen Gedan
findet ihr in ſeinen Worten; dagegen höre
ihn rufen: gelobet ſey der Herr, der S
Iſraels! Hier eine blos mögliche Ver

rung, was ihn so getrost macht? Nichts weniger, als dieß. Schon geboren ist das merkwürdige Kind, in welchem er das Unterpfand einer bessern Zukunft erblickt; daher höret ihr ihn rufen: denn er hat besuchet und erlöset sein Volk. Ist es endlich ein noch unbestimmtes zufälliges Ereigniß, worauf er sich verläßt? Auch dieß ist nicht der Fall; er weiß recht wohl, was er erwartet; daher höret ihr ihn rufen: durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Ausgang aus der Höhe. Womit wollen wir uns rechtfertigen, wenn wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth andre Hoffnungen fassen, wenn wir unser Vertrauen auf glückliche Zufälle setzen? Giebt es einen Zufall in der Welt? Richtet sich nicht alles in derselben nach weisen Gesetzen? Entspringt nicht alles aus bestimmten Ursachen? Steht nicht alles unter der Aufsicht und Regierung Gottes? Und es wäre vernünftig, auf etwas zu rechnen, das, genauer betrachtet, ein Unding ist? Es wäre christlich, sich mit Veränderungen zu trösten, von denen man noch gar nichts weiß, und an den, der alles lenkt, und allein helfen kann, gar nicht zu denken? Es wäre klug, auf Ereignisse, von denen noch keine Spur vorhanden ist, die vielleicht nie zu Stande kommen werden, ein blindes Vertrauen zu setzen, und gerade die größte Wirkung, eine glücklichere Zukunft von ihnen zu erwarten? Es fällt in die Augen, M. Z., nur der Unwissende, der nicht denken kann, nur der Leichtsinnige, der nicht denken will, kann in den Zeiten einer öffentlichen Noth seine Hoffnun-

nungen für die Zukunft auf den Zufall gründ
entehren würden wir uns, wenn wir uns in
ten der Noth über unsern Zustand keine vern
tige Rechenschaft geben, wenn wir, ohne
mindesten Grund zu haben, aufs Ungewisse
frohe Erwartungen fassen wollten.

Und doch hängen wir uns in solchen U
ständen häufig an etwas eben so Unzuverlässig
nämlich an unsichere Prophezeihung
und abergläubige Ahnungen. Mit ei
Art von Sehnsucht sieht man sich in den Zei
einer allgemeinen Noth nach allem um, was
Nacht des Unglücks und der Ungewißheit a
hellen, und eine freyere Aussicht eröffnen ka
Und da ist uns denn jeder Lichtstrahl willko
men, den wir irgendwo erblicken; wir frei
uns eines jeden Schimmers, der sich irgend
zeigt, und wenn er auch nichts weiter seyn sol
als Täuschung und Irrlicht. Und wahrlich
dergleichen Irrlichtern fehlt es nie weniger,
in den Zeiten einer öffentlichen Noth. Da ko
men Prophezeihungen zum Vorschein, die sch
vor vielen Jahren, vielleicht vor Jahrhunder
gemacht seyn, und nichts anders enthalten sol
als was jetzt geschieht, und hernach geschel
wird. Da erheben sich Menschen, die durch
lerley Künste die Zukunft zu enthüllen suchen,
sich wohl gar höherer Antriebe rühmen, u
verkündigen wollen, was man zu erwarten ha
Da entwickeln sich in feurigen Seelen, wel
die allgemeine Noth mit warmer Theilnehmu
betrachten, und immer voll sind von den Be
benheiten der Zeit, Ahnungen von mancher
Art, kühne Vermuthungen, welche die Gest

ſtarken Gefühle, und einer weiſſagenden Einſprache von oben annehmen, und wunderbare Erwartungen wecken. Sollte es rathſam ſeyn, M. Z., in den Zeiten einer öffentlichen Noth auf ſolche Stimmen zu merken? Zacharias im Evangelio bezieht ſich auf Weisſagungen, dieß iſt unſtreitig. Aber ſind es Prophezeihungen gewöhnlicher, wohl gar unbekannter und namenloſer Menſchen, auf die er ſeine Hoffnungen gründet? Höret ihn nur, und urtheilet ſelbſt. Auf den Eid, welchen Gott Abraham, dem Stammvater des Jüdiſchen Volkes geſchworen hat, beruft er ſich; er nimmt alles zu Hülfe, was Gott vor Zeiten geredet hat durch den Mund ſeiner heiligen Propheten. Sind die Prophezeihungen, die das Schickſal unſrer Tage verkündigen ſollen, das Werk ſolcher Propheten, ſolcher von Gott durch Wunder beglaubigter Männer: wohlan, ſo wollen wir ſie hören, wollen ſie mit Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht betrachten. Sind ſie aber die Einfälle unbekannter, wenigſtens durch nichts ausgezeichneter Menſchen; läßt ſich für ihr Anſehen, für ihren höhern Urſprung auch nicht das Mindeſte anführen; ſind ſie wohl gar mit unverkennbaren Merkmalen einer ausſchweiffenden Einbildungskraft, oder eines wüthenden Partheigeiſtes bezeichnet, und dabey immer noch unverſtändliche, einer vielfachen Deutung fähige Räthſel: würden wir uns nicht der ſchimpflichſten Leichtgläubigkeit ſchuldig machen, wenn wir auf ſie rechnen wollten? „Aber können wir denn nicht eben ſo wohl, wie Zacharias, auf Weiſſagungen der Schrift bauen? Giebt es denn nicht Stel-

len in der Schrift, die gerade von unſern Zei
gedeutet werden müſſen, die alles anzeigen, n
jetzt ausgeführt werden ſoll? Redet ihr von a
gemeinen Vorherſagungen der Schrift, z
B., meynet ihr die Erklärungen derſelben; d
ein Zeitalter in eben dem Grade unglücklich wi
in welchem es laſterhaft iſt; daß eine glückli
Zukunft nicht anders vorbereitet werden kan
als durch gründliche Beſſerung des Herzens u
Lebens; daß alle Anſtalten, welche wider d
Reich Gottes und Chriſti getroffen werden, v
geblich ſind, und mit Schmach ſich endige
daß die Zeit immer näher rückt, wo die gu
Sache allgemeiner ſiegen, und Chriſtus ſei
Feinde unter ſeine Füſſe legen wird; meynet i
ſolche Weiſſagungen der Schrift: ſo habt i
recht, wenn ihr euch auf ſie beziehet, wenn i
die Hoffnung auf ſie gründet, auch aus de
Chaos unſrer Zeit werde ſich eine neue u
beſſere Ordnung der Dinge entwickeln. Woll
ihr aber Stellen der Schrift von beſtimmt
Perſonen, Begebenheiten und Umſtänden der g
genwärtigen Zeit deuten; wollet ihr annehme
die ganze Geſchichte derſelben ſey in der Schri
beſchrieben, und eure Erwartungen von der Z
kunft nach dieſer Vorausſetzung einrichten: ſ
ſehet wohl zu, daß ihr euch nicht irret; daß ih
den Worten der Schrift keine Gewalt anthut
daß ihr ſie nicht, von euern Leidenſchaften betro
gen, zu thörichten Träumen mißbrauchet, da
ihr nicht eitle Befürchtungen oder eitle Hoffnun
gen auf ſie gründet.

Doch eben ſo nachdrücklich erinnert uns di
Geſchichte dieſer feſtlichen Tage, die Hoffnung

einer

einer beſſern Zukunft nicht auf den Beſitz zufälliger leicht verſchwindender Vortheile zu bauen. Der äußre Zuſtand des Jüdiſchen Volks und ſeine Verhältniſſe gegen die übrigen Völker der Erde hatten damals, als Johannes geboren wurde, noch manches Erwünſchte, M. Z. Eben der König, welcher damals in Judäa und den damit verbundenen Ländern herrſchte, ſtand in der Gunſt des Kaiſers Auguſti, und wurde von ihm geſchützt; ſo lang alſo Er lebte, hatten die Juden von der Römiſchen Macht nichts zu fürchten, und konnten im Frieden für die Verbeſſerung ihrer Angelegenheiten ſorgen. Aber ließ ſich auf dieſen Vortheil die Hoffnung einer beſſern Zukunft gründen? Hieng er nicht von dem Leben zweyer Greiſe ab, die ſich dem Grabe näherten? Verſchwand er nicht wirklich, ſo bald Herodes ſeine Augen ſchloß, und bekam das Land nicht ſogleich eine andre Verfaſſung? Wundert euch alſo nicht, daß Zacharias im Evangelio ihn gar nicht erwähnt; daß er ſeine Hoffnungen auf nichts von allem ſtützt, was in dem Zuſtande ſeines Volks noch Gutes vorhanden war; daß es der Ausgang aus der Höhe allein iſt, von welchem er das Heil ſeines Volks und der künftigen Zeit erwartet. Möchte uns dieſe Behutſamkeit zur Lehre dienen, M. Br. Thöricht an ſich, und undankbar gegen Gott würde es ſeyn, wenn wir die Vortheile der Gegenwart, worin ſie auch beſtehen mögen, verkennen, oder nicht achten wollten. Aber können wir es uns nicht verbergen, daß ſie etwas Zufälliges und Unſichres ſind; daß eine kleine Veränderung der Umſtände ſie uns entreiſſen kann; daß ſie vielleicht

leicht von dem Leben dieser oder jener Per
wohl gar von der veränderlichen Gunst mächt
Menschen abhängen: so sey es ferne von uns,
sie stolz zu seyn, und kühne Hoffnungen auf
zu gründen. Je zufälliger und vergänglicher
ist, was uns jetzt wohl thut, und unser G
befördert: desto weniger Einfluß wird es auf
Zukunft haben; desto schneller werden die A
kungen desselben aufhören; desto trauriger wer
wir uns betrogen sehen; wenn wir es zur Gru
lage grosser Erwartungen machen.

Und so dürfen wir denn endlich eben so
nig auf den Verstand und die Macht
gend eines Menschen rechnen, wenn
in den Zeiten einer öffentlichen Noth wohlgegrün
te Hoffnungen einer bessern Zukunft fassen woll
Nicht, als ob Gott Männer von ausserordentlic
Fähigkeiten und Kräften nicht dazu brauchte,
Zustand der Welt zu verändern, und den Gru
zu einer neuen Ordnung der Dinge zu leg
nicht, als ob er solchen Werkzeugen seiner Reg
rung nicht eine Gewalt anvertraute, der nic
widerstehen kann, die alle Hindernisse besiegt, u
die ungeheuersten Plane vollendet. Aber ist
vernünftig, von dem kurzen Leben eines einzig
Menschen das Heil der ganzen Zukunft zu
warten? Sind die Einflüsse, die selbst der
waltigste Mensch auf die Zukunft äußern kan
nicht immer beschränkt, werden sie nicht du
tausend Ursachen abgeändert und vernichtet? U
ist es bloß Verstand, bloß Ueberlegenheit
Geistes und äußre Macht, was uns die Gege
wart an einflußreichen Menschen zeigt; ste
diese Grösse des Geistes und der Gewalt ni

mit eben ſo viel Güte des Herzens, mit eben ſo viel Tugend und ſittlicher Gröſſe in Verbindung: ſo haben wir zwar allerdings eine andre Zukunft zu erwarten; aber wird ſie auch beſſer ſeyn, wird mehr Weisheit und Rechtſchaffenheit, mehr Religioſität und Frieden der Seele, mehr häusliches und öffentliches Glück in derſelben herrſchen? Laſſet uns auch hier den frommen Zacharias im Evangelio hören. Von keinem Gröſſen der Erde, von keinem Gewaltigen erwartet er die ſchöne Zukunft, die er im Geiſt erblickt. Auf die Erkenntniß des Heils, die ſein Neugebohrner dem Jüdiſchen Volke geben, auf den Ausgang aus der Höhe, der ſeinen unglücklichen Mitbürgern erſcheinen ſoll; mithin auf Männer von ſittlicher Gröſſe, die Licht und Wahrheit, die Beſſerung und Tugend verbreiten, auf den Heiland der Welt inſonderheit rechnet er. Hören wir ihn, laſſen wir uns durch die Geſchichte dieſes Feſtes belehren: ſo darf es auch der Verſtand und die Macht auſſerordentlicher Menſchen nicht ſeyn, worauf wir die Hoffnung einer beſſern Zukunft gründen ſollen.

Und nun läßt ſich mit Wenigem ſagen, worauf dieſe Hoffnung ſich ſtützen muß, wenn ſie feſt und zuverläßig ſeyn ſoll.

Auf Gott, auf die Regierung und die Verheiſſungen Gottes weiſet uns nämlich die Geſchichte dieſes Feſtes zuerſt hin. Daß Zacharias im Evangelio alles von Gott erwartet, alles auf Gott zurückführt, ſehet ihr aus ſeinem Lobgeſang. Gelobet ſey der Herr, der Gott Iſraels, ſo fängt er dieſen Lobgeſang

fang an, denn er hat besuchet und erlö
sein Volk. Daß Zacharias alles, was
ihm Erfreuliches darstellt, als eine Anstalt
göttlichen Regierung betrachtet, ist eben so kl
Er hat uns aufgerichtet, fährt er da
fort, ein Horn des Heils in dem Hau
seines Dieners Davids. Daß es endl
die Verheissungen Gottes sind, von deren Erf
lung Zacharias das Heil der Zukunft erw
tet, ist vollends keinem Zweifel unterworfe
Als er vor Zeiten geredet hat, ruft
daher, durch den Mund seiner heilig
Propheten, daß er uns errettete v
unsern Feinden, und von der Hand a
ler, die uns hassen. Ohne diesen Glaub
an Gott, ohne diese Hinsicht auf das, was
versprochen hat und thut, sind die Hoffnung
einer bessern Zukunft Träume, welche die Ve
nunft verwerfen muß, und der Erfolg widerl
gen wird. Ist es nun eine unwidersprechlich
Wahrheit, daß ohne Gott, daß ohne die Zula
sung und Mitwirkung Gottes, nichts, weder i
Himmel, noch auf Erden geschehen kann: s
es dann nicht thöricht seyn, Hoffnungen, zum
wichtige, ganze Völker und Zeiten betreffen
Hoffnungen, ohne Hinsicht auf ihn fassen
wollen; ist es nicht am Tage, vernünftig kan
eine solche Hoffnung nur dann seyn, wenn
mit den würdigen Vorstellungen von Gott übe
einstimmt, wenn man annehmen darf, er könn
und werde sie erfüllen? Und das dürfen wi
M. Z.; mit der größten Zuversicht können wi
die Erfüllung einer solchen Hoffnung erwarten
wenn sie den Grundsätzen seiner R
gi

gierung gemäß iſt. Erwarten wir alſo eine beßre Zukunft, weil Gott das Böſe nie ungeſtraft läßt, und demſelben Gränzen ſetzt; weil er ſelbſt die Fehler und Unordnungen der Menſchen zur Erreichung guter Endzwecke zu gebrauchen weiß; weil er ſelbſt aus der gröſten Verwirrung die ſchönſte Ordnung hervorgehen läßt; weil er nie Rückſchritte thut, ſondern unſer Geſchlecht einer gröſſern Vollkommenheit entgegenführt; ſo kann unſre Hoffnung nicht trügen; Gott müßte aufhören, der Regierer der Welt zu ſeyn, wenn unſre Erwartung nicht erfüllt werden ſollte. Und kommen ſeine Verheiſſungen nicht hinzu? Hat er uns den Ausgang aus der Höhe umſonſt geſendet? Hat er uns durch dieſe auſſerordentliche Anſtalt nicht gleichſam das Wort gegeben, er wolle nie aufhören, für unſer Geſchlecht zu ſorgen? Hat er in ſeinem Sohne nicht ein Werk angefangen, das nichts Geringers zum Endzweck hat, als die Bildung und das Heil der ganzen Menſchheit; und dürfen wir fürchten, er werde dieſes Werk unvollendet laſſen? Beſtätigen, M. Br., beſtätigen werden ſich alſo unſre Hoffnungen, die Zukunft wird ſie rechtfertigen: wenn ſie auf Gott, auf ſeine Zuſagen, auf die Anſtalten ſeiner Regierung gegründet ſind. Der Eid, welchen er Abraham geſchworen hat, geht uns noch immer an; ſie kann nicht unerfüllt bleiben, die groſſe ſo feierlich gegebene Verheiſſung, daß durch den Saamen Abrahams alle Völker der Erde geſegnet werden ſollen.

Aber freylich müſſen wir bey der Hoffnung einer beſſern Zukunft auch auf die anfangen-

de

de Sinnesänderung und Besserung
Menschen Rücksicht nehmen. Wie ist die
re Zukunft beschaffen, welche der begeisterte G
im Evangelio begrüßt? Daß wir erre
aus der Hand unsrer Feinde, ruft er, i
dieneten, ohne Furcht, unser Leben la
in Heiligkeit und Gerechtigkeit die i
gefällig ist. Wahre Sinnesänderung, w
Tugend und Frömmigkeit ist es also, was
charias in der bessern Zeit erblickt, wo
den Vorzug derselben setzt, was ihm von de
ben unzertrennlich zu seyn scheint. Und so ist
auch, M. Br. Ihr hoffet vergeblich auf
glückliche Veränderung der Dinge, träumet
geblich von einer bessern Zukunft; so lang
noch keinen Anfang wahrer Sinnesänderung
ter den Menschen erblicket, so lang ihr noch wa
nehmen müsset, daß alle Strafgerichte Got
alle Anstalten, die Menschen zur Erkenntniß
rer Fehler, und zur Besserung ihres Verhal
zu bringen, vergeblich sind. Unmöglich k
Gott das Laster begünstigen, unmöglich die T
kehrtheit segnen, unmöglich Menschen beglück
die täglich Vergehungen häuffen, fortdauern, i
mer grösser, immer fürchterlicher werden müs
die Strafgerichte Gottes, so lange sich die M
schen durch diesen Ernst nicht rühren und
Besserung leiten lassen. Wenn wir also gewo
werden, M. Br., daß man in sich geht, u
auf die Gerichte Gottes zu achten anfängt; we
wir merken, daß man zur Erkenntniß sei
Thorheiten und Ausschweifungen kommt, und s
derselben schämt; wenn wir sehen, daß man
hin zurückkehrt, wo allein Rettung und Hülfe

sind

finden ist, zu dem Ausgang aus der Höhe, und dem Evangelio Jesu gehorsam wird; wenn wir zu dieser heilsamen Veränderung selbst beytragen, so viel wir können, und an unsrer eignen Besserung arbeiten; wenn solche Anfänge einer wahren Sinnesänderung sichtbar werden: dann lasset uns das Ende unsrer Noth erwarten; dann lasset uns einer bessern Zukunft entgegen sehen; dann ist sie schon eingetreten die beßre Zeit, nach der unser Herz sich sehnt, und wird immer erwünschter und segensreicher werden.

Dann, dann dürfen wir endlich neue Wohlthäter erwarten, die Gott unserm Geschlechte schenken wird. Auf seinen Neugebohrnen, der seinem Volk Erkenntniß des Heils geben, auf den Ausgang aus der Höhe, der durch seine Erscheinung alles erleuchten und beglücken wird, gründet Zacharias im Evangelio die Hoffnung einer bessern Zukunft. Und anders kann sie auch nicht erfüllt werden, M. Br., diese Hoffnung. Durch Menschen, die er ausgezeichnet, die er mit Weisheit und Tugend gesegnet, die er mit Macht und Gewalt ausgerüstet, die er zu seinen Werkzeugen geheiligt hat, erleuchtet und bessert, regiert und beglückt Gott die Völker der Erde; und rechnet darauf, erziehen wir unsre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; wird dafür gesorgt, daß das aufblühende Geschlecht seine Kräfte pflichtmässig brauchen, und zum Guten anwenden lerne; weder an Lehrern, die der Welt Erkenntniß des Heils geben, noch an Männern, die alle Verhältnisse des Lebens

ordnen, noch an Regenten, die ihre Nationen
glücken, noch an Helden, die sie mit mächtig
Arm gegen alle Ungerechtigkeit schützen, w
es dann fehlen; und lernen werden dann die V
ker der Erde, werden die Wahrheit hören, u
derselben gehorchen. Mögest du ihnen ein r
rendes Beyspiel dieses Gehorsams, ein ermunte
des Muster wahrer Besserung werden, geliebt
von Gott noch immer begnadigtes Volk
Sachsen; und sie dann bald erblicken, die sc
ne Morgenröthe, sie dann bald und mit Ent
cken fühlen, die holden Anfänge der bessern Z
kunft; Amen.

XXI.

Am Tage Mariä Heimſuchung.

Evangel. Luc. I. v. 39 — 56.

An die Zuſammenkunft zweyer Freundinnen, die Gott auf eine wundervolle Art ausgezeichnet, denen er unter den merkwürdigſten Perſonen ihres Volks nicht allein, ſondern auch ihres ganzen Geſchlechts einen hohen Rang angewieſen hatte, erinnert uns dieſer feſtliche Tag, M. Z.; er führt uns in eine Geſellſchaft, wo es viel zu denken, zu lernen, und nachzuahmen giebt. Für ausgezeichnet, und von Gott auſſerordentlich begnadigt, wurde unter dem Jüdiſchen Volk jede Mutter gehalten, die lang unfruchtbar geweſen war, und endlich doch noch Kinder gebar. Die fromme Eliſabeth, welche wir heute werden ſprechen hören, war eine ſolche Begnadigte im höchſten Sinne des Worts; ſie hatte die Hoffnung, Mutter zu werden, ſchon längſt aufgegeben; ſie befand ſich bereits in Jahren, wo ihr nach dem Laufe der Natur dieſes Glück nicht mehr zu Theil werden konnte. Und doch iſt ſie Mutter; iſt ihrer Entbindung nahe; ſoll einem Kinde das Leben geben, das ein Prophet des Höchſten ſeyn, das vor dem Herrn hergehen, und ihm den Weg be-

reiten soll. Und die Mutter dieses Herr die Mutter des erhabensten Menschen, der jem auf Erden gelebt hat, ist die jüngere Freund dieser Elisabeth, ist Maria. Ja, M. F die höchste Auszeichnung, das ausserordentlich in seiner Art völlig einzige Glück, das eine Isr litin sich vorstellen konnte, ist dieser Mar widerfahren; sie soll den gebären, dem die ga Nation schon seit Jahrhunderten sehnsuchtsv entgegengesehen hatte; zur Mutter dessen ist erkoren, der aus der unsichtbaren Welt herabko men, der ein Reich Gottes auf Erden gründe der unser ganzes Geschlecht dem Verderben en reissen, der sich einst setzen wird zur Re ren der Majestät in der Höhe: lasset u gestehen, einzig in ihrer Art ist die Zusamme kunft zweyer Personen, für die so viel geschehe ist, mit denen sich aus dem ganzen Umfan der Zeiten nur Wenige vergleichen lassen, i sich einander mit so vieler Freundschaft und Rü rung betrachten, von welchen die Eine mit vielem Rechte rühmen konnte: von nun a werden mich selig preisen alle Kind Kind!

Eben so merkwürdig ist der Zeitpunkt, J J., in welchem wir diese beyden Personen erb cken. Nach einer Auszeichnung, die keine v beyden für möglich gehalten hatte, die ihre Geiste den höchsten Schwung geben, und ihn Aussichten ins Unendliche öffnen mußte, dur die sie sich zu dem seltensten und beneidenswerth sten Glück erhoben fühlten, sehen sie sich zum e sten Mal, und zwar unvermuthet, einander wied Sollen sie sich nicht mit inniger Freude eina

der erblicken? Sollen ihre vollen Herzen nicht überſtrömen, und ſich in Lobgeſänge ergieſſen? Sollen ſie den nicht mit vereinigten Kräften preiſen, der ſie ſo unausſprechlich begnadigt hat? Nein, nicht würdig würden ſie geweſen ſeyn, ſo begnadigt zu werden, wenn ſie ſich nicht mit dem Gefühle, nicht mit der Begeiſterung gegen einander geäuſſert hätten, die wir in dem heutigen Evangelio ausgedrückt finden. Aber werden ſie frey von Anwandlungen des Stolzes ſeyn können? Werden ſie ſich in der Vorſtellung von ihrer künftigen Gröſſe nicht verlieren? Werden ſie ſich nicht über die Art mit einander berathſchlagen, wie ſie ſich nun ihrer Gröſſe gemäß betragen wollen? Werden ſie ſich nicht in Entwürfe vertiefen, wie ſie es der Welt wollen bekannt werden laſſen, was ihnen widerfahren iſt; wie ſie die Anſprüche, welche ſie auf die Achtung und Verehrung aller Menſchen haben, nun geltend machen ſollen?

Mag es doch unſrer Eitelkeit noch ſo ſonderbar vorkommen, M. Z., nicht eine Spur ſtolzer Anmaſſung findet ſich in der vertraulichen Unterredung der beyden glücklichen Freundinnen, bey der wir heute gleichſam zugegen ſeyn ſollen. Und daß es ihnen wirklich nicht beyfiel, ſich deſſen, was Gott für ſie gethan hatte, zu überheben; daß keine Regung der Eitelkeit ihre reinen Seelen befleckte, das beweiſet ihr nachbariges Verhalten; ſie blieben beyde in der Dunkelheit, in welcher ſie bisher gelebt hatten; ſie machen gar keinen Verſuch, aus ihren Verhältniſſen herauszutreten, und ſich hervorzudrängen; ſie überlaſſen es ruhig dem, der ſie zu ſo groſſen Endzwecken

aus-

auserkoren hat, wie er sein Werk fortführen
vollenden will. Welche Lehre, M. Br.! We
Erinnerung für alle, die Gott auf irgend e
Art ausgezeichnet und begnadigt hat! Ne
nicht vergeblich soll sie sich uns hier darbie
diese heilsame Belehrung; wir wollen sie auf
sen, und zu Herzen nehmen; wir wollen dieses
dadurch heiligen, daß wir von der Mutter un
Herrn und von ihrer Freundin lernen, wie
uns zu verhalten haben, wenn Gott auch uns
ner Auszeichnung würdigt. Vorher aber la
uns ihn anflehen, daß er seinen Segen auch
diese Stunde legen wolle, und ihn für alles G
mit freudigem Herzen preisen in stiller Anda

Evangel. Luc. I. v. 39 — 56.

Gerechtfertigt, durch ihr ganzes Verha
gerechtfertigt, haben also die beyden Personen,
ren Zusammenkunft das vorgelesene Evangeli
beschreibt, die göttliche Wahl, M. Z., d
welche sie so ausgezeichnet worden waren; d
dieses Verhalten ist so musterhaft, daß sich a
aus demselben lernen läßt, was in ähnlichen
ständen Pflicht ist; daß die, welchen Gott irg
eine Gnade erzeigt hat, es nur nachahmen
sen, wenn sie ihren Obliegenheiten gemäß
deln wollen. Ich habe bereits zu verstehen
geben, daß ich dieß ausführlicher darthun wü

Erinnerungen für die, welche G
einer Auszeichnung gewürdigt hat,
len also dießmal der Inhalt meiner Predigt
Auf drey Punkte läßt sich alles zurückfüh
was der, dem eine Auszeichnung widerfahren
zu beobachten hat; er muß wissen, wie er

Auszeichnung ansehen; empfinden; und gebrauchen soll. Lasset uns unsre Augen auf das Muster der beyden Freundinnen im Evangelio richten; es wird uns über alle diese Punkte die Auskunft geben, die wir uns wünschen können.

Daß man sich von der Auszeichnung, der man von Gott gewürdigt worden ist, keine falsche Vorstellung mache, daß man sie ansehen lerne, wie sie angesehen werden soll, das ist unstreitig das Erste, was uns unter solchen Umständen obliegt. Zu dieser richtigen Beurtheilung gehört aber nach dem Muster der beiden Freundinnen im Evangelio zweierley; man muß sich nämlich von der Beschaffenheit, und von dem Werthe der empfangenen Wohlthat vollständige Begriffe zu machen suchen.

In der Ehre, dem Herolde des Heilandes der Welt, und dem Heilande selbst das Leben zu geben, bestand die Auszeichnung, die der betagten Elisabeth und ihrer Freundin zu Theil worden war. Genau, dieß sehet ihr aus ihrem ganzen Betragen, suchen diese beiden Personen mit der Beschaffenheit dieser Auszeichnung bekannt zu werden. Bey aller Freude, die sie darüber fühlen, allen Personen ihres Geschlechts von Gott vorgezogen zu seyn, verhehlen sie sich die Gefahren, die Beschwerden, die Pflichten nicht im mindesten, die mit ihrer wichtigen Bestimmung verknüpft sind; und sich darüber zu besprechen, sich darüber möglichst ins Klare zu setzen, sich zu einer treuen und pünktlichen Erfüllung aller ihrer Obliegenheiten einander zu ermuntern, dieß war der Endzweck ihrer Zusammenkunft; daher kam

es,

es, daß Maria ein ganzes Vierteljahr bey i
rer Freundin verweilte. Widerfährt uns ei
Auszeichnung, M. Z., werden wir mit irge
einer Wohlthat begnadigt; wie pflegen wir
zu betrachten? Ist es nicht die angenehme, d
schmeichelhafte, die erwünschte Seite derselbe
woran wir uns hängen? Fassen wir nicht vo
nämlich das ins Auge, was uns dabey zu
Vortheil und zur Ehre gereicht? Vergessen w
es bey der Freude, welche uns dieser Anbli
gewährt, gemeiniglich nicht ganz, eine solch
Wohlthat auch von andern Seiten zu betrachten
und uns von ihrer Beschaffenheit einen vollstän
digen Begriff zu bilden? Nein, es kann di
keine Auszeichnung zu Theil werden, die reine
Vortheil wäre, die nicht auch ihre Unvollkom
menheiten hätte, die dich nicht gewissen Gefah
ren aussetzte, die dir nicht gewisse Pflichten auf
legte. Kannst du mit Schönheit gesegnet seyn,
ohne mit der größten Vorsicht über deine Un
schuld und Tugend wachen zu müssen? Kannst
du Vermögen und Reichthum besitzen, ohne die
Beschwerden der Erhaltung, und die Schwierig
keiten einer pflichtmässigen Anwendung zu füh
len? Kannst du dich zu einer Ehrenstelle erho
ben sehen, ohne die Geschäfte, die sie dir auflegt,
und die damit verknüpfte Verantwortlichkeit wahr
zunehmen? Kannst du mit ungewöhnlichen Fä
higkeiten und Kräften ausgestattet seyn, ohne
einzusehen, was du der Welt schuldig bist, und
daß eben darum, weil dir Viel anvertraut
ist, auch Viel von dir gefordert werden
wird? So lerne sie denn ganz und von allen
Seiten, lerne sie mit allen ihren Beschwerden

und

und Pflichten kennen, die Auszeichnung, die dir widerfahren ist; nur dann kannst du wissen, was sich mit dir zugetragen hat, was Gott und die Menschen von dir erwarten, und wieviel du eigentlich empfangen hast.

Denn auch mit dem Werthe der erhaltenen Wohlthat müssen wir uns bekannt machen, M. Z., wenn wir sie richtig ansehen wollen. Die beyden Freundinnen im Evangelio fühlen es tief, wie viel Gott an ihnen gethan habe; ihr sehet dieß aus der Begeisterung, mit welcher sie sich darüber ausdrücken. Sie setzen aber den Werth der Auszeichnung, die ihnen widerfahren ist, nicht blos darinn, daß sie vor den Augen der ganzen Welt geehrt sind, daß selbst die Nachwelt sie noch glücklich preisen wird: der unermeßliche Einfluß, den ihre Kinder auf das Heil der Welt haben werden, ist es ganz vorzüglich, was sie entzückt. Daher erblickt Elisabeth in ihrer Freundin die Mutter ihres Herrn; daher ruft Maria selber: er gedenket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf. So ist es denn der Vortheil, den eine Auszeichnung uns selber bringt, nicht allein, wonach wir den Werth derselben schätzen sollen. Wir dürfen ihn in Anschlag bringen, diesen Vortheil, dürfen ihn fühlen, und mit Maria ruffen: der Herr hat grosse Dinge an uns gethan. Aber was diese Auszeichnung Andern und der Welt ist; welchen Einfluß sie auf das allgemeine Beste haben kann; wiefern wir durch sie in den Stand gesetzt sind, die heiligen Endzwecke Gottes zu befördern: das ist und bleibt die Hauptsache;

ſache; danach muß der Werth jeder Wohlth
beſtimmt werden, die Gott uns zufliessen lä
Gar nicht möglich wird es euch ſeyn, eine Au
zeichnung unrichtig zu ſchätzen, wenn ihr ſie a
dieſem Geſichtspunkte betrachtet. Werdet i
ſtolz auf den Adel eurer Geburt, auf die Schö
heit eures Körpers, auf das Angenehme eu
Verhältniſſe, auf eure Zierden und Ehrenzeich
ſeyn können, wenn ihr euch fraget, welchen W
theil die Welt von dieſen Dingen hat; wenn i
gewahr werdet, wie gleichgültig ſie dem allgem
nen Beſten ſind? Werdet ihr je in Verſuchu
gerathen können, euern Reichthum, eure Ehre,
re Macht bloß als Mittel eurer Glückſeligkeit
betrachten, und einen eigennützigen Gebrauch
von zu machen, wenn ihr überleget, als
Pfund, mit welchem ihr wuchern, und G
tes in der Welt ſchaffen ſollet, habe Gott e
dieſe Güter anvertraut? Werdet ihr es jem
wagen können, die Kräfte des Geiſtes und K
pers, durch die Gott euch ausgezeichnet, die
euch in einem vorzüglichen Maaſe verliehen h
entweder gar nicht, oder verkehrt zu gebrauch
wenn es euch klar geworden iſt, daß ſie
Welt angehören; daß ihr Werth, und e
Verantwortlichkeit bey ihrem Gebrauch, in e
dem Grade ſteigt, in welchem ſich viel Gu
durch ſie bewirken läßt? Nicht möglich,
Br., nicht möglich wäre der eitle Stolz,
der ſchändliche Mißbrauch, welchen ſo viele
Gott ausgezeichnete Menſchen bey ihren Ga
zu Schulden kommen laſſen: wenn ſie dieſel
im rechten Lichte betrachteten, wenn ſie ih
Werth nach dem Einfluſſe beſtimmten, den

auf die Beförderung des allgemeinen Beſten haben können.

Doch zu wiſſen, wie wir die Auszeichnung, der wir von Gott gewürdigt worden ſind, anzuſehen haben, iſt noch lange nicht genug; auch empfinden ſollen wir ſie, wie ſichs gebührt; wir ſollen ſie, wie die beyden Freundinnen im Evangelio, mit Demuth und mit Dankbarkeit erkennen.

Welche Demuth, M. Br., welches tiefe Gefühl der Niedrigkeit und Unwürdigkeit iſt in die Freude gemiſcht, welche Eliſabeth und Maria in unſerm Evangelio äuſſern! Daß ſie auſſerordentlich von Gott begnadigt ſind, empfinden ſie beyde. Der Herr hat groſſe Dinge an mir gethan, rufft daher Maria, von nun an werden mich ſelig preiſen alle Kindes Kind. Aber macht die Auszeichnung, welche dieſen Frauen widerfahren iſt, ſie ſtolz? Weigert ſich etwa die ehrwürdige Eliſabeth, den Vorzug ihrer viel jüngern Freundin anzuerkennen? Rufft ſie ihr nicht vielmehr mit ehrfurchtsvoller Freude entgegen: gebenedeyet biſt du unter den Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes; und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Und Maria ſelbſt glaubt ſie die Auszeichnung verdient zu haben, die ihr zu Theil worden iſt? Rühmt ſie ſich derſelben mit ſtolzer Selbſtzufriedenheit? Er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen, ruft ſie im Gefühl ihrer Unwürdigkeit; er hat groſſe Dinge an mir gethan, ſetzt ſie im Gefühl ihrer Schwachheit

hin-

hinzu; seine Barmherzigkeit währet ii
mer für und für, sagt sie mit der Ueberze
gung, Gott sey ihr nichts schuldig gewesen, i
Glück sey das Werk einer unverdienten Erba
mung. Möchtet ihr euch prüfen, ihr alle, die i
euch irgend einer Auszeichnung bewußt sey
Betrachtet ihr sie als etwas, das euch von Rech
wegen gebührt; pranget ihr damit, wie mit
ner Sache, die ihr euch selbst gegeben hab
trotzet ihr auf euern Vorzug, als ob er euch g
nicht genommen werden könnte; fällt es eu
gar nicht bey, an Gott zu denken, der ihn eu
gab, und es zu gestehen, daß er euch nich
schuldig gewesen sey: was soll man euch da
sagen; handelt ihr nicht mit einer Unbesonne
heit, mit einem Uebermuthe, der an Wahnw
gränzt? Vergesset ihr euch nicht auf eine A
die man bey einem vernünftigen Geschöpf, d
seinen Zustand kennen soll, für unmöglich halt
sollte? Daß es eine völlig freye unverdien
Gnade ist, der wir alles verdanken müssen, w
wir haben und sind; daß wir auf Auszeichnu
gen, worinn sie auch bestehen mögen, nicht d
mindesten Anspruch machen können; daß wir d
her um so mehr beschämt seyn, und uns v
Gott demüthigen sollen, je mehr wir uns v
Andern unterschieden, und über sie erhoben fü
len; daß wir uns ohne die Hülfe und den Be
stand Gottes bey den erhaltenen Vorzügen nic
einmal behaupten können; und folglich in jed
Hinsicht abhängige und hülfsbedürftige Gesch
pfe sind: das müssen wir wissen, müssen es u
vorhalten, müssen es mit wahrer Rührung u
Erniedrigung öffentlich gestehen, wenn wir

de Auszeichnung empfinden sollen, wie sichs gebührt.

Denn zu einer solchen Empfindung gehört auch Dankbarkeit. Ein lauter, zusammenhängender, feuriger Dank gegen Gott ist das Gespräch der beyden Freundinnen im Evangelio. Gott allein geben sie die Ehre; ihn allein betrachten sie als den Urheber ihres Glücks; von ihm allein sind sie voll; zu seinem Preise ergiessen sich ihre Herzen; meine Seele erhebt den Herrn, rufft die entzückte Maria, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Nur der Gedankenlose oder Leichtsinnige, oder völlig Rohe und Thierische kann eine Auszeichnung empfangen, ohne zu fragen, woher sie kommt, ohne an den Urheber derselben zu denken. Sind wir nur einiges Ernstes fähig, M. Z., haben wir über den Zusammenhang der Dinge, und über die Ursachen unsers Schicksals nur einigermassen nachgedacht, und ist unser Herz nicht ganz fühllos und verdorben: werden wir dann etwas Gutes, es bestehe, worinn es wolle, empfangen können, ohne es für ein Gnadengeschenk dessen zu halten, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt? Werden uns Auszeichnungen von Wichtigkeit nicht auf das tiefste rühren, und unsre ganze Seele zum Preise Gottes begeistern? Und werden wir ihn dann in unsre Brust verschliessen können, unsern Dank gegen Gott; werden wir es nicht laut, und vor der ganzen Welt gestehen, daß wir viel zu gering sind aller Barmherzigkeit und Treue, die er an uns gethan hat?

Wohl

Wohl euch, ihr alle, die ihr von Gott
ner Auszeichnung gewürdigt worden seyd, w
ihr sie so anzusehen, so zu empfinden pfle
Auch gebrauchen werdet ihr sie de
lernen. Ohne Stolz, mit unparth
scher Schätzung Andrer, mit gewiss
hafter Klugheit, und mit gemeinni
gem Eifer werdet ihr sie dann anwenden; d
auch diese Erinnerungen liegen für euch in
Muster, das ihr im Evangelio vor Augen h

Ohne Stolz sollet ihr die Auszeichn
gebrauchen, der ihr gewürdigt worden seyd. E
sabeth und Maria nehmen im Evangelio
le Maasregeln, welche ihre grosse Bestimm
fordert; sie bereiten sich mit dem ämsigsten
fer darauf vor, würdige Pflegerinnen der h
gen Kinder zu seyn, deren Mütter sie wer
sollen. Aber machen sie Geräusch mit d
Vorbereitung? Lassen sie Stadt und Land
dig werden, was ihnen widerfahren ist? Dr
gen sie sich hervor, und suchen sie von nun
Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit
Verehrung zu werden? Nichts weniger,
dieß, M. Z. Ein Auftritt im Verborgenen,
ne Herzensergiessung in der Einsamkeit,
Aeusserung der vertrautesten und verschwie
sten Freundschaft ist die Geschichte unsers E
gelii; man kann nicht stiller und bescheid
nicht behutsamer und mit mehr Umsicht
Werke gehen; man kann es nicht ruhiger
gelaßner abwarten, daß Gott seinen Rath
offenbare, und vor den Augen der Menschen
hülle, als Elisabeth und Maria es thaten.
re es möglich, daß euch eine noch grössere

zeichnung widerfahren könnte, als diesen heiligen Personen: welche Ursache, saget es selbst, welchen Grund könnet ihr haben, anders zu handeln, als sie? Mit wahrer Demuth sollet ihr empfinden, was euch zu Theil worden ist, das habt ihr vorhin gesehen. Kann die Demuth öffentlich zur Schau tragen, was sie unverdienter Weise erhalten hat; kann sie es anders äussern, als mit Bescheidenheit? Und brüstet euch nur mit dem, was euch auszeichnet; gebet es nur zu erkennen, wie weit ihr euch dadurch über Andre erhoben dünket; lasset sie eure Ueberlegenheit nur so fühlen, daß sie dadurch beschämt und beleidigt werden: alle Welt wird euch für stolze Thoren erklären; man wird dafür sorgen, euch in eure Gränzen zurückzuweisen; man wird sich ein Geschäft daraus machen, euch zu demüthigen; ihr werdet bald eure Meister finden, und euch mit Verachtung und Schande bestraft sehen. So lasset uns denn gebrauchen, M. Br., was Gott uns geschenkt hat; aber ohne Anmassung und Ungestüm. Lasset uns wirken mit allem, was uns anvertraut ist; aber ohne Selbstsucht, zum Heil und Segen unsrer Brüder. Lasset uns unermüdet geschäftig seyn, aber ohne die Gränzen zu überschreiten, die uns vorgeschrieben sind, ohne andern Werkzeugen Gottes in den Weg zu treten und hinderlich zu werden.

Denn auch mit unpartheiischer Schätzung Andrer sollen wir die Auszeichnung gebrauchen, der Gott uns gewürdigt hat. Mit welcher Ehrfurcht betrachtet Elisabeth ihre jugendliche Freundin! Wie sehr weiß sie es zu schätzen, daß sie als die Mutter ihres Herrn

zu

zu ihr kommt! Wie vergißt sie gleichsam all ihre Vorzüge in der Gegenwart einer Person, di Gott so ausserordentlich geehrt hat! Und wi noch weit billiger ist eben diese so ausgezeichnet Maria! Wie ehrt sie das Alter und die Er fahrung ihrer betagten Freundin! Wie besche den nimmt sie ihre Zuflucht zu derselben! W eilt sie, ihr volles Herz vor derselben auszuschü ten, und in ihrem Umgange Rath und Ermu terung zu suchen? Welche Uebereinstimmu würde in der menschlichen Gesellschaft herrsche M. Br., wie ungestört und einmüthig würd alle ausgezeichneten Kräfte zum Wohle des Ga zen zusammen wirken: wenn alle mit wahr Vorzügen Begabte sich so einander schätzte sich so einander Gerechtigkeit widerfahren li sen! Es sind mancherley Gaben, wie Schrift sagt; unendlich mannichfaltig sind Fähigkeiten und Kräfte, die Gott unter Menschen vertheilt, durch die er sie auszei net und erhebt. Was du also auch empfan haben magst: sey gerecht, sey billig gegen denen etwas Andres verliehen ist; und ver es nicht, jedes Talent hat seinen Werth, ist dem Ganzen unentbehrlich. Bist du ein gezeichneter Gelehrter: sey billig gegen den higen Künstler, gegen den brauchbaren Ar ter in seinem Fache, gegen die ämsige wohl tige Mutter und Pflegerin ihrer Familie; Ehrfurcht betrachte sie. Zeichnet dich dein denmuth aus: hüte dich, die Künste des dens gering zu schätzen; durch sie wird das terland, welches dein Arm vertheidigt, erst hend und glücklich; ohne sie würdest du

die größten Vortheile entbehren. Erhebt dich deine Geburt über die groſſe Menge: erinnre dich, wie zufällig und unverdient dieſe Auszeichnung iſt; daß ſie eben ſo gut jedem Andern aus dieſer Menge hätte zu Theil werden können; und daß es Tauſende unter derſelben giebt, welche dich bald durch die Vorzüge ihres Körpers, bald durch die Vollkommenheiten ihres Geiſtes, bald durch Einſicht und Weisheit, bald durch Tugend und Frömmigkeit, und durch Verdienſte aller Art ganz unläugbar übertreffen. Mag doch unſre Auszeichnung beſtehen, worinn ſie will: durch nichts können wir uns mehr entehren, als durch Unbilligkeit gegen die Vorzüge Andrer; wir ſtellen uns dann entweder als Unwiſſende dar, die den Werth der Dinge nicht kennen; oder als Ungerechte, die andern vorſätzlich die Achtung verſagen, welche ihnen gebührt. Nur bey einer unpartheiiſchen Schätzung jedes ächten Vorzugs werden unſre eignen willig anerkannt werden, und einen Wirkungskreis finden.

Aber freylich gehört zu ihrem Gebrauche vorzüglich gewiſſenhafte Klugheit. An den beyden Freundinnen im Evangelio fällt ſie ſogleich in die Augen, dieſe Klugheit. Unmöglich konnte ſich die edle Maria die Gefahren verhehlen, in welchen bey aller Auszeichnung, die ihr widerfahren war, ihr Ruf und ihre Ehre ſchwebte. Mit einer Zurückhaltung, die aller Welt verbirgt, was Gott für ſie gethan hat, die ſich gegen eine einzige, von ihrem Glück durch Offenbarung unterrichtete, und dabey mütterliche Freundinn erklärt, geht ſie alſo zu Werke; und mit der überlegteſten Klugheit verweilt ſie drey

Monate lang in dem Hause eines ehrwürdigen Priesters, wo ihr guter Ruf in jeder Hinsicht gesichert war. Die gröſste Auszeichnung kann euch zum Nachtheil, wohl gar zum Unglück gereichen, wenn euch diese Klugheit fehlt. Traget sie nur unvorsichtig zur Schau: statt sie anzuerkennen, wird man über eure Anmassung unwillig werden, und euch anfeinden. Bedienet euch ihrer nur am unrechten Ort; statt euch Achtung zu bewelsen, wird man sich eurer Zudringlichkeit widersetzen, oder über eure Unvorsichtigkeit lachen. Gebet nur eine allzu hohe Meynung von ihr zu erkennen; statt euch etwas gelten zu lassen, wird man eure Vorzüge herabsetzen, und eurer Eitelkeit spotten. Suchet nur mit euern Vorzügen zu bewirken, was euch gar nichts angeht; statt euch zu unterstützen, wird man euch widerstehen, und eure Anstrengungen vereiteln. Je weiter ihr über Andre hervorraget, je leichter sie euch mit Eifersucht und Neid betrachten können: desto mehr Klugheit habt ihr nöthig, wenn ihr nicht anstöſsig und verhaſst werden wollet; desto überlegter und behutsamer müsset ihr zu Werk gehen, damit euer Vorzug Niemand beschwerlich werde; damit man nicht aufhöre, Vertrauen und Wohlwollen gegen euch zu fühlen.

Nur bestrebet euch, mit dieser Klugheit noch gemeinnützigen Eifer zu verbinden. So bedienten sich Elisabeth und Maria der Auszeichnung, der Gott sie gewürdigt hatte; alle ihre Sorgfalt, alle ihre Zärtlichkeit widmeten sie den heiligen Kindern, welchen sie das Leben geben sollten; und wie sie gelungen ist, diese Sorgfalt, welchen Segen sie ihrem Volke und

der

der ganzen Menschheit dadurch bereitet haben, wisset ihr. Umsonst, das bedenket ernstlich, ihr alle, denen Gott Vorzüge verliehen hat, umsonst sind sie euch nicht gegeben; Pfunde, mit welchen ihr wuchern, und grössere Summen gewinnen sollet, das sind sie nach der Absicht dessen, der sie euch anvertraut hat; und ein Tag der Rechenschaft, wo ihr über eure Verwaltung Auskunft geben sollet, steht euch bevor. Wehe Jedem, der sein Pfund im Schweißtuche vergräbt, und es ungenützt läßt. Je mehr das auf sich hätte, was ihm verliehen war, je mehr Gutes er damit hätte schaffen können: desto schwerer wird seine Verantwortung, desto grösser seine Strafe seyn. Wohl dagegen Jedem, der selbst über Weniges treu gewesen ist; er soll über Viel gesetzt werden. Was wird also euch erwarten, die ihr schon hier über viel gesetzt waret, und treu erfunden werdet! Auf welche Stuffen werdet ihr erhoben, zu welchen Geschäften werdet ihr geruffen, mit welchen Seligkeiten werdet ihr belohnt werden! Möge Keiner, Keiner unter uns seyn, der am Schluße seiner Laufbahn nicht fähig zu etwas Größrem wäre! Mögen wir alle nach einander eingehen zu unsers Herrn Freude; Amen.

XXII.

Am V. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. V. v. 1 — 11.

Nichts entſteht häufiger und geſchwinder, M. Z., nichts reizt aber auch eben deßwegen weniger zum Nachdenken und zur Vorſicht, als neue Bekanntſchaften. In der bürgerlichen Geſellſchaft ſind ſich die Menſchen einander ſo nahe; ſie werden durch ſo viele Bedürfniſſe genöthigt, ſich an einander anzuſchlieſſen; der Zufall bringt ſie bey dem unabläſſigen Treiben, das überall entſteht, wo eine groſſe Menge beyſammen lebt, in ſo mancherley Verhältniſſe: daß es gar nicht in ihrer Macht ſteht, ob ſie mit einander bekannt werden wollen, oder nicht; daß ſich tauſend Verbindungen von ſelbſt anknüpfen, und uns wider unſern Willen gleichſam umſtricken. Selbſt das, was die Menſchen ſonſt am meiſten trennt, was ſie auf immer von einander entfernen zu müſſen ſcheint, verliert hier ſeine Kraft. Wie oft ſtoſſen wir auf Menſchen, die nicht bloß in andern Ländern, die in andern Welttheilen geboren ſind, und von denen man hätte denken ſollen, ſie müßten uns auf immer fremde bleiben. Wie oft vereinigen ſich Perſonen, die ihr Stand durch einen unermeßlichen Zwiſchenraum trennte, und

sind es nicht häufig niedrige unbedeutende Menschen, die das Vertrauen der Mächtigen und Grossen besitzen? Selbst die Religion ist kein Hindermiß neuer Bekanntschaften; es ist nichts Ungewöhnliches, daß Menschen, welche gerade über die wichtigsten Angelegenheiten höchst verschieden denken, sich einander nicht bloß nähern, sondern auch in Verbindung mit einander treten, und Freunde werden.

Aber freylich, nichts ist uns anfangs in den meisten Fällen gleichgültiger, als eine neue Bekanntschaft; wir legen so wenig Werth darauf, mit Andern in eine gewisse Berührung gekommen zu seyn, daß besondere Umstände vorhanden seyn müssen, wenn wir einen bleibenden Eindruck davon behalten, wenn wir das, was vorgegangen ist, nicht bald wieder vergessen sollen. Wer darf sich auch darüber wundern? Was uns täglich von selbst entgegen kommt; was oft nichts weiter ist, als ein kurzes auf Stunden und Augenblicke beschränktes Zusammenseyn; was uns nicht selten zu einer Zeit begegnet, wo wir voll von andern Dingen sind, und das, was ausser uns vorgeht, kaum gewahr werden; was häufig so gar mit unangenehmen Umständen verknüpft ist, und uns beschwerlich zu werden droht: sollte das unsre Aufmerksamkeit fesseln; sollten wir es nicht mit jener Gleichgültigkeit ansehen, die alles ungerührt bey sich vorübergleiten läßt; sollten wir es nicht sogar vernünftig finden, in diesen Spielen des Zufalls, in diesen schnellen bald wieder verschwindenden Wirkungen der Umstände nichts besondres zu suchen,

chen, und mit Betrachtungen darüber keine Zeit zu verlieren?

In unzähligen Fällen mögen wir recht haben, M. Z., wenn wir so denken; unzählige Bekanntschaften mögen wirklich ohne bedeutende Folge bleiben, und keiner weitern Aufmerksamkeit würdig seyn. Aber läßt sich dieß immer vorher wissen? Können sie nicht Veranstaltungen Gottes seyn, bey welchen wichtige Absichten zum Grunde liegen? Entfalten sich aus ihnen nicht häufig Reitzungen zum Bösen, die uns höchst gefährlich, oder Anlagen zum Guten, die uns höchst heilsam werden können? Ist unser ganzer Zustand, wie er auch beschaffen seyn mag, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht ein Gewebe, wovon die meisten Fäden zu Bekanntschaften zurücklaufen, welche wir zufällig machten, und die auf unser Schicksal einen nicht zu berechnenden Einfluß gewannen. Und Christen, M. Z., Christen, die sich immer an der Hand einer höhern Fürsehung erblicken, die es wissen, daß ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Haar von ihrem Haupte fällt, sollen sie nicht aufmerksam auf alles seyn, was sich mit ihnen zuträgt; sollen die Anfänge neuer Verbindungen, soll die Berührung, in die sie oft so unerwartet mit andern Menschen kommen, ihr Nachdenken nicht vorzüglich verdienen? Das heutige Evangelium enthält Nachrichten von einer neuen Bekanntschaft, deren wohlthätige Folgen unermeßlich waren, und sich sogar noch immer über uns selbst verbreiten. Aus diesen Nachrichten können wir aber auch alles lernen, was bey neuen Bekanntschaften Pflicht für uns ist,

wenn

wir uns gegen Schaden verwahren, und uns alles des Guten bemächtigen wollen, das sie uns darbieten. Nein, wir werden diese Stunde nicht zweckmässiger anwenden können, als zum Nachdenken über diese Art der Führungen Gottes. Möge er uns erkennen lassen, was auch hier sein Wille ist, und diese Stunde segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Luc. V. v. 1 — 11.

Mochten doch Petrus und seine Freunde schon vor der Begebenheit, welche das vorgelesene Evangelium erzählt, den grossen Lehrer gesehen und gehört haben, der in ihrem Vaterlande aufgetreten war: wirkliche Bekanntschaft mit Jesu machten sie erst bey der Gelegenheit, die hier beschrieben ist. Aber wie zufällig dem Anscheine nach, und doch wie absichtsvoll war diese Bekanntschaft: durch welche unbedeutende Umstände, war sie veranlaßt, und wie wichtig wurde sie in ihren Folgen; wie merkwürdig und edel ist endlich das Verhalten Petri und seiner Freunde bey diesem Vorfall, und wie lehrreich für Jeden, der mit Andern zuerst in Berührung kommt. Von der Fruchtbarkeit dieser Erzählung werden wir uns also nicht besser unterrichten, wir werden sie nicht glücklicher anwenden können, als durch Betrachtungen über den Anfang unsrer Bekanntschaften.

Sie lenkt nämlich unser Nachdenken auf alles, was der Anfang einer Bekanntschaft merkwürdiges haben kann; auf das Zufällige; auf das Absichtsvolle; auf das Folgenreiche; und auf das Verpflichtende dieses

ſes Anfangs. Es iſt nöthig, daß wir uns bey jedem dieſer Punkte mit unſern Ueberlegungen verweilen.

Es giebt Bekanntſchaften, die wir ſuchen, deren Anfang wir vorſätzlich veranſtalten, dieß wiſſen wir alle. Aber die Zahl ſo entſtandener Bekanntſchaften iſt immer nur gering; gewöhnlich iſt nichts zufälliger, als die Art, wie wir mit Andern in Berührung kommen. Dieſes Zufällige liegt nämlich theils in der Zeit, wo ſich eine Bekanntſchaft anfängt, theils in den Umſtänden, unter welchen es geſchieht.

Jeſus hatte ſchon eine Zeit lang gelehrt, als ſich die Begebenheit unſers Evangelii zutrug; er hatte die Aufmerkſamkeit des Volks bereits in einem ſo hohen Grade gewonnen, daß es ſich, wie der Evangeliſt ſagt, zu ihm drängte, das Wort Gottes zu hören. In Anſehung der Zeit war alſo die Bekanntſchaft Petri mit Jeſu, die ſich in unſerm Evangelio anfieng, etwas ganz Zufälliges; ſie wäre ſchon früher möglich geweſen, denn Jeſus hatte bereits Aufſehen genug in Galiläa erregt; eben ſo leicht hätte ſie ſpäter entſtehen können, denn von ſelbſt hätte ſich Petrus, der ſeiner Fiſcherarbeit mit ſo vielem Eifer obkag, dem Herrn wohl noch nicht genähert. Wäre Jeſus nicht mit einem auſſerordentlichen Gedränge von Menſchen umgeben geweſen, hätte er ſich nicht gerade am See Genezareth befunden, und in den Fiſcherkahn Petri treten können, um dem Gedräng auszuweichen, und zu dem Volke, das am Ufer ſtand, deſto bequemer zu ſprechen: ſo hätte die Bekannt-

ſchaft

schaft Petri und seiner Freunde mit Jesu ihren Anfang noch nicht genommen. Daß es sich mit unsern Bekanntschaften, selbst mit denen, die auf unser Schicksal den wichtigsten Einfluß hatten, nicht anders verhält, ist bekannt. Wie nützlich würde es uns gewesen seyn, wenn wir so manche Bekanntschaft schon in unsrer Jugend, oder doch früher, und zu einer bequemern Zeit gemacht hätten; aber wir hatten es nicht in unsrer Gewalt, es war der Zufall, der die Zeit ihres Anfangs bestimmte. Wie sehr hat es Mancher zu bedauern, daß eine Bekanntschaft, die für sein Glück und für seine Sitten so gefährlich und nachtheilig geworden ist, schon zu einer Zeit entstanden ist, wo er noch jung und unerfahren war, wo er leicht bethört und hingerissen werden konnte; aber es war der Zufall, der ihn so früh in schädliche Verbindungen zog, und ihn gleichsam damit umschlang. Wie oft stossen wir zu einer Zeit, wo wirs nicht vermuthet hatten, auf Menschen, die uns schon lange wichtig gewesen waren, mit denen wir bekannt zu werden, schon lange vergeblich gestrebt hatten. Wie fruchtbar sind insonderheit gewisse Zeiten an Zufällen, die uns auf allen Seiten in neue Verbindungen verwickeln, und wie wenig ist es in unsrer Gewalt, den Anfang dieser Verbindungen selbst zu bestimmen, und ihn entweder zu beschleunigen, oder zu verschieben!

Doch das Zufällige dieses Anfangs leuchtet noch weit mehr aus den Umständen hervor, die ihn zu begleiten pflegen. Hätte das Gedränge des Volks im Evangelio Jesum nicht genöthigt, das Ufer zu verlassen, und in

einen

einen Kahn zu treten; wäre dieser Kahn nicht gerade Petro zuständig gewesen, der zugegen war, weil er sein Netz reinigen wollte; wäre vor dem Morgen, wo dieß geschah, nicht eine Nacht hergegangen, wo Petrus und seine Freunde vergeblich gearbeitet und nichts gefangen hatten; hätte der unerwartete Fischzug, der nun nach dem Rath und Befehl Jesu geschah, nicht tiefe erschütternde Eindrücke auf Petrum gemacht: so hätte die Bekanntschaft mit Jesu, die in ihren Folgen so unaussprechlich wichtig geworden ist, unmöglich entstehen können; durch lauter zufällige, zum Theil kleine, und dem Anscheine nach unbedeutende Umstände war sie vermittelt worden. Und wie sind unsre Bekanntschaften entstanden, M. Z. Denket zurück, ich bitte euch, wie ihr die Freunde eurer Jugend fandet; wie ihr an die Menschen geriethet, deren Umgang wichtig für eure Sitten wurde; wie ihr in Verbindung mit den Lehrern kamet, denen ihr das Meiste schuldig seyd; wie eure Gönner und Beförderer die Kenntniß von euch erlangten, die euch so heilsam wurde; wie ihr Gelegenheit erhieltet, so manchen merkwürdigen Menschen zu sehen, zu sprechen, und seine Aufmerksamkeit zu gewinnen? Könnet ihr es euch verbergen, daß ihr wenig oder nichts dazu beygetragen habt, diese Bekanntschaften vorzubereiten? Waren es nicht offenbare, oft äusserst seltsame Spiele des Zufalls, durch die alles eingeleitet wurde? Fandet ihr den Grund zu euern wichtigsten Verhältnissen nicht häufig da gelegt, wo ihrs gar nicht vermuthet hattet? Mußten nicht bald glückliche, bald unglückliche Ereignisse

euch die Aufmerksamkeit und Zuneigung von Menschen verschaffen, die euch völlig fremde waren? Und der Anfang der engsten und liebsten Bande, die euch jetzt mit Andern verknüpfen, verliert er sich nicht in einem Gewebe von Kleinigkeiten, von welchem man so etwas nie hätte erwarten sollen? Es ist nicht möglich, M. Z., über die Entstehung unsrer Bekanntschaften nachzudenken, ohne daß uns das Zufällige derselben sogleich in die Augen fallen sollte, ohne daß wirs wahrnehmen müßten, sogar bey denen, welche wir selbst gesucht haben, habe der Zufall mitgewirkt, und sie bald begünstigt, bald gehindert.

Und doch führt uns ein weitres Nachdenken auch auf das Absichtsvolle derselben; wir müssen sie nämlich bald als Anlage, bald als Prüfung für weise Veranstaltungen der göttlichen Regierung erkennen.

Zwecklos, ohne alle Beziehung auf Absichten, kann in einer Welt, die das Werk der höchsten Macht, Weisheit und Güte ist, schlechterdings nichts seyn, M. Z. Was wir Zufall, was wir Kleinigkeit nennen, das erscheint bloß unsrer Kurzsichtigkeit so; im Zusammenhang der Dinge selber hat alles seinen Grund, alles seinen Zweck, alles seine Folge, alles seinen Werth; Gott hat nichts in seinen Plan aufgenommen, als was er nothwendig und unentbehrlich fand. Mag also bey dem Anfang unsrer Bekanntschaften alles zufällig, alles regellos zu seyn scheinen: es scheint bloß so; der Wahrheit nach ist alles absichtsvoll, alles mit Ueberlegung geordnet, alles

les auf Endzwecke berechnet, die bey uns dadurch erreicht werden sollen. Denn forschet nur nach, in unzähligen Fällen werdet ihr solche Bekanntschaften für Anlagen von der größten Wichtigkeit, und von unermeßlichen Folgen erkennen müssen. Daß dieß der Fall in unserm Evangelio war, werdet ihr sogleich selbst bemerken. Sie führten die Schiffe zu Lande, sagt der Evangelist von Petro und seinen Freunden, und verliessen alles, und folgten ihm nach. Die Bekanntschaft mit Jesu, die zufälliger Weise am See Genezareth entstanden war, die von Seiten Petri und einer Freunde ohne alle besondre Absicht gemacht wurde, war also die Grundlage jenes Vertrauens, jener Anhänglichkeit, jener Begeisterung, womit diese Männer sich Jesu nicht bloß zugesellten, sondern auch in der Folge die vornehmsten Beförderer seines grossen Endzwecks, und die Lehrer der Welt wurden. Anlagen von einer so ausserordentlichen Wichtigkeit können die Anfänge unserer Bekanntschaften freylich nicht werden. Aber wollet ihr einmal ernstlich untersuchen, aus welcher Quelle eure besten Kenntnisse entsprungen sind; was euch die heilsamste Richtung gegeben hat; wodurch ihr am kräftigsten vor Ausschweifungen verwahrt, und zum Guten ermuntert worden seyd; woher die Rathschläge, die euch geleitet, die Unterstützungen, die euch gehoben, die Gelegenheiten, die euer Glück gemacht haben, woher selbst die Rettungen und Hülfen, die euch in Noth und Gefahr zu Theil worden sind, eigentlich rühren: ihr werdet es nicht läugnen können, Bekanntschaften, die der Zufall her-

bey-

beygeführt hatte, von welchen ihr nichts weniger, erwarten konntet, als Wirkungen von solcher Wichtigkeit, sind die Anlagen zu den größten Segnungen eures Lebens gewesen; durch sie hatte Gott, ohne euer Wissen und Zuthun, alles vorbereitet, was euch nöthig und nützlich war. Und würde dieß nicht noch weit mehr in die Augen fallen, wenn wir aufmerksamer auf die Quellen wären, aus welchen alle Vortheile für uns entspringen; wenn wir die Anlagen zu unserm Heil, die uns auf allen Seiten umgeben, gehörig benützten?

Denn freylich das Absichtsvolle, bey dem Anfang unsrer Bekanntschaften liegt häufig darinn, daß sie Prüfungen für uns seyn sollen. Ich brauche euch nicht zu sagen, M. Z., was erfolgt seyn würde, wenn sich Petrus im Evangelio geweigert hätte, den Herrn in seinen Kahn aufzunehmen; wenn er gleichgültig gegen den Unterricht gewesen wäre, den Jesus dem Volke gab; wenn er Bedenken getragen hätte, nach dem Verlangen Jesu auf die Höhe zu fahren, und die Netze auszuwerfen. Nicht bestanden hätte er dann bey der Prüfung, die in dieser anfangenden Bekanntschaft lag; er hätte Gesinnungen zu Tage gelegt, die der Herr unmöglich hätte billigen können; und nimmermehr würde es zu dem Ausspruche gekommen seyn: fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen. Wahre Prüfungen, unverkennbare Versuche, unsre Denkungsart und unsre Gesinnungen an den Tag zu bringen, sind die Anfänge unsrer Bekanntschaften, M. Z. Kehren wir uns nicht daran, wenn sich uns bey einer

neuen

neuen Bekanntschaft Gelegenheiten zu lernen, und besser zu werden, und wichtige Vortheile zu erlangen, und in jeder Art von Vollkommenheit zu wachsen, gleichsam aufdringen: wird es dann nicht offenbar, wie leichtsinnig und unachtsam, oder wie gleichgültig und fühllos gegen alles Güte wir sind? Hängen wir uns mit ganzer Seele an eine Bekanntschaft, wo uns manches bedenklich und vorsichtig machen sollte, wo wir fürchten müssen, bethört, verdorben, in schlechte Verbindungen verwickelt, um Ehre und Wohlfahrt gebracht zu werden: verrathen wir da nicht auf das deutlichste, wie unbesonnen und verblendet, oder wie aufgelegt und geneigt, uns verführen zu lassen, wir bereits sind? Geben wir dem tugendhaften Menschenkenner, der uns zum ersten Male sieht, geben wir dem schlauen Verführer, der uns kennen lernt, sogleich Blössen: dürfen wir uns wundern, wenn sich jenet mit Mitleiden und Bedauern zurückzieht, und dieser seiner Beute sich zu bemächtigen sucht? Wir lernen nie mit Ueberlegung und Selbstständigkeit handeln, M. Z., wenn uns Gott nicht auf die Probe stellt; wenn er uns nicht in Umstände kommen läßt, wo wir von unsern Kräften einen freyen Gebrauch machen, und zu erkennen geben können, was in unsrer Seele ist. Jede anfangende Bekanntschaft ist eine solche Probe. Wohl Jedem, der auf seiner Hut ist, der alle Gefahren und Vortheile derselben wahrnimmt, der jene zu meiden, und diese zu ergreiffen versteht.

Denn auch folgenreich pflegt der Anfang unsrer Bekanntschaften zu seyn, und zwar für

unsre

unſre Sittlichkeit, und für unſer Schickſal.

Die Eindrücke waren wunderbar, welche Petrus und ſeine Gehilfen bey ihrer erſten Bekanntſchaft mit Jeſu erhielten. Sie hatten den Vortrag Jeſu an das Volk mit angehört; und wer kann daran zweifeln, daß ihre Ehrfurcht gegen Jeſum eine Wirkung deſſelben war, daß ſie dadurch zur Folgſamkeit gegen den Befehl bewogen wurden, den ihnen Jeſus nachher ertheilt. Aber als ſie vollends ſahen, was ihr Gehorſam für Folgen hatte; als ſie einen Fiſchzug thaten, von welchem beide Schiffe bis zum Sinken voll wurden: nein, da konnte ſich Petrus nicht mehr halten; da wurde es ihm auf einmal fühlbar, wie wenig er der Gegenwart und Huld Jeſu würdig ſey; da fiel er Jeſu zu den Füſſen und rief: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch; da war ihn, und alle, die mit ihm waren, ein Schrecken ankommen, das ihre Herzen mächtig ergriff, und zu groſſen Entſchlieſſungen ſtimmte. So wirkſam für wahre Sittlichkeit ſind anfangende Bekanntſchaften nur ſelten, das geſtehe ich ein. Aber wird auch nur Eine ohne allen Nutzen ſeyn, wenn wir ſie gehörig zu gebrauchen wiſſen? Wie, es ſollte unſern Abſcheu gegen das Böſe nicht vermehren, es ſollte uns nicht mit dem gröſten Widerwillen gegen das Laſter erfüllen, wenn wir die ſchändlichen Merkmale, die wilden Ausbrüche, die ſchrecklichen Wirkungen deſſelben ſchon bey einer erſten Bekanntſchaft gewahr werden? Es ſollte uns nicht vorſichtig und behutſam machen, ſollte uns nicht zur Aufmerkſamkeit

und

und zu längern Beobachtungen reitzen, wenn es ein zweydeutiger, verschlossener, räthselhafter, vielleicht noch überdieß ein schlauer und einnehmender Mensch ist, mit dem wir in Berührung gerathen! Es sollte uns nicht ermuntern, und die Liebe zum Guten in uns beleben, wenn wir die Bekanntschaft eines Menschen machen, der sich durch Wohlwollen und Redlichkeit, der sich durch Sittlichkeit und Tugend, der sich durch Gottesfurcht und wahre Frömmigkeit auszeichnet? Ist es nicht häufig ein unauslöschlicher Eindruck, eine plötzliche Belebung zum Guten, und der Anfang einer wahren Besserung gewesen, was der erste Anblick eines grossen Mannes, einer ausgezeichneten Person, eines ehrwürdigen Musters der Tugend hervorgebracht hat? Und verwandelt sich eine solche Bekanntschaft in eine bleibende Verbindung: wer kann sie dann berechnen, die weisen Rathschläge, die heilsamen Erinnerungen, die kräftigen Antriebe, die erquickenden Tröstungen, die uns in derselben zu Theil werden; was kann für unsre Sittlichkeit wichtiger und wohlthätiger seyn, als eine solche Verbindung?

Und welche Folgen kann der Anfang einer Bekanntschaft für unser Schicksal haben! das ganze Schicksal Petri und seiner Freunde wurde durch die Bekanntschaft bestimmt, die sie im Evangelio mit Jesu gemacht hatten. Sie wendeten sich von nun an zu einem andern Beruff, und es waren die Beschwerden und Gefahren, die Arbeiten, Belohnungen und Siege dieses neuen Berufs, was das Schicksal ihres

nachherigen Lebens ausmachte. Wie kann es auch anders seyn? Als Anlagen habt ihr sie schon vorhin kennen lernen, die Anfänge unsrer Bekanntschaften; ihr habt gesehen, daß sie den Keim zu künftigen Veränderungen enthalten. Er bleibt nicht unentwickelt, M. Z., dieser Keim; und bald sind wir es selbst, die diese Entwickelung beschleunigen, bald wird sie von den Umständen befördert, und unser Schicksal ist es, was dadurch gelenkt und bestimmt, was dadurch verbessert oder verschlimmert wird. Oft fällt es sogleich in die Augen, weder so glücklich und geehrt, noch so elend und verachtet würden gewisse Menschen seyn, wenn sie nichts in diese oder jene Bekanntschaft gekommen wären, wenn sich die Folgen dieser Bekanntschaft nicht über ihr ganzes Leben verbreitet hätten. Und wäret ihr selbst nicht zufälliger Weise gewissen Menschen bekannt worden; hättet ihr euch seit der Zeit nicht vertrauensvoll an sie wenden dürfen: würdet ihr nicht in tausend Verlegenheiten ohne Rath, in tausend Gefahren ohne Rettung, in tausend Bedrängnissen ohne Hülfe gewesen seyn? War es nicht zuweilen ein Mensch, den ihr nur einmal zufälliger Weise sahet, der euch schon fast aus dem Gedächtnisse verschwunden war, von welchem ihr einen Dienst erhieltet, den euch sonst niemand hätte leisten können? Fühlet ihr euch nicht in euern Verbindungen, in euern Freundschaften, in eurer Ehe glücklich: waren es nicht Bekanntschaften, die ihr nicht gesucht hattet, die der blosse Zufall möglich machte, die durch sonderbare Umstände veranlaßt wurden, was den Grund zu diesem Glücke legte, was euch gerade

die Menschen zuführte, die jetzt die Freude eures Lebens sind?

Ist aber der Anfang unsrer Bekanntschaften so folgenreich für unsre Sittlichkeit und für unser Schicksal: können wir dann das Verpflichtende desselben übersehen; ist es nicht offenbar, daß er uns zur Besonnenheit im Handeln, und zum Eifer im Benutzen verbindet?

Mit Besonnenheit, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken giengen Petrus und seine Freunde bey der Bekanntschaft zu Werke, die sie im Evangelio mit Jesu machten. Es war kein Vorurtheil, was sie leitete. Warum hätten sie einem Manne, dessen Unterricht so begierig gesucht wurde, nicht in ihren Kahn aufnehmen; warum hätten sie, als sie ihn selbst gehört hatten, nicht seinem Rathe folgen; warum hätten sie, als dieser Rath einen so wunderbaren Erfolg hatte, dieß nicht mit Rührung anerkennen; warum hätten sie sich bey solchen Umständen, und nach solchen Beweisen von der Macht und Würde Jesu nicht für ihn bestimmen sollen? Ist diese Besonnenheit, dieses vernünftige nach Gründen eingerichtete Betragen irgendwo unentbehrlich, M. Z., so ist dieß bey dem Anfang unsrer Bekanntschaften der Fall. Wehe uns, wenn der erste sinnliche Eindruck alles bey uns vermag; wenn wir uns durch die Annehmlichkeit einer Person, durch die Reitze ihres Umgangs, durch den Glanz ihrer äussern Verfassung bezaubern lassen; wenn wir alles für wahr und ächt, für zuverlässig und dauerhaft halten, was der erste flüchtige Anblick uns darstellt. Ach es ist die

ser Mangel an Besonnenheit, diese unvorsichtige, sich treuherzig hingebende Gutmüthigkeit, was Tausende mit Unwürdigen, mit lasterhaften, mit Betrügern und gefährlichen Menschen in Verbindung gebracht, und ins Verderben gestürzt hat. Gerade die besten, die zuverlässigsten, die ehrwürdigsten Menschen haben nicht immer die vortheilhafteste Aussenseite; sie wollen nicht immer glänzen, wenn sie es auch könnten; und der erste Eindruck, welchen sie machen, ist oft mehr zurückstossend, als anziehend. Wird es uns etwas helfen, ihre Bekanntschaft zu machen, wenn es uns an Besonnenheit fehlt, wenn wir nicht aufmerken und beobachten können, wenn wir nicht im Stande sind, den Schein von Wahrheit zu sondern, und die letztere auch in ihrer Verhüllung wahrzunehmen; werden uns nicht alle die Vortheile entgehen, die wir aus der Verbindung mit solchen Menschen ziehen könnten? Und können wir im Voraus nun einmal nicht wissen, welche Anlagen, welche Keime zu künftigen Veränderungen eine anfangende Bekanntschaft enthalten dürfte, sollen wir da unsre Besonnenheit und Vorsicht nicht verdoppeln; sollen wir nicht gegen alles auf unsrer Hut seyn, was unsrer Sittlichkeit und unserm Schicksale nachtheilig werden könnte? — Handeln wir mit dieser Ueberlegung: so werden wir auch den Eifer im Benutzen beweisen können, zu welchem uns der Anfang unsrer Bekanntschaften noch verpflichtet. Petrus und seine Freunde konnten nach dem, was sie gesehen und gehört hatten, nicht mehr ungewiß seyn, wer sie seiner Bekanntschaft gewürdigt habe. Aber nun stehen

ſie auch nicht einen Augenblick weiter an, zu ergreiffen, was ihnen dargeboten iſt, und beſtändige Begleiter Jeſu zu werden; ſie führeten die Schiffe zu Lande, ſagt der Evangeliſt, und verlieſſen alles, und folgeten ihm nach. Habt ihr bey einer Bekanntſchaft, die euch zu Theil worden iſt, unverkennbare Merkmale wahrer Weisheit, ächter Tugend, herzlicher Menſchenliebe, edelmüthiger Geſinnungen, unermüdeter Thätigkeit, pflichtmäſſiger Berufstreue, und alles belebender Religioſität wahrgenommen: ſo laſſet euch nicht entgehen, was ihr gefunden habt; ſo eilet, euch anzuſchlieſſen, und die Bekanntſchaft in Verbindung zu verwandeln; ſo beſtrebet euch, einer ſolchen Verbindung ſelbſt immer würdiger zu werden; ſo ſuchet der Segnungen euch zu bemächtigen, die Gott euch durch dieſelbe zugebracht hat. Vergeſſet es nicht, nur diejenigen Verbindungen ſind wahrer Chriſten würdig, der ſie ſich in der beſſern Welt nicht zu ſchämen brauchen, die ſie in der Ewigkeit fortſetzen können. Nur ſolche laſſet uns knüpfen; dann wird Gott uns alle, die uns auf Erden theuer waren, vor ſeinem Throne wieder finden laſſen; Amen.

XXIII.

Am VI. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. V. v. 20 — 26.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Menſchenfreundliche Grundſätze ſind das unterſcheidende Merkmal, und der eigenthümliche Inhalt der Religion, die wir bekennen, M. Z.; wer ſich nur einigermaſſen mit ihr bekannt gemacht hat, geſteht dieß zu. Nein, keine Religion auf Erden hat Liebe, hat thätiges uneigennütziges Wohlwollen gegen die Menſchen, für das Hauptgeſetz der ganzen Sittenlehre, und für den Inbegriff aller Pflichten erklärt; das Evangelium allein thut es; es ſagt es auf das beſtimmteſte, Liebe gegen Gott ſey das erſte und vornehmſte Gebot; das andre aber ſey dem gleich: du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt. Doch nicht bloß in der Sittenlehre des Evangelii ſind menſchenfreundliche Grundſätze die Hauptſache; auch in den Wahrheiten, welche geglaubt werden ſollen, ſind ſie ausgedrückt; ſie ſind gleichſam die Seele, die das Ganze durchdringt, und in allen Theilen deſſelben lebt. Auf Wohlwollen, auf herzliche Menſchenliebe führt alles hin, was das

Evan-

Evangelium lehrt; ihr könnet weder die Huld des Vaters, der der Welt seinen eingebornen Sohn gab; noch die Anstalten der Rettung und Beglückung, die Gott durch Christum getroffen hat; noch das Verhalten Jesu, und sein erhabnes Beyspiel; noch die Art und Weise, wie ihr des durch ihn erworbenen Heiles theilhaftig werden könnet, erwägen: ohne die menschenfreundliche Abzweckung zu fühlen, die alles hat; ohne es einzugestehen, in jeder Hinsicht sey das Gebot von der Liebe das vornehmste, und die Ausübung dieser Liebe des Gesetzes Erfüllung.

In eine ganz andre Welt ist man entrückt, M. Z., wenn man sich im Geiste zu dem Reiche Gottes erhebt, welches durch das Evangelium Jesu hat gegründet werden sollen. Ein Wohnsitz der Liebe und des Friedens ist dieses Reich. Da fühlt man sich also nicht beschränkt, sondern frey; nicht niedergedrückt, sondern emporgehoben; nicht angefeindet, sondern mit Wohlwollen betrachtet; nicht verlassen, sondern unterstützt; nicht elend, sondern so glücklich, als ein menschliches Geschöpf werden kann; da herrscht eine Ordnung, eine Uebereinstimmung, eine Theilnehmung, ein öffentlicher alles leitender und alles vermögender Geist, der nichts anders hervorbringen kann, als die Vollkommenheit und das Glück Aller. Sinken wir dagegen aus diesem Reiche Gottes, zur sichtbaren Welt herab: welche Veränderung, M. Br.! Wie verschwinden sie dann auf einmal die lieblichen Bilder von Theilnehmung und Harmonie, von Wohlwollen und Einigkeit, von Seligkeit und Frieden! Von welchen Fesseln sehen wir uns dann umgeben, mit welcher

Ueberlegungen machen, und ihn zu unsrer Besserung anwenden lernen. Wie wichtig uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii gerade in unserm Zeitalter seyn sollen, das werde ich also dießmal klar zu machen suchen. Ich behaupte, daß wir sie als Belehrung; als Warnung; als Regel; und als Ermunterung hochschätzen und anwenden sollen. Und so dürfen wir sie nur kennen lernen, um ihre Brauchbarkeit und Wichtigkeit für unser Zeitalter zu fühlen.

Einen hohen Werth haben die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii in unserm Zeitalter schon als Belehrung, M. Z., sie geben uns nämlich die beste Auskunft über die Bildung, und über die Thaten des Zeitalters.

Eine merkwürdige, eine wunderbare und glänzende Erscheinung ist die Bildung unsers Zeitalters, M. Z., das kann kein Vernünftiger und Unpartheiischer in Abrede seyn. Nie ist die Masse von Kenntnissen und Einsichten so groß gewesen; nie hat man sich mehr angestrengt, in alle Tiefen und Geheimnisse der Natur einzudringen; nie ist eifriger daran gearbeitet worden, die Entdeckungen und Schätze der Forschbegierde und des Scharfsinns in allgemeinen Umlauf zu bringen: nie hat mehr Begierde, sich zu unterrichten, mehr Aufmerksamkeit auf alles Wissenswürdige, und mehr Neigung zum Selbstdenken auch unter der grossen Menge geherrscht, als in unsern Tagen; man ist so eifrig, allen Aberglauben auszurotten, und Licht in alle Theile des menschlichen

Evangel. Matth. V. v. 20 — 26.

Stärker kann er sich fast nicht ausdrücken, der menschenfreundliche Geist des Evangelii, M. Z., als es in dem vorgelesenen Evangelio geschehen ist. Daß man nicht tödten, daß man keinen Menschen seines Lebens beraube, das ist dem Herrn noch lange nicht genug. Nicht einmal zürnen soll man mit Andern; noch weniger sich entehrender Ausdrücke gegen sie bedienen; am allerwenigsten sie für Narren, für nichtswürdige Menschen ohne Religion und Tugend erklären; mit einem Zartgefühl, dem es nicht möglich ist, in Zwietracht mit Andern zu leben, soll man selbst Gegnern und Beleidigern die Hand zur Versöhnung bieten, und alles so schnell, als möglich, mit ihnen ausgleichen. Welche Grundsätze, M. Z., welche Forderungen! Wer achtet, wer befolgt sie in einem Zeitalter, wo der Eigennutz alle Verhältnisse in Unordnung bringt; wo Zank und Streit in den Familien, und unter ganzen Völkern herrschen; wo sich der Mächtige gegen den Schwächern alles erlaubt, und ihn seinem Vortheil aufopfert; wo man sich nicht einmal die Mühe nimmt, den empörendsten Gewaltthätigkeiten einen Schein des Rechts zu geben, und sie zu bemänteln; wo aber auch eben daher alles leidet, und über das Unglück der Zeiten seufzt. Das wollen wir jetzt nicht thun, M. Br., statt uns in unnütze Klagen zu ergiessen, statt unwillig über die Menschen zu werden, und an ihrer Besserung und Wohlfahrt zu verzweifeln: wollen wir den Widerspruch, in welchem das Zeitalter mit den Forderungen des Evangelii steht, zu unserm Gegenstand unsrer Ueber-

erhöhter Genuß des Lebens. Aber hat uns denn Gott Herz und Empfindung, hat er uns Gewissen und sittliches Gefühl, hat er uns die Fähigkeit, ihn zu erkennen und zu lieben, umsonst gegeben, und kann ein Zeitalter gebildet heissen, wenn das Herz vernachlässigt und von wilden Trieben beherrscht, wenn das sittliche Gefühl unthätig oder wohl gar abgestumpft, wenn die Empfindung für Gott und seine Verehrung nicht einmal geweckt ist? Und nun nehmet die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii zu Hülfe, und prüfet nach denselben die Bildung des Zeitalters. Sie fordern ein zartes theilnehmendes Herz; man soll nach ihrem Ausspruch den Nächsten lieben, als sich selbst. Und dieses Herz schlüge in unsern aufgeklärten fein gesitteten Zeitgenossen; sie würden nicht von einem Eigennutz, von einer Selbstsucht beherrscht, die überall nur auf das Ihrige sieht; sie machten sich ein Bedenken, zu zürnen, mit ihrem Bruder, zu ihm Racha zu sagen, und ihn für einen Narren zu erklären, sobald es ihr Vortheil so mit sich bringt? Die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii fordern Veredlung des Herzens, man soll eine bessere Gerechtigkeit haben, als die Schriftgelehrten und Pharisäer. Und diese bessere Gerechtigkeit, diese Rechtschaffenheit des Herzens und der Gesinnungen wäre unserm Zeitalter eigen? Ist es, wie einst die Pharisäer, nicht zufrieden, wenn es nur nicht gleich todt schlägt, und sich grober Verbrechen schuldig macht; ist äußre Ehrbarkeit nicht alles, was es zu behaupten sucht? Die menschenfreundlichen Grundsätze

des

Wiſſens zu bringen, daß nicht bloß die Vorurtheile der vorigen Zeit verſchwinden, ſondern auch die Wahrheit ſelbſt in Gefahr iſt, bezweifelt und verworfen zu werden. Dieſes Denken und Forſchen, dieſes unabläſſige Fortſchreiten in Kenntniſſen aller Art, konnte nicht ohne Folgen bleiben. Es mußte Wünſche wecken, die man ſonſt nicht kannte, und unſre Bedürfniſſe faſt ins Unendliche vervielfältigen. Dieß hat denn unſerm Zeitalter eine Erfindſamkeit, eine Geſchäftigkeit in nützlichen Künſten und Arbeiten, ein Beſtreben, auch den eigenſinnigſten Launen der Lüſternheit und Gemächlichkeit Genüge zu leiſten; und mithin eine Verfeinerung gegeben, die ſich unmöglich verkennen läßt. So haben ſich aber auch die Sitten verändert; das kunſtloſe zum Theil rohe Weſen, welches ſonſt überall herrſchte, iſt verſchwunden; wir ſind weit geſchmeidiger, artiger und geſchmackvoller geworden, als unſre Väter waren; das geſellige Leben hat tauſend Reitze erhalten, die es ſonſt nicht hatte; man kann es unſerm Zeitalter unmöglich abläugnen, es iſt feiner, geſitteter, abgeſchliffner, als irgend eins der vorhergehenden. Und ſo iſt es denn natürlich, daß es ſich dieſer Vorzüge auch bewußt wird; daß alles von Aufklärung und neuen Fortſchritten ſpricht; daß die Lobredner deſſelben immer lauter werden und die Bildung deſſelben für das Höchſte erklären, was bis jetzt auf Erden geleiſtet worden iſt. Und ſie hätten recht, dieſe Lobredner, M. Z., mit Freuden würde ich mich ihnen beygeſellen, wenn zur Bildung eines Zeitalters nichts weiter gehörte, als ausgebreitete Kenntniſſe, als feine Sitten, als

erhöh-

benzuzählen, daß es mit kühner Hand Verbindungen unter allen Theilen der Erde geknüpft, und der Europäischen Bildung Wege zu allen Völkern geöffnet hat. Aber wenn es nur Eigennutz und Herrschsucht war, was die meisten dieser Unternehmungen veranlaßt und geleitet hat; wenn man die entferntesten Geschlechter und Stämme der Menschen nicht aus Wohlwollen, sondern aus Geitz und Gewinnsucht besuchte; wenn man ihnen, statt unsrer Wissenschaft, Kunst und Religion, unsre Laster und Krankheiten, wohl gar Fesseln der Sclaverey brachte: kann sich unser Zeitalter solcher Anstrengungen rühmen; können sie nach den menschenfreundlichen Grundsätzen des Christenthums auch nur den mindesten Werth haben? Die gepriesensten Thaten eines jeden Zeitalters sind grosse Siege, sind Eroberungen ganzer Reiche, sind Veränderungen in dem Zustande der Welt, die sich nicht anders bewirken lassen, als durch das Blut, die Thränen und den Untergang ganzer Millionen. Was diese nach den Grundsätzen dessen sind, der vom Gerichte spricht, wenn man nur mit seinem Bruder zürnt, und vom höllischen Feuer, wenn man ihn einen Narren nennt, das brauche ich euch nicht erst bemerklich zu machen. Welche Belehrungen über die Bildung und die Thaten des Zeitalters sind die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii, M. Br. So lange die Menschen noch eigennützige, unverträgliche, gewaltthätige Geschöpfe sind; so lange sie einander anfeinden, hassen und unterdrücken; so lange sie schreckliche, durch das Blut und Leben vieler Tausende erkaufte

Sie-

des Evangelii fordern endlich Religiosität; um Gottes willen soll man die Menschen lieben, und daher versöhnlich seyn, wenn man seine Gabe auf dem Altar opfert. Und diese Frömmigkeit, diese Wohlwollen gegen die Menschen um Gottes willen, äusserte unser Zeitalter? Fängt es nicht an, die Altäre Gottes ganz zu verlassen, und die Ehrfurcht vor Gott für Aberglauben zu halten; wird es, wenn es Andern noch Gutes thut, nicht durch ganz andre Rücksichten geleitet, als durch Liebe zu Gott? Als eine halbe Bildung, bey der gerade die Hauptsache fehlt, erscheint uns die Bildung des Zeitalters, M. Br. Wenn wir uns durch die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii darüber belehren lassen; dann fällt es auf einmal in die Augen, daß es zwar kenntnißreich, aber nicht weise; zwar gesittet, aber nicht sittlich gut; zwar im Ganzen ehrbar, aber nicht tugendhaft und fromm ist.

Und die Thaten des Zeitalters wie stellen sie sich beym Lichte dieser Grundsätze dar? Die Fortschritte in allen Arten des Wissens, die sich so eben eingestanden und gerühmt habe, gehören unstreitig unter diese Thaten. Aber wenn sie nicht mit Wohlwollen und Liebe verknüpft sind, diese Fortschritte: sind sie dann mehr als ein eitles Wissen, das nur aufbläht; wird der Eigennutz und die Herrschsucht sie nicht mißbrauchen, und in Mittel der Unterdrückung verwandeln; werden sie der Weichlichkeit und Wollust nicht neue Gegenstände des Genusses zeigen, und zu einer immer gröbern Sinnlichkeit führen? Den größten Thaten des Zeitalters ist es

M. Z.; ſie verbreitete einen guten Schein, und erlaubte ſich im Stillen die gröſten Ausſchweifungen; ſie verzehndete Münze, Till und Kümmel, aber das Schwerſte im Geſetz, nemlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben ließ ſie dahinten; wehe euch, mußte der Herr den Phariſäern zurüffen, ihr Heuchler, die ihr gleich ſeyd, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Todtenbeine, und alles Unraths. Sollten wir unſerm Zeitalter unrecht thun, wenn wir ſeinen Sinn für etwas Aehnliches halten? Scheinen, gute Eindrücke machen, die öffentliche Meynung ſchonen, für menſchlich und tugendhaft gehalten werden, das will Jedermann. Daher kennt und übt man alle Künſte der Verſtellung; daher bequemt man ſich mit unglaublicher Geſchmeidigkeit nach den jedesmaligen Umſtänden; daher weiß man das Böſe ſelbſt mit einer guten Art zu thun, und ihm einen blendenden Schimmer zu geben. Aber forſchet nach dem Sinn, der dabey zum Grunde liegt; werdet ihr etwas anders finden, als den Umrath eines unmäſſigen Eigennutzes; ſind Geiz, Ehrfurcht und Hang zum Vergnügen nicht die mächtigen Triebfedern, die alles in Bewegung ſetzen? Wer dieſen Sinn hat, kann nach den Grundſätzen des Evangelii nicht in das Himmelreich kommen. Nichts kann mit dem Glauben an Gott und Jeſum, welchen das Evangelium fordert, weniger beſtehen, als Eigennutz. Daran wird man erkennen, ſagt der Herr ſelber, daß ihr mei-

Siege noch als grosse rühmliche Thaten anstaunen, sie mögen für eine Sache erkämpft seyn, für welche sie wollen: so lange sind sie noch weit von wahrer Bildung entfernt. Wirklich veredelt, nach den Grundsätzen des Evangelii und der Vernunft selber gebildet, wäre unser Zeitalter erst dann, wenn alle seine Einsichten wirksam und fruchtbar zum allgemeinen Besten; alle seine Unternehmungen gerecht und wohlthätig, aller Einfluß der Völker auf einander gemeinnützig und friedsam wäre; wenn sich das menschliche Geschlecht in eine Familie liebender Brüder verwandelt hätte. Mit diesem Massstabe messet euer Zeitalter; nach den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii beurtheilet es: und ihr werdet es nach der Wahrheit schätzen; weder die scheinbare Bildung, noch die glänzenden Grosthaten desselben werden euch weiter blenden können; ihr werdet euch gegen den schädlichen Einfluß verwahren, den es auf eure eigne Denkungsart äussern könnte.

Denn wichtig sollen uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii in unserm Zeitalter auch als Warnung seyn; sie sollen uns erinnern, weder den Sinn, noch die Sitten des Zeitalters anzunehmen.

Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, rufft der Herr im Evangelio, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Welches war denn aber die Gerechtigkeit, die Tugend der Pharisäer? Eine Ehrbarkeit ohne Besserung des Herzens, ein gesittetes Wesen ohne wahre Menschenliebe war sie,

M. Z.;

was sie euch seyn sollen; haltet ihr sie für den Willen Gottes, und für die Lehre dessen, den er gesandt hat: nein, so dürfet ihr keinen Theil an jenen Sitten nehmen; so müsset ihr sie für Laster erkennen, die nach dem Ausspruche des Herrn im Evangelio des hölliſchen Feuers schuldig sind. Das Zeitalter weiß seine Laster zu bemänteln und zu rechtfertigen; es hat Vorwände und Entschuldigungen genug in Bereitschaft, welche den Unvorsichtigen irre machen und blenden können. Habt ihr die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii zu den eurigen gemacht: so werden euch diese Vorwände weder rühren, noch bethören können, ihr werdet euch von dem Verderben des Zeitalters unbefleckt und rein erhalten.

Die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii sollen uns nämlich ganz vorzüglich als Regel wichtig seyn; und zwar als Regel für unsre Empfindungen, und für unser Betragen.

Unwille gegen die Menschen, tiefe Verachtung derselben, sehnlicher Wunsch, ihre Laster und Ungerechtigkeiten bestraft zu sehen, ein Unmuth endlich, der, wenns möglich wäre, gern alle Verbindung mit solchen Creaturen auflöste, und sich in die Einsamkeit zurückzöge, dieß sind die Empfindungen, M. Z., die ein Zeitalter, wie das unsrige ist, sehr natürlich veranlassen, womit es insonderheit die, welche sich gedrückt fühlen, oder eifrige Freunde des Rechts und der Billigkeit sind, fast nothwendig erfüllen muß. Und sollten sie sich nicht schon in euch selbst ge-

he Jünger seyd, so ihr Liebe untereinander habt. Könnet ihr nun diese Liebe, dieses edelmüthige Wohlwollen, für den herrschenden Sinn eures Zeitalters selbst nicht erkennen: könnet ihr dann nachdrücklicher gewarnet werden, an dem wahren und verwerflichen Sinne des Zeitalters keinen Theil zu nehmen, als durch die Grundsätze des Evangelii, und fühlet ihrs nicht, wie wichtig diese Warnung ist, wie sehr sie die Hauptsache eurer sittlichen Bildung betrifft?

Sie erstreckt sich aber nothwendig auch auf die Sitten des Zeitalters. Daß man kein Bedenken trägt, nicht blos flüchtig auf einander zu zürnen, sondern auch lang und vorsätzlich in Haß und Feindschaft zu leben; daß man bey aller Feinheit der Sitten einander verläumdet und lästert, so bald man seinen Vortheil dabey sieht; daß man nicht den mindesten Anstand nimmt, zu Jedem, den man haßt, Raca zu sagen, und ihn um Ehre und guten Namen zu bringen; daß man sich jede Art des Betrugs und der Bevortheilung erlaubt, wenn man nur seine Absicht erreichen kann; daß man die größten Gewaltthätigkeiten ausübt, sobald man der Stärkere ist, und nichts zu fürchten braucht; daß man nicht blos einzelne Menschen tödtet, sondern auch, für eine ungerechte Sache, ganze Heere zur Schlachtbank führt, und Menschenblut in Strömen vergießt; daß dieß nicht seltne Verirrungen, sondern die herrschenden Sitten der Zeit sind: wer kann das läugnen? Mit den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii ist keine derselben vereinbar, dieß bedarf keines Beweises. Sind euch diese Grundsätze,

was sie euch seyn sollen; haltet ihr sie für den Willen Gottes, und für die Lehre dessen, den er gesandt hat: nein, so dürfet ihr keinen Theil an jenen Sitten nehmen; so müsset ihr sie für Laster erkennen, die nach dem Ausspruche des Herrn im Evangelio des höllischen Feuers schuldig sind. Das Zeitalter weiß seine Laster zu bemänteln und zu rechtfertigen; es hat Vorwände und Entschuldigungen genug in Bereitschaft, welche den Unvorsichtigen irre machen und blenden können. Habt ihr die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii zu den eurigen gemacht: so werden euch diese Vorwände weder rühren, noch bethören können, ihr werdet euch von dem Verderben des Zeitalters unbefleckt und rein erhalten.

Die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii sollen uns nämlich ganz vorzüglich als Regel wichtig seyn; und zwar als Regel für unsre Empfindungen, und für unser Betragen.

Unwille gegen die Menschen, tiefe Verachtung derselben, sehnlicher Wunsch, ihre Laster und Ungerechtigkeiten bestraft zu sehen, ein Unmuth endlich, der, wenns möglich wäre, gern alle Verbindung mit solchen Creaturen auflöste, und sich in die Einsamkeit zurückzöge, dieß sind die Empfindungen, M. Z., die ein Zeitalter, wie das unsrige ist, sehr natürlich veranlassen, womit es insonderheit die, welche sich gedrückt fühlen, oder eifrige Freunde des Rechts und der Billigkeit sind, fast nothwendig erfüllen muß. Und sollten sie sich nicht schon in euch selbst ge-

regt haben, dieſe Empfindungen; ſolltet ihrs nicht wahrgenommen haben, daß ſie ſich bey den Begebenheiten der Zeit mit einer Schnelligkeit, mit einer Gewalt entwickeln, der ſich kaum widerſtehen läßt? Und doch müſſet ihr widerſtehen, müſſet ganz andre Gefühle in eurem Herzen nähren, wenn euch die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii zur Regel dienen. Nicht mit Unwillen müſſet ihr dann die Menſchen betrachten, wie ſehr ſie ſich auch vergeſſen mögen; herzliches Mitleiden mit ihrem verderbten Zuſtand ſoll in eurer Seele ſeyn. Nicht Verachtung müſſet ihr gegen ſie fühlen; als Geſchöpfe Gottes, als Erlöſete eures Herrn, als Erben der Unſterblichkeit, ſollet ihr ſie noch immer, ſelbſt in ihrer Erniedrigung, achten und hochſchätzen. Nicht Rache müſſet ihr im Herzen nähren, wenn ihr ihre Ungerechtigkeit, ihren Haß, ihre Grauſamkeit ſelbſt empfunden habt: mit Verſöhnlichkeit und Wohlwollen ſollet ihr ihnen entgegen kommen; ſey willfertig deinem Widerſacher bald, weil du noch bey ihm auf dem Wege biſt, dieß muß die Vorſchrift für eure Geſinnungen ſeyn. Nicht dem Unmuth, nicht der Verzweiflung müſſet ihr euch endlich überlaſſen, oder euch von der menſchlichen Geſellſchaft trennen wollen. Je mehr ſie in Zerrüttung iſt, je weniger ſelbſt die zarteſten und heiligſten Bande derſelben geſchont werden: deſto mehr ſollet ihr durch Sanftmuth und Güte, durch Nachgiebigkeit und Geduld, durch Großmuth und wohlwollendes Wirken dazu beytragen, daß ſie erhalten werde, daß Ordnung und Wohlfahrt in ſie zurückkehre.

Denn

sollte uns nicht ermuntern, Uebel, die eine solche Wirkung haben, die eine so glückliche Veränderung in der Denkungsart und den Sitten der Welt herbeyführen werden, mit männlicher Entschlossenheit zu erdulden? Und der Liebe, M. Br., welche das Evangelium Jesu fordert und einflößt, dieser frommen, feurigen, nach dem Muster des Vaters im Himmel gebildeten Liebe, ist ihr etwas zu schwer; verträgt sie nicht alles, wie der Apostel sagt, glaubt sie nicht alles, duldet sie nicht alles, hofft sie nicht alles?

Denn auch zur Hoffnung, zur Hoffnung beßrer Zeiten sollen uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii ermuntern. Gezeigt ist unserm Geschlechte der Weg zum Heil; die grosse Regel, nach der es alles wahren Guten theilhaftig werden kann, ist demselben gegeben; sie liegt in den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii. Beßre Zeiten sind also nichts Unmögliches; sich nur achten, sich nur lieben, sich nur edelmüthig einander unterstützen dürfen die Menschen lernen, dürfen nur anfangen, den Vorschriften des Evangelii zu gehorchen: und es wird alles besser auf Erden werden. Müssen wir es aber dahin gestellt seyn lassen, ob dieß jemals geschehen werde? Können wir denn nicht selbst beytragen, daß es geschehe? Werden wir sie nicht vorbereiten, werden wir sie nicht beschleunigen helfen, die beßre Zukunft, wenn wir die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii zur Regel unsers eignen Verhaltens machen; wenn wir da, wo wir stehen, und in den Verhältnissen, die uns angewiesen sind,

ter? Werdet ihr durch euer menschenfreundliches Wirken nicht euch selbst und Andern tausend Vortheile verschaffen? Und soll es euch nicht mehr als alles gelten, daß ihr so wie der Vater im Himmel handelt, der seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten, der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte?

Doch dieß ist eben das letzte, was ich von der Wichtigkeit der menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii für unser Zeitalter noch zu bemerken habe; auch Ermunterung sollen sie uns noch seyn; sie sollen uns zur Standhaftigkeit, und zur Hoffnung beßrer Zeiten stärken.

Was es auf sich hat, wenn man von den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii abweicht, welche Unordnung, welche Zerrüttung, welcher Jammer die Folge davon ist, das fällt in die Augen; das Zeitalter hat nichts Tadelnswürdiges, nichts Verderbliches, das nicht aus dieser Quelle entsprungen wäre, das nicht von der Uebertretung dieser Grundsätze herrührte. Und wir sollten sie nicht festhalten? Wir sollten nicht um so standhafter bey ihnen beharren, da sie die unläugbare Grundlage alles häuslichen und öffentlichen Glücks, aller wahren Bildung und Wohlfahrt sind? Sollte noch überdieß der Gedanke, endlich werde man dieß doch einsehen lernen; je allgemeiner das Unglück empfunden wird, das menschenfeindliche Grundsätze stiften, desto gewisser werde man endlich andres Sinnes werden, und sich den Foderungen des Evangelii unterwerfen: dieser Gedanke sollte uns nicht stärken,

sollte uns nicht ermuntern, Uebel, die eine solche Wirkung haben, die eine so glückliche Veränderung in der Denkungsart und den Sitten der Welt herbeyführen werden, mit männlicher Entschlossenheit zu erdulden? Und der Liebe, M. Br., welche das Evangelium Jesu fordert und einflößt, dieser frommen, feurigen, nach dem Muster des Vaters im Himmel gebildeten Liebe, ist ihr etwas zu schwer; verträgt sie nicht alles, wie der Apostel sagt, glaubt sie nicht alles, duldet sie nicht alles, hofft sie nicht alles?

Denn auch zur Hoffnung, zur Hoffnung beßrer Zeiten sollen uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii ermuntern. Gezeigt ist unserm Geschlechte der Weg zum Heil; die grosse Regel, nach der es alles wahren Guten theilhaftig werden kann, ist denselben gegeben; sie liegt in den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii. Beßre Zeiten sind also nichts Unmögliches; sich nur achten, sich nur lieben, sich nur edelmüthig einander unterstützen dürfen die Menschen lernen, dürfen nur anfangen, den Vorschriften des Evangelii zu gehorchen: und es wird alles besser auf Erden werden. Müssen wir es aber dahin gestellt seyn lassen, ob dieß jemals geschehen werde? Können wir denn nicht selbst beytragen, daß es geschehe? Werden wir sie nicht vorbereiten, werden wir sie nicht beschleunigen helfen, die beßre Zukunft, wenn wir die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii zur Regel unsers eignen Verhaltens machen; wenn wir da, wo wir stehen, und in den Verhältnissen, die uns angewiesen sind,

so viel Gutes, als möglich, schaffen; wenn wir alle, die uns nahe sind, alle, auf die wir wirken können, mit dem Geist einer wahren Liebe erfüllen; wenn wir dem Evangelio Jesu zur Ehre wandeln, und es mit unserm Beyspiele beweisen, es sey eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben? Wir werden Brüder finden, die uns unterstützen: wer den Geist Christi hat, wird von unsrer Parthey seyn, und das grosse Werk Gottes fördern. Und Er, der uns seinen Sohn geschenkt hat, wird er unvollendet lassen, was er begonnen hat; wird er der guten Sache nicht endlich den Sieg geben? So lasset uns denn Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören; Amen.

XXIV.

Am VII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Marc. VIII. v. 1 — 9.

Gleichgültigkeit gegen fromme Uebungen, und Vernachläſſigung derſelben, gehört unter die Eigenheiten unſrer Zeit, M. Z.; man findet es nicht nur überflüſſig, der Andacht täglich beſondre Stunden zu widmen: ſogar für ſchädlich wird dieſe Gewohnheit von Vielen erklärt; ſie erblicken in derſelben ein Ueberbleibſal jener Andächteley, die der Welt und dem bürgerlichen Leben nicht bloß, ſondern auch der wahren Religion ſelbſt ſo nachtheilig geworden iſt. Und freylich, daß man mit den Uebungen der Andacht einen ſchrecklichen Mißbrauch getrieben; daß dieſer Mißbrauch Jahrhunderte lang in der chriſtlichen Kirche geherrſcht, und ein groſſes Verderben in derſelben verbreitet hat, wer könnte dieß in Abrede ſeyn? Nicht zu zählen ſind die Perſonen beyderley Geſchlechts, welche Uebungen der Andacht zum Hauptgeſchäft ihres Lebens gemacht, und mit einem immerwährenden Wechſel von Gebet, und ſtiller Betrachtung, und Leſen der Schrift, und Abſingen gewiſſer Pſalmen, und Caſteiungen des Körpers, und Proben eines blinden Gehorſams gegen den Willen der Vorgeſetzten,

ten, ihre Zeit ausgefüllt haben. Dabey wurden sie der Welt in eben dem Grade unnütz, in welchem ihre Andacht eifrig und groß war; und nicht Wenige derselben verwandelten sich, zum größten Nachtheil der wahren christlichen Frömmigkeit, in grausame Selbstpeiniger, in unthätige Träumer, und in abentheuerliche Schwärmer.

Daß wir jedoch nichts weniger, als diese übertriebene und schädliche Andacht meynen, wenn wir zu frommen Uebungen ermahnen; daß wir nichts weiter verlangen, als einen Ernst, bey welchem man sich täglich an die hohe Bestimmung erinnert, die man als Mensch und als Christ hat, und sich im Eifer für dieselbe durch zweckmässige Mittel ermuntert: das wissen unsre Zeitgenossen, wenn sie nur einigermassen billig von uns urtheilen, recht wohl. Aber auch von solchen Uebungen wollen sie nichts wissen; und sie bedienen sich mehr als eines Grundes, warum es rathsamer sey, sich gar nicht mit derselben zu beschäftigen. Auch sie, spricht man, arten nur allzu leicht in Andächteley und Kopfhängen aus, und leiten von den Geschäften des Lebens ab. Und wie oft geben sie der Seele eine traurige Stimmung, erfüllen dieselbe mit leeren Bedenklichkeiten, und rauben ihr allen Genuß des Lebens. Was aber vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, setzt man hinzu, wer kann denn, wenn er sein Brod erwerben, anstrengende Arbeiten verrichten, seine Familie versorgen, die Pflichten seines Amtes und Standes erfüllen, und ein brauchbarer Mensch in den Angelegenheiten und Geschäften des täglichen Lebens seyn

will,

will, wer kann da noch Zeit zu den Uebungen der Andacht gewinnen; wer würde nicht den Gang ſeiner Geſchäfte gehemmt ſehen, und Schaden in ſeinem Hausweſen leiden, wenn er eine Menge koſtbarer Stunden auf dieſe Art verſchwenden ſollte?

Widerlegen, mit leichter Mühe und gründlich widerlegen ließe ſich alles, M. Z., wodurch man ſich von der Pflicht, fromme Uebungen anzuſtellen, loszumachen ſucht; ich werde mich aber dießmal bloß bey dem Vorgeben verweilen, welches ich zuletzt angeführt habe. Allerdings hat es das Anſehen, wer in wichtigen Geſchäften ſtehe, wer ſchwere Arbeiten zu verrichten habe, wer nicht umhin könne, im Geräuſch der Geſellſchaft zu leben, und da ſein Werk zu treiben, wer jede Stunde zu Hülfe nehmen müſſe, um ſich und den Seinigen den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen: der könne ſich nicht damit abgeben, Uebungen der Andacht anzuſtellen; und würde, wenn er es doch thun wollte, ſich ſelbſt ſchaden, und ſeinem Glücke nachtheilig werden. Und doch werde ich, von dem heutigen Evangelio veranlaßt, jetzt den Beweis führen, daß die Zeit, welche wir zweckmäſſigen Andachtsübungen widmen, auch für unſer leibliches Wohl nicht verloren iſt. Gleichgültig bey der Unterſuchung, welche wir jetzt anſtellen wollen, kann Niemand unter uns bleiben, er ſey auch, wer er wolle; und ihr, die ihr mit Noth und Armuth kämpfet, und kaum die erſten Bedürfniſſe des Lebens erringen könnet; ihr, die ihr mit Geſchäften überhäuft ſeyd, und oft nicht wiſſet, wo ihr anfangen ſollet; ihr könnet es am wenigſten. Höret mich alſo unbefangen und mit

Nach-

Nachdenken, und laſſet uns Gott um Segen für dieſe Stunde anflehen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Marc. VIII. v. 1 — 9.

Zu läugnen iſt es nicht, M. Z., der fromme Eifer, Jeſum zu hören, und in ſeiner Geſellſchaft ſo lang als möglich zu bleiben, hatte das Volk in dem vorgeleſenen Evangelio zu einer Unvorſichtigkeit verleitet, welche für ſein leibliches Wohl höchſt bedenkliche Folgen hätte haben können. Eine Anzahl von ungefähr vier tauſend Menſchen befand ſich nun ſchon drey Tage lang in einer unbewohnten Gegend, wo keine Nahrungsmittel zu haben waren; aller vorhandne Vorrath, welcher auf einen ſo langen Aufenthalt in der Wüſte gar nicht berechnet war, war aufgezehrt; überall zeigte ſich nun Mangel, und zwar auf eine ſo bedenkliche Art, daß der Herr in die Worte ausbrach: mich jammert des Volks, denn ſie haben nun drey Tage bey mir beharret, und haben nichts zu eſſen; und wenn ich ſie ungeſſen von mir lieſſe heimgehen, würden ſie auf dem Wege verſchmachten. Hier war alſo der Fall wirklich vorhanden, wo fromme Uebungen für das leibliche Wohl derer, die denſelben obgelegen hatten, ſo nachtheilig zu werden anfiengen, daß es ſchien, Viele würden ihre Unvorſichtigkeit mit dem Leben büſſen müſſen. Aber ſie wurde abgewendet, dieſe Gefahr; der Herr war durch den gutgemeynten Eifer des Volks ſo gerührt, daß er allen Schaden, der daraus entſpringen konnte, durch ein Wunder verhütete. Sie aßen, heißt es, und wurden ſatt, und huben die übri-

übrigen Brocken auf, sieben Körbe, und ihrer waren bey vier tausend, die da gegessen hatten, und er ließ sie von sich. Gleichsam von selbst geht also aus dieser Erzählung der Satz hervor, daß die Zeit, welche wir zweckmässigen frommen Uebungen widmen, auch für unser leibliches Wohl nicht verloren ist; und mit Freuden fasse ich ihn auf, diesen Satz; ich erkläre ihn für eine wohlgegründete und wichtige Wahrheit; ich werde die Beweise sammeln, die ihn bestätigen, und den Vorwand, als ob fromme Uebungen nicht vereinbar mit der Sorge und den Bemühungen für unser äußres und sinnliches Glück wären, auf das nachdrücklichste widerlegen.

Unter zweckmässigen frommen Uebungen verstehe ich hier alles, M. Z., was lediglich in der Absicht von uns geschieht, unsre Ehrfurcht vor Gott auf eine würdige Art zu äussern, und unsre sittliche Besserung nach unsern Umständen und Bedürfnissen zu befördern. Mit allen, welche sich über die Pflichten wahrer Christen erklärt haben, behaupte ich nämlich, keinen Tag müsse ein Christ vorübergehen lassen, ohne wenigstens die ruhigsten Augenblicke desselben zu einer dankbaren Verehrung Gottes und Jesu angewendet, und sich in diesen Augenblicken zu allem Guten gestärkt zu haben. Daß dieß durch Gebet, durch den Gebrauch religiöser Gesänge, durch stilles Nachdenken über die Wahrheiten der Religion, durch vernünftige Sammlung des Geistes, durch absichtliches Zurückweichen in die Einsamkeit, durch unpartheyische Prüfung unsrer sittlichen Verfassung, durch die Haltung eines Tagebuchs

über

über dieselbe, durch zweckmässiges Lesen der Heiligen Schrift und andrer der Erbauung gewidmeten Bücher, durch vorsätzliches Ueberlegen gewisser Gedenksprüche der Schrift, durch die Besuchung der gottesdienstlichen Versammlungen, durch die Ergreifung jeder andern Gelegenheit, wo wir etwas für unser Herz gewinnen können, daß es durch diese und ähnliche Handlungen und Anstalten geschehen kann, fällt von selbst in die Augen; mit einigen, oder mehrern dieser Uebungen sollen wir, wie ich annehme, jeden Tag unsers Lebens bezeichnen, und damit sie zweckmässig eingerichtet seyen, uns dabey an eine Ordnung gewöhnen, die unsern sittlichen Bedürfnissen, und unsern äusserlichen Umständen gemäß ist. Nun scheint es zwar, unser leibliches Wohl werde durch dergleichen Uebungen nicht nur nichts gewinnen; sogar leiden werde es bey denselben; es werde ein Zeitverlust dadurch entstehen, der für unsre Geschäfte, für unsern Vortheil, und für unser Vergnügen von bedenklichen Folgen seyn müsse. Aber dieß ist eben das Vorurtheil, welches ich bestreite. Die Zeit, welche wir zweckmässigen frommen Uebungen widmen, ist selbst für unser leibliches Wohl nichts weniger als verloren; und ich beruffe mich, um dieß darzuthun, auf die Erfahrung; auf die Einrichtungen der göttlichen Regierung; und auf die Natur der Sache selbst. Lasset mich jeden dieser Beweise weiter entwickeln.

Die Erfahrung muß es auf eine sehr entscheidende Weise lehren, ob fromme Uebungen unserm leiblichen Wohle nachtheilig sind, oder nicht?

nicht? Wir dürfen nämlich solche Familien, wo sie unterlassen werden, nur mit solchen vergleichen, wo man ihnen obliegt; und auf die Wirkung merken, welche sich bey beiden zeigt. Und da läßt sichs denn unmöglich verkennen, daß jene leicht in Unordnung gerathen, in diesen hingegen Ordnung und Zufriedenheit herrscht.

Was es für Folgen hat, wenn fromme Uebungen in einer Familie ganz unterlassen werden, davon können wir uns sehr leicht unterrichten. Leider ist dieß in unsern Tagen der gewöhnliche Fall; es giebt weit mehr Häuser, wo an Gott und seine Verehrung, wo an die Besserung und das Heil der Seele Jahr aus Jahr ein gar nicht, oder doch nicht ernstlich gedacht wird, als solche, wo dieß geschieht. Und welchen Anblick bieten sie denn dar, diese Familien? Sind sie denn darum, weil sie mit Gebet und frommen Betrachtungen, mit Lesen der Schrift und mit Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, auch nicht eine Stunde verlieren, reich, geehrt, zufrieden, glücklich; kommt es ihnen wirklich zu gute, daß sie alle ihre Bestrebungen dem leiblichen Wohlseyn widmen, und an Gott und ihre Seele gar nicht denken? Lassen wir die Erfahrung sagen, was sie wirklich sagt, so ist gerade das Gegentheil wahr. Die Zahl der zerrütteten und unglücklichen Familien ist fast nie gröſſer gewesen, als jetzt; wir müssen sie, wir mögen wollen oder nicht, für die unläugbare Mehrzahl erkennen. Ist nun die Unterlassung frommer Uebungen in unsern Tagen gleichfalls das Gewöhnliche, ist sie das, was

bey der Mehrzahl der Familien eben so offenbar Statt hat: muß sie dann nicht mit jener Zerrüttung, mit jenem Unglück zusammenhängen, und spricht es die Erfahrung nicht laut genug aus, die Vernachlässigung wahrer Gottseligkeit sey der leiblichen Wohlfahrt so gar nachtheilig und gefährlich? Und kennet ihr ein Haus, wo Zank und Streit herrscht, wo alles in Unordnung ist, wo nichts zur rechten Zeit und mit dem gehörigen Eifer geschieht, wo man sich wilden Zerstreuungen überläßt, wo ein unvernünftiger Aufwand gemacht wird, wo sich die Umstände mit jedem Jahre verschlimmern, wo der gänzliche Verfall mit Gewißheit vorherzusehen ist: werdet ihr, wenn ihr nachforschet, fromme Uebungen in demselben antreffen; wird es euch nicht sogleich in die Augen fallen, dazu werde kein Augenblick in demselben angewendet; werdet ihr nicht vielleicht sogar einen Widerwillen gegen solche Uebungen in demselben entdecken? Und könnet ihr dieß nicht wahrnehmen, so oft ihr wollet? Wird sich euch die Wahrheit, daß Familien, wo die Religion gar nichts gilt, wo an zweckmässige fromme Uebungen gar nicht gedacht wird, über kurz oder lang in Verfall gerathen, nicht von allen Seiten her aufdringen? Mag also die Ursache liegen, worin sie will: die Erfahrung lehrt es mit fürchterlichem Nachdruck, daß durch die Unterlassung zweckmässiger frommer Uebungen für Familienglück nicht nur nichts gewonnen wird, daß es vielmehr gewöhnlich dabey verloren geht!

Dagegen beweiset es die Erfahrung eben so unläugbar, daß in Familien, wo man

zweck-

zweckmäſſigen frommen Uebungen obliegt, wenigſtens Ordnung und Zufriedenheit herrſcht. Ganz, und dafür ſey Gott geprieſen, fehlt es noch nicht an Häuſern, wo ein frommer Ernſt, wo Stunden des Gebets und eines ſtillen Nachdenkens, wo fleiſſiges Leſen der Bibel und guter Bücher, wo die pünktliche Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes zur eingeführten Ordnung gehört, wo ſich die Glieder der Familie entweder einzeln und nach ihren beſondern Bedürfniſſen, oder zugleich und in Gemeinſchaft erbauen; wo ſichs alſo ausweiſen muß, ob die Zeit, welche ſo angewendet wird, für das leibliche Wohl verloren iſt. Seyd ihr ſo glücklich geweſen, eine ſolche Familie beobachten zu können: ſo werdet ihr das Gegentheil wiſſen. Mag ſie immerhin weder reich, noch ausgezeichnet, noch in glänzenden Umſtänden geweſen ſeyn; hatte ſie nicht dennoch, was zu ihrem Beſtehen nöthig war, und gemeiniglich noch mehr; wurde nicht alles, was zu thun war, mit Ordnung und Eifer betrieben; geſchah nicht alles, was geſchehen mußte, in der ſchönſten Eintracht, und mit gemeinſchaftlicher Anſtrengung; war nicht mit allem ein günſtiger Erfolg, und nicht ſelten ein groſſer Segen verknüpft; wurden nicht alle Uebel des Lebens mit herzlicher Theilnehmung erduldet und dadurch gemildert; war ſtille Zufriedenheit und reines Vergnügen über jede auch die kleinſte Wohlthat Gottes nicht herrſchende Stimmung; habt ihr nicht endlich manche Familie dieſer Art nach und nach zu einer Achtung, zu einer Wohlhabenheit, zu einer Glückſeligkeit kommen ſehen, welche ſelbſt die öffentliche Aufmerk-

merkſamkeit rege machte? Mag man alſo ſagen, was man will, mag mans noch ſo laut verſichern, für das leibliche Wohl ſey die Zeit, welche frommen Uebungen gewidmet werde, verloren: die Erfahrung lehrt das gerade Gegentheil, ſie beweiſet es unwiderſprechlich, daß durch zweckmäſſige Uebungen dieſer Art das Glück der Familien, und mithin auch das Glück jedes Einzelnen, ganz unläugbar gewinne.

Doch dieß wird noch gewiſſer werden, wenn wir unſern Blick zu den Einrichtungen der göttlichen Regierung erheben; durch ſie iſt nämlich der wahren Frömmigkeit nicht nur das Nothdürftige, ſondern auch ein beſonderer Segen zugeſichert.

Hat ſich Gott ausdrücklich erklärt, er wolle die, welche nicht aufhören, ihn zu verehren, und durch beſondere Uebungen an der Beſſerung ihres Herzens zu arbeiten, keinen Schaden dabey leiden laſſen, es ſolle ihnen wenigſtens nie an dem Nothdürftigen fehlen: läßt ſich dann noch behaupten, oder fürchten, die Zeit, welche man ſolchen Uebungen widmet, werde für unſer leibliches Wohl verloren ſeyn? Auf das, was ſich aus der Geſchichte unſers Evangelii ſchlieſſen lieſſe, will ich mich, da hier ein Wunder geſchah, den Bedürfniſſen des Volks abzuhelfen, jetzt mit Bedacht nicht beruffen. Wie zahlreich, wie beſtimmt, wie nachdrücklich ſind aber andre Erklärungen, die ſich in der Schrift darüber finden; wie oft wird es auf das ſtärkſte verſichert, Gott wolle für die ſorgen, die ihn fürchten! Opfere Gott Dank, ruft er ſelbſt im fünfzigſten Pſalm, und bezahle dem Höchſten

sten deine Gelübde, und ruffe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Wer Dank opfert, heißt es am Schluße dieses Psalms, der ehret mich, und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist, rufft der Dichter an einem andern Orte, wohl allen, die auf ihn trauen. Fürchtet den Herrn, ihr, seine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel; die Reichen müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute. Und wie erklärt sich der Sohn Gottes selbst über diese Sache? Ihr sollet nicht sorgen und sagen, rufft er, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Konnte also der Apostel nicht mit Rechte sagen: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens? Und war es nicht diese freudige auf lange Erfahrung gegründete Ueberzeugung, was den König David zu dem Ausspruche begeisterte: ich bin jung gewesen, und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen und seinen Saamen nach Brod

gehen? So kann denn, nach den klaren Aussprüchen der Schrift, die Zeit, welche wir zweckmässigen frommen Uebungen widmen, auch für unser leibliches Wohl nicht verloren seyn; Gott weiß alles zu lenken, durch seine Regierung alles so einzurichten, daß denen, welchen seine Verehrung, und ihre Besserung ein Ernst ist, wenigstens nie das Nothdürftige fehlt.

Ich muß noch mehr sagen: auch ein besondrer Segen ist ihnen zugesichert. Leibliche Vortheile, ein glänzendes Glück auf Erden ist zwar wahren Christen nirgends versprochen; sie sollen höhere Güter kennen, und es nie vergessen, daß ihr Bürgerrecht im Himmel ist. Aber sind die Grundsätze, nach welchen Gott regiert, nicht immer dieselben? Bleibt es nicht ewig wahr: der Herr hat das Recht lieb, und verläßt seine Heiligen nicht, ewiglich werden sie bewahret, aber der Gottlosen Saame wird ausgerottet; die Gerechten erben das Land, und bleiben ewiglich drinnen? Könnte die Gottseligkeit, wie der Apostel sagt, die Verheissung dieses Lebens haben, wenn sie nicht auch im Leiblichen auf Hülfen und Segnungen Gottes rechnen dürfte? Und sehet euch nur in der Erfahrung um. Der Herr segnete des Aegypters Haus, heißt es im ersten Buche Mose, um Josephs willen, und war eitel Segen des Herrn in allem, was er hatte, zu Hause und zu Felde. Sollte euch nie in eurem Leben ein Frommer bekannt worden seyn, der so unter dem Segen Gottes stand; dem alles wunderbar gelang, was er in

der

der Furcht des Herrn und im Vertrauen auf ihn unternahm; den die Hand Gottes aus der Niedrigkeit und Armuth auf den Gipfel der Ehre und des Reichthums erhoben hatte; der für alle, die mit ihm in Berührung kamen, selbst ein Segen und vielleicht der Wohlthäter ganzer Völker wurde? Es sollte euch nicht klar geworden seyn, wie wunderbar Gottes Regierung über so manche fromme Familie waltete, wie viel seltne Freuden aller Art derselben zu Theil wurden, und welche Ströme des Segens sich über alle Mitglieder derselben ergossen; wie sichtbar dieser Segen sie begleitete, wohin sie auch zerstreut wurden, und noch auf ihren Nachkommen ruhte? Wir sollten nicht Fälle wahrgenommen haben, wo Gott, wie in unserm Evangelio, selbst die gutgemeinten Fehler seiner Frommen unschädlich für ihre Wohlfahrt machte, und sogar Vortheile daraus entspringen ließ? Voraus, dieß ist am Tage, voraus haben die, welche ohne fromme Uebungen dahin leben, vor denen, die sich derselben befleissigen, in leiblicher Wohlfahrt gar nichts; vielmehr werden diese in unzähligen Fällen [illegible]h einen Segen Gottes ausgezeichnet, der jenen ganz unläugbar fehlt. Auch die Einrichtungen der göttlichen Regierung beweisen es also, daß die Zeit, die wir frommen Uebungen zu unsrer Besserung widmen, auch für unser leibliches Wohl nicht verloren ist.

Erwäget die Natur der Sache noch, und es wird euch kein Zweifel an dieser Wahrheit übrig bleiben. Die Wirkung und Folge frommer Uebungen ist es nämlich, daß man auch seine irdischen Angelegenheiten, mit ver-

nünftiger Besonnenheit, und mit größtem Eifer besorgt.

Verarmen, in Verfall gerathen, Achtung und Ehre verlieren, ihren Untergang finden sehet ihr fast täglich einzelne Menschen und ganze Familien; es sind oft gerade die, welche für Günstlinge des Glücks galten, und alles im Ueberfluß hatten, die am tiefsten sinken, und das traurigste Ende nehmen. Und wollet ihr die letzte Ursache dieses Unglücks aufsuchen: in einer Unbesonnenheit, in einem Mangel an Ueberlegung, der in dem ganzen Verhalten solcher Menschen sichtbar ist, werdet ihr sie finden. Nein, es fällt ihnen gar nicht bey, über ihren Zustand nachzudenken, ihrer Pflichten sich bewußt zu werden, ihr Thun und Lassen vernünftig anzuordnen, das, was sie besitzen, zu Rathe zu halten, und eine strenge Aufsicht darüber zu führen; ihr sehet sie mit einem Leichtsinn, mit einer Sorglosigkeit, mit einer Verwägenheit dahin leben, die nothwendig zum Verderben führen muß. Und dürfet ihr euch darüber wundern? Sie sammeln sich ja nicht; sie stellen nie ernsthafte Ueberlegungen an; sie prüfen ihr Verhalten nie vor dem Angesichte Gottes; nichts ist ihnen gleichgültiger, als die Besserung ihres Herzens und das Wohlgefallen Gottes; sie überlassen sich ihren ungezähmten Lüsten, und werden immer unbesonnener. Das kann euch unmöglich widerfahren, wenn ihr an zweckmässige fromme Uebungen gewöhnt seyd. Sie fodern Sammlung des Geistes; sie wecken die edelsten Kräfte eures Wesens; sie stimmen euch zu vernünftigem Ernst; sie lenken eure Aufmerksamkeit auf euch selbst und

auf

auf euern Zustand; sie erinnern euch an alle eure Pflichten, und beleben euch zu den edelsten Vorsätzen; sie geben euch eine Fassung, eine Besonnenheit, die euch zu den Geschäften des Lebens folgt, und euch nie anders als mit Ueberlegung handeln läßt. Und da sollten eure Geschäfte nicht gelingen? Ihr solltet nicht alle die Fehler vermeiden lernen, die dem Leichtsinnigen verderblich werden? Ihr solltet nicht jeder Gefahr ausweichen, die euch droht? Ihr solltet nicht nach jedem Vortheil greifen, der euch dargeboten wird? Ihr solltet nicht die Achtung derer gewinnen, die euch handeln sehen? Ihr solltet über euer Glück nicht mit einer Klugheit und Sorgfalt wachen, bey der es nicht bloß fortdauern, sondern auch immer gröſſer werden muß? Und die Zeit, die ihr frommen Uebungen widmet, wäre für dieſes Glück verloren; giebt euch nicht gerade sie, und zwar sie allein, die vernünftige Besonnenheit, ohne welche leibliches Wohlseyn weder erlangt, noch erhalten werden kann?

Und werdet ihr dann nicht noch überdieß alles, was dieſes Wohlseyn betrifft, mit gröſſerem Eifer besorgen? Nichts, mit groſſer Zuversicht spreche ich dieß aus, nicht Ehrgeiz, nicht Habsucht, nicht Begierde nach Genuß, kann euch so thätig für euer irdiſches Glück machen, als fromme Uebungen. Nur durch sie wird euch die Sorge für dieſes Glück eine heilige Pflicht; nur durch sie lernet ihr alle Vortheile dieſes Lebens als ein anvertrautes Gut betrachten, zu deſſen Haushaltern ihr beſtellt seyd; nur durch sie wird es euch klar, wie viel auf eine gewiſſenhafte Verwaltung deſſen, was euch geworden iſt, ankommt,

kommt, und daß ihr, wenn ihr über Weniges treu gewesen seyd, über Viel gesetzt werden sollet. Und bedürfet ihr nicht Kraft, wenn eure irdischen Geschäfte glücklich von Statten gehen sollen? Mehr könnet ihr euch nicht stärken, als durch den Einfluß frommer Uebungen. Bedürfet ihr nicht Muth, wenn ihr auch im Leiblichen mit der nöthigen Entschlossenheit handeln wollet? Getroster kann euch nichts machen, als das Vertrauen auf Gott, das ihr durch fromme Uebungen erhaltet. Bedürfet ihr nicht Standhaftigkeit, wenn ihr die Schwierigkeiten besiegen wollet, die sich bey euern Geschäften finden? Nichts kann euch mehr Beharrlichkeit geben, als das Gefühl der Pflicht, das durch fromme Uebungen angeregt wird, als die Hoffnung eines höhern Beystandes, welche durch sie geweckt wird. Bedürfet ihr nicht Selbstbeherrschung, wenn ihr euer irdisches Glück nicht mißbrauchen, und im Genusse desselben schwelgen sollet? Nichts kann euch zur Mässigung mehr verpflichten und stärken, nichts euch vorsichtiger und strenger gegen euch selbst machen, als die Ehrfurcht vor Gott, die durch fromme Uebungen genährt wird. Bedürfet ihr endlich nicht Heiterkeit und Frieden der Seele, wenn ihr euer irdisches Glück gehörig empfinden wollet? Wohl euch, wenn ihr an fromme Uebungen gewöhnt seyd! Welche Ruhe, welches kindliche Vertrauen zu Gott durch Christum, wird dann in eurer Seele herrschen! Wie empfänglich werdet ihr dann für jedes unschuldige Vergnügen seyn! Mit welcher Dankbarkeit und Rührung werdet ihr dann alles geniessen! Mit welcher süssen erquickenden Freude

wird

wird euch ſelbſt die kleinſte Wohlthat Gottes erfüllen! Und wie weit glücklicher werdet ihr ſeyn als alle, die in roher Unempfindlichkeit dahin leben! In der Natur der Sache liegt es alſo, M. Br., daß die Zeit, welche wir frommen Uebungen widmen, auch für unſer leibliches Wohl nicht verloren ſeyn kann; im Weſen der Dinge iſt die Wahrheit gegründet, die Gottſeligkeit ſey zu allen Dingen nütze. Möchtet ihr dieß zu Herzen nehmen, ihr alle, die ihr noch nichts von frommen Uebungen wiſſet; möchtet ihr euch überzeugen, daß ihr die heiterſten Stunden eures Lebens unmöglich beſſer anwenden könnet, als zu ſolchen Uebungen; möchtet ihr alſo anfangen, ihnen dieſe Stunden mit gewiſſenhafter Treue zu widmen. Nicht aus Eigennutz, und um euch irdiſche Vortheile durch ſie gleichſam zu erhandeln; ihr würdet nichts erlangen, wenn eure frommen Uebungen nicht zweckmäſſig wären, wenn ihr ſie nicht lediglich aus Ehrfurcht gegen Gott, und zur Beſſerung eures Herzens anſtellen wolltet. Aber eine Zugabe, die ihr nicht zu ſuchen brauchet, werden die Vortheile der Erde ſeyn, wenn ihr nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit mit gebührendem Eifer trachtet. Selige Stunden, die uns unſer frommen Uebungen verflieſſen! Schon über das irdiſche Leben ergieſſen ſich ihre Segnungen, und ſtrömen noch weit reichlicher hinüber in die Ewigkeit; Amen.

XXV.

Am VII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. VII. v. 15 — 23.

Beym Anblick des groſſen Ganzen, welches wir mit dem Namen der Chriſtenheit bezeichnen, M. Z., iſt nichts auffallender und befremdender, als das ſcheue Mißtrauen, mit welchem ſich ganze Partheyen und einzelne Mitglieder einander betrachten; als die tiefe Verachtung, die ſie gegen einander zu erkennen geben; als der Eifer und die Unbarmherzigkeit, womit ſie ſich einander verdammen. Wie iſt es möglich, daß Menſchen, die einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Beruf, eine Hoffnung, einen Gott und Vater haben, ſich einander geringſchätzen, anfeinden, verurtheilen können? Aber es geſchieht, und iſt ſtets geſchehen. In mehrere Partheyen und Kirchen iſt die Chriſtenheit getheilt; und jede derſelben glaubt im Beſitze der Wahrheit zu ſeyn, und erklärt die übrigen für Irrende; jede zweifelt daran, ob man in derſelben ſelig werden, oder ſich doch ſo leicht und gewiß retten könne, als in ihr. Und die Mitglieder jeder Kirche ſelber, ſind ſie nicht gemeiniglich eben ſo uneins? Da giebt es Rechtgläubige und Abweichende; da giebt es blindlings Glaubende und

freyer

freyer Denkende; da giebt es unduldsame Eiferer, und Gleichgültige, die alles dulden; da giebt es Freunde der kirchlichen Gemeinschaft, und Eigensinnige, die sich von derselben absondern; da giebt es Aengstliche, die in strenger Zurückgezogenheit leben, und Unbesorgte, die alle Freuden des Lebens geniessen; nur in dem Einzigen sind sie einstimmig, daß sich Jeder für besser hält, und seiner Seligkeit gewisser zu seyn meynt, als die Uebrigen alle.

Welche Verwirrung, M. Z., welcher Kampf von Widersprüchen aller Art! Auf nichts Geringers kommt es hier an, als auf das Wohlgefallen Gottes, und die Erlangung einer ewigen Seligkeit. Und doch befindet sich fast Jeder auf einer eignen Bahn, und betrachtet alle, die eine andre betreten, als Verirrte. Doch gründet Jeder seine Ansprüche auf etwas Eignes, und hält die Ansprüche aller Uebrigen für nichtig. Doch rühmt sich fast Jeder eines besondern Vorzugs, und wer diesen nicht hat, der ist ihm ein Verworfner. Da hofft der Eine durch seinen Glauben, der Andre durch seinen Unglauben, der Eine durch seinen Eifer, der Andre durch seine Gelassenheit, der Eine durch sein finstres Wesen, der Andre durch seine Heiterkeit, der Eine durch seine ängstliche Pflichterfüllung, der Andre durch seine unbesorgte Dreistigkeit, der Eine durch seine Enthaltsamkeit von sinnlichen Vergnügungen, der Andre durch seinen frohen Lebensgenuß Gott am meisten zu ehren, und den Beyfall Gottes zu erhalten: und vergeblich fragt man nach einem sichern allgemeingültigen Merkmal einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung;

sung; jeder giebt ein andres an, und verwirft alle übrige.

Ohne Erfolg suchen wir einen Ausweg aus diesem Labyrinth, M. Br.; wird sind in Gefahr, uns immer tiefer in dasselbe zu verlieren, so lange wir auf die Stimmen unsrer Mitmenschen merken. Sie sind zu unsicher und zu widersprechend, diese Stimmen, als daß wir ihnen folgen dürften. Könnten wir die Gesinnung unsers Richters erfahren; wüßten wir, wonach Er einst fragen, worauf Er alles setzen, was bey Ihm den Ausschlag geben wird: so wäre uns auf einmal geholfen, und die Verschiedenheit der menschlichen Meynungen könnte uns nicht weiter beunruhigen. Diesen grossen unschätzbaren Vortheil verschafft uns das heutige Evangelium, M. Br. Da erklärt sich der Herr auf das Bestimmteste darüber, worauf er an jenem Tage sehen, was er einst beym Urtheil über uns, und bey der Entscheidung unsers ewigen Schicksals werde gelten lassen. Denn sogar das, worauf man sich fälschlich verläßt, berührt er, und warnt vor jedem Selbstbetrug, der hier Statt finden kann. So lasset uns denn aufmerken und hören; lasset uns das einzige sichre Merkmal, einer Gott wohlgefälligen Verfassung kennen lernen; lasset uns untersuchen, ob wir es bey uns selbst antreffen, und jetzt im Geiste vor den Richterstuhl treten, vor welchem wir einst offenbar werden müssen. Er, dem der Vater alles Gericht gegeben hat, lasse uns erkennen, was zu unserm Frieden dienet, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evan-

Evangelium: Matth. VII. v. 15 — 23.

So vollständig und bestimmt, als wir es nur wünschen können, erklärt sich der Herr in dem vorgelesenen Evangelio über das, wonach wir fragen, M. Z., woran uns so viel gelegen seyn muß, und worüber so häufig gestritten worden ist, **über das einzige sichre Merkmal einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung.** Woran erkennt man den wahren Christen? Welche Eigenschaften muß man an sich haben, wenn man des Beyfalls Gottes gewiß seyn will? Wie muß man denken und handeln, wenn man einst vor dem Richterstuhle Christi nicht verurtheilt werden soll? Daß diese Fragen höchst verschieden beantwortet werden: daß man sich häufig auf Dinge verläßt, die nicht den mindesten Werth haben, und einst ganz verworfen werden müssen: dieß giebt der Herr in unserm Evangelio so deutlich zu verstehen, daß er die Hauptfehler, die hier gemacht werden, daß er die unsichern und falschen Merkmale einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung ausdrücklich nachweiset. Hiemit ist uns also der Weg vorgezeichnet, den wir heute zu nehmen haben. Auch wir müssen das, worauf sich Viele fälschlich verlassen, und wobey sie nichts fürchten zu dürfen glauben, nach Anleitung des Evangelii zuerst bemerken; um alsdann das einzig sichre Merkmal einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung desto bestimmter angeben und erklären zu können.

Aeußre Ehrbarkeit ist nach unserm Evangelio **das erste unsichre und trügliche**

che Merkmal einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung. Sehet euch vor, sagt der Herr gleich am Anfang unsers Evangelii, vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe. Gar nicht zu verkennen sind in diesem Bilde die Pharisäer der damaligen Zeit. Das Bestreben, äusserlich ehrbar und untadelhaft zu seyn, kann man nicht weiter treiben, als diese Menschen es trieben. Einer gesetzwidrigen Handlung, eines strafbaren Verbrechens konnte sie Niemand beschuldigen; sie betrugen sich mit einer Vorsicht, mit einer Strenge gegen sich selbst, mit einer Genauigkeit, die selbst Kleinigkeiten nicht vernachlässigte! und daher ist es kein Wunder, wenn man ihnen die Unschuld, die Gutmüthigkeit, das sanfte unschädliche Wesen der Schaafe zutraute, und sie fast wie Heilige verehrte. Und doch waren sie inwendig reissende Wölfe; doch glichen sie übertünchten Gräbern, die auswendig hübsch scheinen, aber inwendig voller Todtenbeine und alles Unraths sind; doch fand der Herr nöthig, bey jeder Gelegenheit wider sie zu zeugen, und ihnen die Larve abzureissen, wo er sie nur antraf. Giebt es solche Verlarvte nicht noch immer? Stossen wir nicht überall auf Menschen, die sich in ein Schaafskleid gehüllt haben, und im Herzen die Wuth reissender Wölfe nähren? Sind Viele nicht sogar stolz auf den guten Schein, den sie um sich her verbreiten, und glauben sie nicht Gott und Menschen damit täuschen zu können? Trifft man nicht Eingebildete an, die sich untadelhaft dünken, und vor Gott selbst

ſelbſt beſtehen zu können glauben, weil man ſie keines groben Verbrechens beſchuldigen kann, weil ſie ſich nie eine öffentliche Ahndung zugezogen haben, weil ihr guter Name vor der Welt unbefleckt iſt? Aber dieſer ganze Schimmer von Unſchuld und Tugend, dieſe ganze äußre Ehrbarkeit, was iſt ſie vor den Augen deſſen, der Herzen und Nieren prüft, vor dem alles aufgedeckt und bloß iſt, der den Ausſpruch gethan hat: ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott? Nicht einmal die Menſchen könnet ihr immer täuſchen, ihr, die ihr euch auf eure Ehrbarkeit verlaſſet. Verhüllt euch, ſo gut ihr könnet: die Unordnung in eurem Innern, die wilden Begierden, die in euch toben, der grauſame menſchenfeindliche Wolfsſinn, der ſo oft in euch herrſcht, die unzähligen Unarten eures ungebeſſerten Herzens, ſie werden euch verrathen, werden in tauſend Aeuſſerungen ſichtbar werden, werden wider euern Willen hervorbrechen, werden denen, die euch beobachten, ſtärker in die Augen fallen, als ihr denket. Und in dieſer elenden, ſchon Menſchen verächtlichen Hülle glaubet ihr Gott gefallen, in ihr glaubet ihr vor dem beſtehen zu können, der heilig, unſchuldig, unbefleckt und von den Sündern abgeſondert, der höher, denn der Himmel, iſt? Und wenn ihr eure Brüder wirklich blendetet, wenn ihr mit dem allgemeinen Ruhm guter Bürger und rechtſchaffner Menſchen aus der Welt gienget: es erwartet euch ein Richter, der euch nach der Wahrheit beurtheilen, der ans Licht bringen wird, was im Finſtern verborgen iſt,

der den Rath der Herzen offenbaret. Aus nichts läßt ſich weniger auf eine Gott wohlgefällige ſittliche Verfaſſung ſchlieſſen, als aus äußrer Ehrbarkeit.

Nicht mehr Sicherheit gewährt das öffentliche Bekenntniß des Evangelii. Der Ausſpruch des Herrn in unſerm Text iſt entſcheidend. Es werden nicht alle, ruft er, die zu mir ſagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen. Daß es Pflicht iſt, Jeſum für den Herrn, für das von Gott verordnete Oberhaupt unſers Geſchlechts zu erkennen und zu verehren; daß man dieß auch öffentlich thun, und ſich des Evangelii nicht ſchämen ſoll: dieß iſt hier deutlich genug geſagt. Aber eben ſo deutlich iſt auch zu erkennen gegeben, dieſes Bekenntniß allein helfe nichts; man könne ein Chriſt ſeyn, könne ſich laut für das Evangelium Jeſu erklären, und doch nicht den mindeſten Anſpruch an das Wohlgefallen Gottes, und an die ewige Seligkeit haben. Und wie wahr, M. Z., wie gerecht iſt dieſes Urtheil des Herrn! Nur zwey Fälle ſind hier denkbar; ihr meynet es entweder redlich mit eurem Herr Herr ſagen, und ſeyd dem Evangelio im Ernſte zu gethan, oder ihr heuchelt dieſes Bekenntniß, weil es euer Vortheil ſo mit ſich bringt. Daß ihr im letztern Falle Gott unmöglich gefallen könnet; daß eure Unredlichkeit und Heucheley um ſo ſtrafbarer iſt, weil ihr ſie euch bey der wichtigſten und heiligſten Sache zu Schulden kommen laſſet; daß ſie für nichts Geringers gehalten werden kann, als für eine freche Läſterung Gottes und Jeſu: das werdet ihr, wenn ihr vernünftig urtheilen wollet, ſelbſt

ſelbſt nicht in Abrede ſeyn können. Iſt es euch dagegen ein Ernſt mit eurem Bekenntniß des Evangelii, ſeyd ihr aus Ueberzeugung Chriſten, aber ohne dem Evangelio gehorſam zu werden, und es durch euern Wandel zu ehren: ſoll man euch dann nicht faſt für ſtrafbarer halten, als Jene? Ihr könnet es nicht läugnen, das Evangelium ſey göttliche Wahrheit; ihr fühlet die Heiligkeit und den Werth deſſelben; ihr ſehet euch gedrungen, ihm zu huldigen, und es allen andern Religionen vorzuziehen. Und doch vermag es nichts über eure Geſinnungen; doch widerſetzet ihr euch dem Einfluß, den es auf euer Herz und auf eure Sitten äuſſern will; doch entehret ihr die Lehre, die ihr im Munde führet, durch euern Wandel, und vereitelt die beſſernde Kraft derſelben. Und dieſer auffallende Mangel an Uebereinſtimmung zwiſchen Geiſt und Herz, dieſer empörende Widerſpruch, in welchem euer Glaube und euer Wandel mit einander ſtehen; die groſſe, gar nicht zu verkennende Schmach, die ihr dem Evangelio Jeſu durch euer laſterhaftes Verhalten und Leben zufüget; dieſer verkehrte, euch ſo tief herabwürdigende Zuſtand könnte euch das Wohlgefallen Gottes verſchaffen, könnte euch Anſprüche auf eine ewige Seligkeit geben; ihr dürftet, wenn ihr nicht andres Sinnes werdet, einſt etwas Andres erwarten, als den Ausſpruch: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter?

Doch Manche verlaſſen ſich auf ein beſondres zutrauliches Anſchlieſſen an die Perſon Jeſu, und meynen ſich dadurch der

ewigen

ewigen Seligkeit am gewissesten zu versichern. In allen Jahrhunderten der christlichen Kirche hat es Leute gegeben, und giebt deren noch, die in einem ganz eignen Sinne Herr Herr zu sagen pflegen. Solche Menschen wenden sich nehmlich mit ihrer Religiosität an die Person Jesu; er ist fast der einzige Gegenstand ihrer Verehrung; an ihn hängen sie sich mit allen ihren Gedanken und Empfindungen; von ihm sprechen sie, zu ihm beten sie, ihm weihen sie ihre Gesänge; kaum erwähnen werdet ihr sie dagegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, und den Geist Gottes hören; an Gott überhaupt, an seine unendliche Vollkommenheit, an seine alles umfassende Regierung, an seine grossen Werke und heiligen Gesetze zu denken, das ist ihnen nicht anziehend und rührend genug; etwas Näheres und gleichsam Verwandtes wollen sie haben, woran sich ihr Herz erquicke; und so ist es denn vornehmlich der Heiland, mit dem sie sich beschäftigen; den sie sich am liebsten nach seinen menschlichen Eigenschaften und Verhältnissen, und insonderheit bey seinem Tode vorstellen. Sehr leicht entsteht bey Vielen, die in eine solche ausschliessende Anhänglichkeit an Jesum ihren Vorzug setzen, der Wahn, sie seyen ihm eben darum auch vorzüglich werth, er sey ihnen näher als andern Christen, und bey seiner ganz besondern Huld sey es ihnen wohl vergönnt, sich zuweilen etwas nachzusehen. Darf man sich also wundern, daß sie auf die unordentlichen Neigungen ihres Herzens, auf die Leidenschaften des Stolzes, der Habsucht und der Wollust lange nicht so aufmerksam sind, als sie es seyn sollten; daß

es

es bey ihrer Gewohnheit, möglichſt lebhafte Gefühle in ſich aufzuregen und zu unterhalten, oft plötzlich, und wenn ſie es am wenigſten fürchten, zu groben Ausbrüchen der Sinnlichkeit, zu wirklichen Werken des Fleiſches kommt? Es ſey ferne von mir, über euch alle, die ihr euch der vorhin beſchriebenen Art von Frömmigkeit befleiſſiget, einerley Urtheil zu ſprechen; Viele unter euch meynen es redlich, und ſagen, von der Liebe zu ihrem Herrn getrieben, allerdings der Heiligung nach. Aber ſaget mir, hat denn der Heiland gefordert, was ihr ihm leiſtet; hat er denn ſo ausſchlieſſend und gleichſam mit Zurückſetzung ſeines Vaters verehrt ſeyn wollen? In unſerm Texte leſe ich: es werden nicht alle, die zu mir ſagen, Herr Herr, in das Himmelreich kommen. Man kann ihn alſo für ſeinen Herrn erkennen, kann ihn unaufhörlich im Munde führen, und ſich ſeiner mit groſſer Zuverſicht tröſten, und dennoch verdammt werden. Nothwendig muß es alſo ein andres Merkmal einer Gott wohlgefälligen Verfaſſung geben, als euer vertrauliches Anſchlieſſen an die Perſon des Mittlers. Und auch dieſes finde ich in unſerm Texte deutlich genug nachgewieſen; ſondern, ſetzt er hinzu, die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Auf den Vater und den Willen deſſelben verweiſet er alſo; die Erfüllung dieſes Willens verlangt er als die Hauptſache; ohne dieſe Erfüllung ſoll es nichts helfen, Herr Herr zu ſagen. Und wenn ihr ihn nun noch überdieß ruffen höret: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen; ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte

bringt, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen: habt ihr da nicht ernstlich zu prüfen, ob ihr, ausser eurer Anhänglichkeit an Jesum, Früchte aufweisen könnet; ob euer Glaube an ihn euer Herz wirklich reinigt von den todten Werken; ob ihr ihn, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert ist, auch durch euern Wandel ehret; habt ihr nicht hohe Ursache, auf alle Weise zu verhüten, daß euch euer feuriges Gefühl nicht bethöre, daß ihr es nicht etwan für die Besserung haltet, die er von euch erwartet, und ohne die er euch einst nothwendig von sich weisen muß.

Doch ich muß noch mehr sagen; nicht einmal ungewöhnliche Thaten des Glaubens an ihn läßt der Herr im Evangelio als das sichre Merkmal einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung gelten. Für unglaublich würde man es halten, wenn es in unserm Evangelio nicht ausdrücklich versichert würde, daß man sogar Wunder im Namen Jesu gethan, daß man für seine Sache die größten Anstrengungen bewiesen haben kann, und doch einst von ihm verurtheilt werden soll. Aber was kann entscheidender seyn, als der Ausspruch: es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

thäter. Welch ein Urtheil, M. Br.! So kann man denn eifern für Jesum und seine Sache; kann im Dienste Jesu schwere Arbeiten verrichten; kann für Jesum grosse Unternehmungen wagen, und Beschwerden aller Art erdulden; kann ihm Ehre, Vermögen und Leben zum Opfer bringen; und zuletzt doch den Ausspruch hören müssen: ich habe dich noch nie erkannt, weiche von mir, du Uebelthäter. Nein, nach dieser Erklärung Jesu kann es nicht mehr befremden, daß auch sein Apostel ruffe: wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mirs nichts nütze. Vergeblich sind also die ungewöhnlichsten Thaten; die schwersten Opfer, welche man der Sache Jesu bringt, haben keinen Werth, wenn nicht die rechte Gesinnung dabey zum Grunde liegt, wenn das Herz noch ungebessert ist. Was ist gewöhnlicher, M. Z., als daß man stolz auf solche Thaten ist? Welche Ansprüche glaubt man machen zu können, wenn man für Jesum gearbeitet und gelitten hat! Wie oft hat man sogar auf selbst erwählte Werke sich verlassen, und ihm durch ein strenges freudenleeres Leben, durch grausame Mißhand-

lungen des Körpers, und durch schwärmerische Andachtsübungen gefallen wollen: Möchten wir auf unsrer Hut seyn, M. Br.! gerade das, was am stärksten in die Augen fällt, was die menschliche Thorheit, oder der menschliche Stolz für das Wichtigste zu halten pflegt: sehet ihr hier verworfen; weder in äußrer Ehrbarkeit, noch in dem öffentlichen Bekenntniß des Evangelii, noch in dem zutraulichen Anschliessen an die Person Jesu, noch in ungewöhnlichen Thaten des Glaubens an ihn, dürfet ihr das wahre Merkmal einer Gott wohlgefälligen Verfassung suchen; verurtheilt soll einst Jeder werden, der nichts weiter aufzuweisen hat, als diese zweydeutigen Vorzüge.

Welches ist denn also das einzig sichere Merkmal einer Verfassung, die Gott gefällt? An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, sagt der Herr im Evangelio; ein gutes Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Und die guten Früchte, nach welchen man den Werth eines Menschen beurtheilen soll, worin bestehen sie nach dem Ausspruche Jesu? Es werden nicht alle, fährt er fort, die zu mir sagen, Herr Herr, in das Himmelreich kommen: sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Die treue Erfüllung des ganzen Willen Gottes ist also das einzig sichere Merkmal, daß wir uns in einer Gott wohlgefälligen Verfassung befinden. Was gehört aber zu dieser Erfüllung? Was ist der Wille Gottes, des Vaters unsers

Herrn,

Herrn, Jesu Christi, an uns? In zwey Stücken ist alles enthalten, was Gott von uns verlangt; wir sollen an den glauben, den er gesandt hat, und durch die Kraft dieses Glaubens heilig zu werden suchen, wie er es ist. Seyd ihr also überzeugt, vom Vater sey Christus ausgegangen, der Heiland unsers Geschlechts zu seyn; unterwerfet ihr euch der Einrichtung, die Gott durch ihn zu eurem Heile gemacht hat, mit demüthigem Herzen; seyd ihr bereit, alles Gute in Zeit und Ewigkeit von der Gnade Gottes durch seine Vermittelung zu erwarten und anzunehmen; ist ein Vertrauen zu Gott durch Christum in eurer Seele, das euer ganzes Wesen durchdringt, und alle Kräfte desselben in Bewegung setzt: so habt ihr den Glauben, den der Wille Gottes von euch fordert; so sind die Gesinnungen in euch vorhanden, die ihr nach jenem Willen haben sollet. Dann werdet ihr aber auch heilig zu werden suchen, wie Gott heilig ist. Es wird euch nicht weiter möglich seyn, irgend ein Laster bey euch zu dulden; viel zu gerührt von der Gnade Gottes, viel zu dankbar gegen Jesum werdet ihr seyn, als daß ihr euch nicht bestreben solltet, jeder Vorschrift Gottes zu gehorchen; nicht ein unvollkommener Gehorsam wird euch dann genügen, immer treuer werdet ihr werden, und immer mehr zu leisten suchen; ihr werdet darreichen in eurem Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche

Liebe,

Liebe, in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Welches ist also, um es anders auszudrücken, nach dem Ausspruche Jesu das einzig sichere Merkmal einer Gott wohlgefälligen Verfassung? Christliche Rechtschaffenheit ist es; ein durch die Kraft des Evangelii durchaus veränderter, in Sinn und Wandel verbesserter Mensch muß man seyn, wenn man Gott gefallen will; ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Glaubet nicht, daß sich diese Besserung, dieses rechtschaffene Wesen in Christo Jesu durch irgend etwas Andres ersetzen lasse; es ist die einzige unerläßliche Bedingung, die der Herr im Evangelio festsetzt; es ist die Hauptsache, nach der er an jenem Tage fragen wird; denn ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen. Wehe also allen, die ungebessert vor seinem Richterstuhl erscheinen; und wenn sie geweissagt, und Teufel ausgetrieben, und Berge versetzt, und die größten Thaten in seinem Namen gethan hätten: sie werden das Urtheil empfangen: weichet alle von mir, ihr Uebelthäter? Wie ernsthaft ist diese Betrachtung, M. Br. O seyd ihr euch noch irgend einer vorsätzlichen Sünde bewußt; ist euer Bestreben, den Willen Gottes zu thun, noch nicht redlich und eifrig genug; habt ihr vielleicht noch gar keinen Anfang gemacht, dem Willen Gottes zu gehorchen: so sehet ihr selbst, was euch erwarten würde, wenn ihr in dieser Verfassung von der Erde abgefordert würdet. Aber noch ist die angenehme Zeit; noch ist der Tag des Heils; eile doch Jeder, und rette seine Seele!

Nur

Nur bemerket noch sorgfältig, daß es bey der christlichen Rechtschaffenheit, dem einzig sichern Merkmal einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung, auf das Wesen, nicht aber auf die zufällige äußre Form ankommt. Was zu diesem Wesen gehört, habt ihr so eben gesehen; es ist Liebe, Liebe gegen Gott und Menschen, und zwar von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben; wo dieser Glaube, dieses gewissenhafte Bestreben, den Willen Gottes zu thun, sich zeigt, da ist christliche Rechtschaffenheit. Aber vergesset es nicht, die Gestalt, welche diese Rechtschaffenheit durch äußre Umstände erhält, ist nicht immer dieselbe. Bald ist es die Kirche, in der sie sich gebildet hat, bald die Erziehung, durch die sie vorbereitet worden ist, bald das Naturell dessen, der sie übt, bald die äußre Verfassung und der Stand, in welchem sie sich äußern muß, was ihr eine besondre Form, gleichsam eine eigne Gestalt und Farbe giebt. Daher ist sie bey dem Einen ernsthaft, bey dem Andern freundlich; bey dem Einen finster, bey dem Andern heiter; bey dem Einen feurig, bey dem Andern kälter; bey dem Einen kühn und entschlossen, bey dem Andern vorsichtig und schüchtern; daher sehet ihr sie bald mit diesen, bald mit jenen Schwachheiten verknüpft; sehet sie bald an diese, bald an jene Uebungen und Gebräuche gewöhnt; sehet sie bald durch dieses, bald durch jenes Religionsbekenntniß bezeichnet, und könnet sie in allen Kirchen und Partheyen der Christenheit finden. Nicht der Mühe werth hält es der Herr im Evangelio,

auf

auf dieſe Formen hinzuzeigen. Mögen ſie immerhin nicht ganz gleichgültig ſeyn; mag immerhin die eine vor der andern den Vorzug verdienen: bleibt nur das Weſen unverſehrt, ſind nur die erforderlichen guten Früchte vorhanden, geſchieht nur der Wille Gottes mit redlichem Herzen: ſo iſt der Endzweck erreicht; ſo wird der Richter zufrieden ſeyn; ſo wird er den Ausſpruch thun: Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt. Ehrwürdig und heilig ſey uns alſo die chriſtliche Rechtſchaffenheit in jeder Geſtalt, M. Br., wir wollen ſie achten, wo wir ſie finden, und wo ſie ſich in ihren heilſamen Früchten zeigt. Daß ſie aber vornämlich bey uns ſelbſt zu Stande komme: darum, laſſet uns bitten und flehen, daran laſſet uns arbeiten, mit Furcht und Zittern laſſet uns ſchaffen, daß wir ſelig werden. Der Gott aber aller Gnaden, der uns beruffen hat zu ſeiner ewigen Herrlichkeit in Chriſto Jeſu, derſelbige wird euch vollbereiten, ſtärken, kräftigen, gründen; demſelbigen ſey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XXVI.

Am IX. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XVI. v. 1 — 9.

Die Erreichung gewiſſer Abſichten iſt das immerwährende Ziel unſrer Beſtrebungen, M. Z., wir bringen unſer ganzes Leben damit zu, unſre Plane auszuführen. Kaum erwacht unſre Vernunft, kaum lernen wir mit Bewußtſeyn handeln und unſer Thun ſelbſt anordnen: ſo fühlen wir uns von tauſend Gegenſtänden angezogen; ſo entwickeln ſich Wünſche in unſerm Herzen, welche dieſe Gegenſtände betreffen; ſo faſſen wir den Entſchluß, nach ihnen zu ſtreben; ſo entſtehen, um es kurz zu ſagen, Abſichten in uns, an deren Erreichung uns alles gelegen iſt. Ein wunderbares Gewebe ſolcher Abſichten, die ſich aus einander entfalteten und mit einander verſchlangen; die bald in dem Gebiete des Sinnlichen blieben, bald ſich über daſſelbe erhuben; die bald euch allein, bald eure Mitmenſchen zugleich betrafen; die entweder ſchnell mit einander wechſelten und ſich einander verdrängten, oder ſich zu feſten, alles umfaſſenden, und unabänderlichen Planen geſtalteten: dieß iſt, wenn ihr die Wahrheit geſtehen wollet, ſo weit ihr euch zurück erinnern könnet, die Summe eures geiſtigen Wirkens geweſen;

Abſich-

Absichten haben euch vorgeschwebt, ihr mochtet unternehmen, was ihr wolltet; Absichten beschäftigen euch noch immer, und bestimmen euer Thun; Absichten werdet ihr haben, so lang ihr lebet; und handelt ihr als Christen, so werden eure Absichten sich nicht bloß veredeln, werden nicht bloß die wichtigsten und erhabensten Angelegenheiten betreffen; selbst über die Gränzen des irdischen Lebens werden sie hinausgehen, und sich in den Räumen der Ewigkeit verlieren.

Ohne Mittel läßt sich keine Absicht erreichen, M. Z., von der Einsicht und dem Eifer, womit wir alles für unsern Zweck zu brauchen und anzuwenden wissen, hängt es ab, daß wir zu demselben gelangen. Nur selten sind wir dabey an ein einziges Mittel gebunden; gewöhnlich können wir zwischen mehrern, die sich auf mancherley Art von einander unterscheiden, wählen; zu einem und demselben Ziel führt fast immer mehr als eine Bahn, und es steht bey uns, welche wir einschlagen, ob wir die kürzere, oder die längere, die angenehmere oder die beschwerlichere, die erlaubte oder die unerlaubte vorziehen wollen. Denn so ist es, M. Z.! Rechtmässigkeit und Unrechtmässigkeit ist ein Hauptunterschied, welcher bey den Mitteln, die wir brauchen, und bey den Wegen, welche wir wählen wollen, vorzukommen pflegt; und kennen wir unser Herz, sind wir aufmerksam auf die Neigungen desselben gewesen, so kann es uns nicht verborgen geblieben seyn, wie groß unser Hang zu unerlaubten Mitteln ist, und wie gerne wir verbotne, wohl gar gefährliche Bahnen einschlagen, um zu unserm Ziele zu gelangen; unser Bewußt-

wußtſeyn wird es uns ſagen, wie oft uns dieß gelungen oder mißlungen iſt, und welchen Einfluß beydes auf unſer Schickſal gehabt.

Aber woher dieſer Hang zu unrechtmäſſigen Mitteln; warum bedienen wir uns derſelben lieber, als der erlaubten: warum fühlen wir uns oft ſo ſtark verſucht, gerade die verwerflichſten zu wählen; warum gehen manche Menſchen nie auf der offnen und geraden Bahn, ſondern allezeit durch Krümmungen und auf Schleichwegen zu ihrem Ziel? Einen ganz eignen Reiz, etwas äuſſerſt Anziehendes und Verführeriſches müſſen unrechtmäſſige Mittel haben, M. Z., ſie müſſen für die Neigungen unſers Herzens weit erwünſchter und ſchmeichelhafter ſeyn, als die rechtmäſſigen, wenn unſre Vorliebe für dieſelben begreiflich werden ſoll. Und leider iſt dieß nur allzu wahr; und ihn zu kennen, den verführeriſchen Reiz unrechtmäſſiger Mittel, es zu wiſſen, warum er ſo viel Gewalt über uns behauptet; daran iſt unendlich viel gelegen, M. Br., wir verſtehen uns ſelbſt nicht, wir ſind nicht im Stande, dem Hange zu unrechtmäſſigen Mitteln entgegen zu arbeiten, ſo lange es uns an jener Kenntniß fehlt. Wundert euch alſo nicht, daß ich dieſe Stunde dazu anwenden werde, den verführeriſchen Reiz, welchen unrechtmäſſige Mittel zu haben pflegen, ins Licht zu ſetzen, und euch davor zu warnen; die Sache ſelbſt iſt zu wichtig, und die Gelegenheit, welche mir das heutige Evangelium giebt, ſie euch an das Herz zu legen, zu einladend, als daß ich nicht meine Schuldigkeit beobachten, und euch auch hier an eure Pflicht erinnern ſollte. Gott ſegne dieſe Stunde, und erfülle uns mit

tie-

tiefer Ehrfurcht gegen ihn und seine heiligen Gesetze. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Luc. XVI. v. 1 — 9.

Gerade das unrechtmäßigste Mittel, sich zu helfen, wählt der verschwenderische Haushalter in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z. Sich für seine noch übrige Lebenszeit ein bequemes Auskommen zu verschaffen, da er jetzt sein Amt verlor, dieß war die Absicht, welche er erreichen wollte. Mehr als ein Mittel bot sich ihm dazu dar. Er konnte sich seinen Unterhalt durch Arbeiten erwerben; aber graben wollte er nicht. Er konnte ihn von der Barmherzigkeit seiner Mitmenschen erwarten; aber zu betteln schämte er sich. Er konnte endlich die Schuldscheine seines Herrn verfälschen, konnte mit den Schuldnern desselben eine Uebereinkunft treffen, und ihnen so viel abschreiben, daß sie selbst dabey gewannen, und ihn mit leichter Mühe bis an sein Ende davon verpflegen konnten. Und gerade dieses schändliche, die größte Ungerechtigkeit gegen seinen Herrn, und die Verführung aller Schuldner desselben voraussetzende Mittel zieht er allen andern vor; er versorgt sich durch den niederträchtigsten Betrug, der unter solchen Umständen gespielt werden konnte.

Daß es leichter, bequemer, verschmitzter war, sich durch diesen Betrug zu helfen, als erlaubte Mittel zu gebrauchen, fällt hier sogleich in die Augen. Wir sehen uns aber auch eben deßwegen auf das natürlichste veranlaßt über

den

den verführerischen Reiz, welchen unrechtmässige Mittel zu haben pflegen, weiter nachzudenken. Es ist der Mühe werth, daß wir uns vor allen Dingen diesen Reiz begreiflich machen, und untersuchen, worinn er besteht. Sodann werde ich die Gründe, warum wir demselben auf das entschlossenste widerstehen sollen, leicht entwickeln, und sie euch an das Herz legen können.

Darüber, daß ein Mittel unrechtmässig ist, wenn es mit Pflicht und Gewissen streitet, sind wir bereits einverstanden, M. Z. Können wirs nämlich nicht läugnen, daß wir eine Pflicht gegen Gott, oder gegen unsern Nächsten, oder gegen uns selbst verletzen würden, wenn wir uns zur Erreichung einer Absicht ein gewisses Mittel erlauben wollten: so ist dieses Mittel unrechtmässig und verwerflich. Und es dafür zu erkennen, bedarf es gewöhnlich keiner langen Untersuchung. Unser Gewissen erklärt sich dagegen; es verurtheilt solche Mittel entweder gerade zu; oder erregt doch wichtige Bedenklichkeiten dagegen. Sind wir daher gewohnt, den Erinnerungen desselben Gehör zu geben, so werden wir nie ungewiß seyn, wir werden ein unrechtmässiges Mittel auf der Stelle für das erkennen, was es ist. Und doch wird es uns oft schwer werden, uns desselben zu enthalten; in tausend Fällen haben gerade diese Mittel so viel Reitzendes, so viel Verführerisches, daß die meisten Menschen, wie der Haushalter im Evangelio, der Versuchung, sie zu gebrauchen, unterliegen,

gen, und ſich häufig der gröbſten Verbrechen ſchuldig machen. Aber worinn liegt denn dieſer wunderbare bezaubernde Reitz? Warum bedienen ſich denn die meiſten Menſchen bey aller beſſern Einſicht, und bey allem Widerſpruch ihres Gewiſſens, gerade der ſchändlichſten Mittel zu ihren Abſichten? Ich kann es kurz ſagen, warum ſie ſo verführeriſch ſind, dieſe Mittel. Sie ſcheinen nämlich gewöhnlicher, leichter, wirkſamer und klüger zu ſeyn, als die rechtmäſſigen und erlaubten. Faſſet jeden dieſer Punkte beſonders in die Gedanken.

Wir ſind Sclaven der Gewohnheit, M. Br.; was wir täglich ſehen, was uns als das Gebräuchliche und allgemein Uebliche erſcheint: das ahmen wir faſt unwillkührlich nach; ſey es noch ſo thöricht, noch ſo verwerflich, durch den Gebrauch iſt es gerechtfertigt; wir finden kein Bedenken weiter dabey zu thun, was alle Welt thut, und uns zu erlauben, was ſich an unſrer Stelle Jedermann erlaubt haben würde. Sehet hier den erſten Umſtand, der unrechtmäſſigen Mitteln einen verführeriſchen Reitz giebt. Leider ſind ſie das Gewöhnliche; wer im Begriff iſt, ſich eines ſolchen Mittels zu bedienen, wird ſich auf unzählige Beyſpiele beruffen können, wo man eben ſo gehandelt, und ſich wohl dabey befunden hat; warum ſollte er bedenklicher ſeyn, als andre Menſchen? Der Haushalter im Evangelio, und die mit ihm einverſtandnen Schuldner ſeines Herrn waren doch wahrlich weder die erſten, noch die einzigen Betrüger; wo hat man ſich nicht ähnliche Ränke erlaubt, ſobald man unent-

deckt

deckt zu bleiben hoffen konnte? Und leider wird es häufig eine Art von stillschweigender Uebereinkunft, sich in gewissen Fällen unrechtmässiger Mittel zu bedienen; wer sich ihrer enthalten, wer, wie man zu sagen pflegt, nicht mitmachen will, wird entweder als ein Thor verlacht, oder als ein Mensch, der etwas Besonders haben, und besser seyn will, als Andre, angefeindet. Ist es nun einmal eingeführt, den König um gewisse Abgaben zu betrügen; erzählt man sich die listigen Erfindungen, die dabey gebraucht worden sind, mit Vergnügen einander, und findet sie witzig; hat jedes Handwerk, wie man sagt, gewisse Vortheile, die genau genommen, höchst unerlaubt, aber durch die Gewohnheit längst gebilligt sind; bedient sich alle Welt der Bestechung, wenn man anders nicht zu seinem Zweck gelangen kann; giebt es im Handel und Wandel Fälle, wo Niemand mit der Wahrheit herausgeht, und man wohl gar durch Lügen für seinen Vortheil sorgt; würde man Aufsehen erregen, und sich allgemeinen Tadel zuziehen, wenn man zu gewissen Betrügereyen nicht mitwirken, und gewisse Schleichwege nicht auch einschlagen wollte: wer darf sich dann absondern und anders handeln wollen; wer sollte sich scheuen Mittel zu brauchen, welche so allgemein gebraucht werden, daß sie gleichsam zur eingeführten Ordnung der Dinge gehören. Denn so groß ist die Macht der Gewohnheit; sie wird gleichsam zur andern Natur; sie verändert unser ganzes Gefühl; sie verursacht, daß wir gut, rathsam, vernünftig finden, was an sich thöricht, böse und unvernünftig ist. Einen fast unwiderstehlichen Reiz bekom-

bekommen unrechtmässige Mittel schon dann, wann sie das Gewöhnliche zu seyn scheinen.

Und dabey sind sie gemeiniglich auch leichter, als die rechtmässigen. Graben mag ich nicht, sagt der ungerechte Haushalter im Evangelio; es ist ihm zu beschwerlich, sich seinen Unterhalt durch anstrengende Arbeiten zu verdienen; er kann ja weit bequemer zum Zweck kommen, wenn er sich die Schuldner seines Herrn durch einen Betrug verbindlich macht, und dann auf ihre Kosten im Müssiggange lebt. Natürlich zieht er ein Mittel vor, das sich durch seine Leichtigkeit so sehr empfiehlt, wobey nichts weiter erforderlich ist, als in den vorhandnen Schuldverschreibungen einige Zahlen zu verändern. Den meisten unrechtmässigen Mitteln ist dieser Schein von Leichtigkeit eigen, M. Z., und er ist es, was ihnen oft einen fast unwiderstehlichen Reitz verschafft. Was kann den trägen und sinnlichen, oder dem raschen und ungeduldigen Menschen willkommener seyn, als sich Anstrengungen und Umwege erspart zu sehen, und bey einer Absicht, die auf eine rechtmässige Art nur langsam und mit vieler Mühe erreicht werden kann, geschwind, und ohne sonderliche Mühe zum Ziele zu kommen? Auf eine rechtmässige Art wohlhabend und reich zu werden, welche Zeit und Arbeit fodert das nicht! Du kannst dir durch Betrug, durch die leicht zu bewirkende Verfälschung eines Testaments, durch Abläugnung eines dir anvertrauten Gutes, durch einen kühnen Diebstahl auf einmal helfen: solltest du so leichte Mittel verschmähen? Durch wahre Verdienste sich zu heben, und sich die Achtung der Welt zu erwerben:

hen: welche Opfer von Zeit und Kräften pflegt dieß zu koſten! Dir zeigt ſich ein weit kürzerer Weg zum Ziel. Du darfſt nur Andre für dich arbeiten laſſen, und das, was ſie leiſten, auf eine geſchickte Art dir zueignen; du darfſt nur die Kunſt verſtehen, dich geltend zu machen, und deine kleinen Vorzüge mit groſſem Geräuſch anzukündigen: du darfſt die, welche beſſer ſind, als du, nur liſtig verkleinern und verläumden, und ſie dadurch auſſer Stand ſetzen, dir vorzudringen; du darfſt dich nur, wie der Haushalter im Evangelio, an eben ſo elende Menſchen, wie du ſelbſt biſt, anſchlieſſen, damit ihr einander beyſtehen könnet: ſollteſt du ſo bequeme Mittel, emporzukommen, dir entgehen laſſen? Auf der freyen offenen Bahn der Würdigkeit und Ordnung zu Aemtern und Ehrenſtellen emporzuſteigen: wie viele Jahre und Geduld, wie viele Anſtrengung und Mühe ſind dazu erfoderlich, und wie oft mißlingt es dennoch. Empfiehl du dich durch Schmeicheley, nimm Beſtechungen zu Hülfe, ſey einem Mächtigen bey ſeinen Laſtern beförderlich, drücke zu Ungerechtigkeiten und Schandthaten ein Auge zu, und ſchweig dazu ſtille; ändre, wenns nöthig iſt, dein Religionsbekenntniß und gehe zu einer andern Kirche über: und es wird dir gelingen, man wird dich hervorſuchen und zu brauchen wiſſen; du wirſt ohne Mühe weiter kommen, als alle, die es genauer nehmen, und Umſtände machen. Ihr ſehet aus dieſen Beyſpielen, M. Z., was unrechtmäſſige Mittel ſo dringend empfiehlt; wie willkommen ſie der menſchlichen Gemächlichkeit ſeyn müſſen; wie ſtark ſie der feurigen Begierde nach baldiger Befriedigung

ſchmeicheln; wie unendlich ſie dadurch gewinnen, daß ſie weniger Mühe zu verurſachen ſcheinen, als die rechtmäſſigen.

Und doch ſind ſie, was noch wichtiger iſt, wirkſamer. Zu der Bequemlichkeit, welche ſich der Haushalter im Evangelio für ſeine übrige Lebenszeit durch einen Betrug verſchafft hatte, hätte er es weder durch Graben, noch durch Betteln bringen können, das iſt unſtreitig. Die Summen, welche er ſeinem Herrn durch Verfälſchung der Schuldbriefe entzogen hatte, ſchützen ihn nicht bloß vor Mangel, ſie hatten ihm auch Freunde verſchafft, und ihn in die Umſtände eines unabhängigen wohlhabenden Menſchen geſetzt. Es läßt ſich auch unmöglich läugnen, M. Z., in tauſend Fällen gewinnt man durch falſches Maas und Gewicht, durch Betrügereyen im Handel und Wandel, mehr, als durch ſtrenge Redlichkeit; in tauſend Fällen kommt man durch Schmeicheley und niederträchtiges Bücken weiter, als durch Wahrheitsliebe und vernünftige Selbſtachtung; in tauſend Fällen richtet man weit mehr durch pflichtwidrige Gefälligkeit und biegſame Geſchmeidigkeit aus, als durch einen Ernſt, der ohne Schonung auf Recht und Gerechtigkeit dringt; und iſt es nicht beſſer, einen Nebenbuhler durch Liſt oder Gewalt aus dem Wege zu ſchaffen, als ſich in einen zweydeutigen Kampf mit ihm einzulaſſen; dringt man nicht überall leichter durch, wenn mans nicht allzu genau nimmt, als wenn man ſich mit Bedenklichkeiten quält; wird man mit einzelnen Menſchen und mit ganzen Völkern nicht weit geſchwinder fertig, wenn man ſich eines jeden

auch

auch noch so gewaltsamen Mittels bedient, als wenn man sich nach den Gesetzen der Gerechtigkeit richtet? Ist etwas nun einmal Absicht von uns, so kann es nicht anders seyn, was uns am gewissesten und schnellsten zum Ziele bringt, das muß uns am willkommensten seyn, das muß einen fast unwiderstehlichen Reitz für uns haben. Sehr begreiflich ist es also, warum er unrechtmässigen Mitteln eigen ist, dieser unwiderstehliche Reitz; sey es immerhin in unzähligen Fällen nichts weiter als Blendwerk: genug, auch wirksamer scheinen sie zu seyn, als die rechtmässigen.

Nicht wenig wird endlich dieser Reitz noch dadurch erhöht, daß man sie auch für klüger hält. Nicht umsonst findet sich im Evangelio die Bemerkung: der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Rechtmässige Mittel sind nämlich ihrer Natur nach einfach und kunstlos, M. Z.; eben darum, weil sie durch die Ordnung der Dinge, und durch die ewigen Gesetze der Billigkeit und der Gerechtigkeit vorgeschrieben sind, bedarf es bey denselben keines Witzes, keiner Erfindungskraft, keiner künstlichen Veranstaltung; die Kinder des Lichts, die, welche nur solcher Mittel sich bedienen, gehen überall offen und gerade zu Werke; es kommt ihnen nicht in den Sinn, fein ausgedachte Maasregeln zu nehmen. Unrechtmässige Mittel dagegen können ohne eine gewisse Erfindsamkeit, ohne eine kluge Benutzung der Umstände, ohne ei-

ne besondere List und Gewandtheit, weder ausgedacht, noch angewendet werden. Nur der schlaue durchtriebene Geschäftsmann kann seine Absichten durch Betrügereyen aller Art erreichen; nur der feine sich in alles fügende Schmeichler kann die Schwachen bethören, und zu seinen Absichten gebrauchen; nur der geübte mit allen Künsten der Ueberraschung versehene Verführer kann die Unschuld bezaubern, und auch Vorsichtige hinreissen; nur der gewandte, durch Umgang und Geschäfte gebildete Weltmann ist unerschöpflich an Maasregeln und Mitteln, und weiß überall einen Ausweg zu finden. Ich darf es euch nicht erst sagen, daß es schmeichelhaft ist, sich einer solchen Ueberlegenheit bewußt zu seyn; daß es der menschlichen Eitelkeit eine ganz eigne Genugthuung giebt, Andre überlisten zu können, so bald man will; daß man über den redlichen Theil der Menschen eine Art von Herrschaft erlangt, wenn man sich gewöhnt hat, jeden Schleichweg einzuschlagen, und kein Mittel zu scheuen. Darf man sich also wundern, daß der Reitz unrechtmässiger Mittel so groß ist? Werden nicht insonderheit die, welche die Natur mit grossen Fähigkeiten ausgestattet hat, sich von denselben angezogen fühlen? Und ist es nicht am Tage, daß solche Menschen selbst da, wo rechtmässige Mittel völlig hingereicht haben würden, lieber unrechtmässige wählen, weil sie mehr Verstand und Witz dabey zeigen können, und eine Art von angenehmer Unterhaltung dabey finden? Alles, was Mittel empfehlen kann, scheint sich also bey den unrechtmässigen zu vereinigen; man hält sie für gewöhnlicher, für leichter, für wirksamer

ſamer, und für klüger; ſelbſt den redlichſten und edelſten Menſchen nöthige ihr Gebrauch zuweilen eine Art von Beyfall und Bewunderung ab; ſie können ſich nicht enthalten, die, welche ſich derſelben ſo glücklich zu bedienen wiſſen, wie der Herr im Evangelio, zu loben, und ihnen das Zeugniß zu geben, daß ſie klüglich gethan haben.

Und doch ſind die Gründe, warum ihr dem verführeriſchen Reitz unrechtmäſſiger Mittel auf das entſchloſſenſte widerſtehen ſollet, überwiegend, M. Z. Denn alles, was wahren Chriſten wichtig ſeyn muß, ſchließt den Gebrauch ſolcher Mittel aus; er kann weder mit der Gewiſſenhaftigkeit, noch mit dem Bekenntniß, noch mit dem Vortheil, noch mit der Hoffnung wahrer Chriſten beſtehen; unwiderſprechlich läßt ſich dieß darthun.

Ein gutes Gewiſſen zu bewahren vor Gott und vor der Welt, das iſt das vornehmſte Beſtreben aller wahren Chriſten, M. Z. Wollten ſie hier nachläſſig ſeyn, und ihr Gewiſſen verletzen; wollten ſie ſich auch nur das Mindeſte erlauben, was ihr Gewiſſen für pflichtwidrig erklärt, und mithin vorſätzlich ſündigen: ſo machten ſie ſich der Gnade Gottes in Chriſto verluſtig; ſo wäre ihr Glaube an dieſe Gnade nicht rechter Art; ſo wäre noch keine wahre Sinnesänderung bey ihnen zu Stande gekommen; ſo befänden ſie ſich noch in ihrem Verderben. Iſt nun jedes unrechtmäſſige Mittel, wie gleich anfangs bemerkt worden iſt, dem Gewiſſen entgegen; erklärt ſich dieſes ſogleich und

auf

auf das bestimmteste wider den Gebrauch solcher Mittel: so ist es entschieden, kein wahrer Christ darf sie wählen; es läßt sich keine Gelegenheit, keine Verbindung der Umstände, keine Gefahr denken, wo er sich zu denselben entschliessen dürfte. Mögen sie immerhin gewöhnlich seyn; nur verdächtiger werden sie dadurch dem wahren Christen; ihm ist es nicht erlaubt, sich der Welt gleich zu stellen. Mögen sie immerhin zuweilen die einzige Möglichkeit zeigen, wie man Wohlseyn und Leben retten kann: lieber leiden, lieber sterben wird der wahre Christ, als seine Pflicht verletzen; denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Verlieret ihr nun alles, was euch wichtig seyn muß, wenn ihr wider das Gewissen handelt; höret ihr dadurch auf in der Gnade Gottes zu stehen, und wahre Christen zu seyn: darf dann der verführerische Reitz unrechtmässiger Mittel auch nur das Mindeste über euch vermögen; seyd ihr nicht auf das Höchste verpflichtet demselben zu widerstehen?

Und überleget euer Bekenntniß. Als Kinder des Lichts kündiget ihr euch an, wenn ihr wahre Christen seyn wollet; als Menschen, die mit der Finsterniß, mit unerlaubten Künsten und Ränken, mit Verstellung und Betrug, mit Lasterhaftigkeit und Sünde gar nichts zu thun haben; als Menschen, die sich von der Welt unterscheiden, und sich durch Redlichkeit und Wahrheit, durch Liebe und Gerechtigkeit auszeichnen. Und mit einem solchen Bekenntniß verträge sich der Gebrauch unrechtmässiger

Mit-

Mittel? Daß sich die Kinder der Welt solcher Mittel bedienen, ist in der Ordnung; sie haben nichts bessers angekündigt, und sich gleichsam freye Hand gelassen; sie verlangen gar nicht, daß ihr etwas Andres von ihnen erwarten, und euch eines Bessern zu ihnen versehen sollet. Aber könnet ihr so handeln, wenn ihr euch für Christen erklärt habt; habt ihr dadurch nicht auf alle unrechtmässige Mittel Verzicht geleistet? Würdet ihr euch nicht in den schimpflichsten Widerspruch mit euch selbst verwickeln: wenn ihr euch als Freunde der Wahrheit ankündigtet, und den Betrug liebtet; wenn ihr euch zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit bekenntet, und sie durch euer Verhalten läugnetet; wenn ihr für redliche Menschenfreunde gehalten werden wolltet, und euch jede Niederträchtigkeit, jede gemeinschädliche Handlung erlaubtet? So hört man denn in eben dem Augenblick, wo man sich eines unrechtmässigen Mittels bedienet, auf, M. Br., ein wahrer Christ zu seyn; man nimmt das Bekenntniß, das man mit dem Munde gethan hat, durch die That zurück; und die Kinder der Welt haben recht, wenn sie dieses Bekenntnisses spotten, und euch für ihres gleichen halten, so bald sie euch handeln sehen, wie sie selbst zu handeln pflegen.

Getrost kann ich euch an euern Vortheil erinnern; ich behaupte, auch dieser gehe durch den Gebrauch unrechtmässiger Mittel verloren. Daß ihr als Christen nicht auf das sehen dürfet, was für den Augenblick nützlich ist, aber einen unsichern bald wieder verschwindenden Gewinn verschafft; daß euch vornehmlich um die

Bil-

Bildung und Besserung eurer Seele, und um die Seligkeit der künftigen Welt zu thun seyn soll: das setze ich als bekannt und ausgemacht voraus. Bringet ihr euch aber nicht um allen bleibenden Vortheil, so bald ihr euch unrechtmässiger Mittel bedienet? Mögen sie euch noch so leicht zum Ziele führen: wird das ungerechte Gut, das ihr so erworben, wird das Ansehen und die Ehre, die ihr so erschlichen, wird das Glück und die Macht, die ihr so an euch gerissen habt, dauerhaft seyn; werdet ihr bey einem verletzten Gewissen einen wahren Genuß davon haben? Mögen unrechtmässige Mittel noch so wirksam seyn, und euch alles verschaffen, was ihr wünschet: es wird eine Zeit kommen, wo sich alle diese Vortheile in Unglück und Schaden verwandeln werden; wo man euch eben darum, weil ihr so viel gewonnen habt, desto ernstlicher in Anspruch nehmen, wo man eure Künste aufdecken und bestrafen wird. Mögen sie endlich noch so klug seyn, die unrechtmässigen Mittel, die ihr euch erlaubet; möget ihr noch so viel Erfindsamkeit und Witz dabey angewendet haben: nichts ist so verborgen, das nicht ans Licht kommen sollte; bald werden euch die Theilnehmer und Werkzeuge eurer Ränke verrathen; bald Andre eures Gleichen euch aus Eifersucht und Neid anklagen, bald die Freunde der Wahrheit und des Rechts euch entlarven: und was könnet ihr dann anders erwarten, als Schmach und Verderben? Die Erfahrung kann euch das täglich lehren. Sehet auf alle, die unrechtmässige Mittel brauchen: sie fangen sich in ihren eignen Schlingen; sie bereiten sich ihr

eig-

eignes Unglück; sie verlieren alles Vertrauen und alle Achtung; und über kurz oder lang heißt es auch bey ihnen: wie höre ich das von dir; thue Rechnung von deinem Haushalten, du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn. Bloß scheinbar ist also jeder Vortheil, M. Br., der durch unrechtmässige Mittel erlangt wird; und es bleibt ewig wahr, was sogar zum Sprichwort geworden ist, daß ehrlich am längsten währt.

Und nun noch einen Blick auf die Hoffnung, die wir als Christen haben. Mit dieser würde der Gebrauch unrechtmässiger Mittel nicht bestehen können, wenn sie auch bloß auf dieses Leben beschränkt wäre; denn ihr habt so eben gesehen, auf ein unrechtmässig erlangtes Glück läßt sich keine sichre Hoffnung gründen. Aber die Hoffnung wahrer Christen geht über dieses Leben hinaus; sie erwarten, wie es der Herr im Evangelio ausdrückt, wenn sie die Erde verlassen, in ewige Hütten aufgenommen zu werden. Kann euch diese Aufnahme zu Theil werden, wenn ihr, Statt euch Freunde mit dem ungerechten Mamon zu machen, ihm dienet, und ihn durch unrechtmässige Mittel an euch reisset? Es wird nicht hineingehen, sagt die Schrift in die ewigen Hütten, irgend ein Gemeines, und das Gräuel thut und lügen. Denn draussen sind die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger, und die Abgöttischen, und die lieb haben und thun die lügen. Möget ihr uns vor Augen schweben, heilige Wohnungen der zukünf-

künftigen Welt, wenn wir versucht werden, uns durch eine Sünde zu entehren! Möge die Hoffnung, daß wir einst seyn sollen, wo der Herr ist, uns über allen Reitz des Lasters erheben, und uns stärken, daß wir uns reinigen, gleichwie auch Er rein ist; Amen.

XXVII.

Am X. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIX. v. 41 — 48.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Ein Schauplatz der Zerstörung, ein Ort, wo wir überall mit den elenden Ueberresten vormaliger Grösse, und mit den traurigen Spuren verschwundener Geschlechter und Zeitalter umgeben sind, ist der Erdkreis, M. Z., den wir bewohnen; Schauer und Entsetzen muß uns ergreiffen, wenn wir ihn aufmerksam und mit ruhigem Nachdenken betrachten. Der Staub unserer Vorältern, das modernde Gebein aller der Millionen, die vor uns gelebt haben, die grausenvolle Werkstätte einer allgemeinen Verwesung ist es, was der Frühling mit seinen Blumen bekleidet, und die Natur mit ihren Schöpfungen bedeckt; ein grosses, alles lebendige verschlingendes Grab ist der Boden, den wir betreten. Und wo können wir auf denselben hinblicken, ohne Spuren der Verwüstung wahrzunehmen; ohne von Bildern der Zerstörung und eines schrecklichen Untergangs gerührt und erschüttert zu werden? Ach Länder, wo sonst mächtige Nationen

tionen lebten, und die größten Begebenheiten der Welt geschahen, sind jetzt einsam und öde; verschwunden ist auf immer, was sie Grosses und Wundervolles hatten; und ein schwacher Nachhall in der Geschichte ist alles, was davon übrig geblieben ist. Und die Ruinen zerstörter Wohnsitze, die Reste wichtiger Denkmale, die Ueberbleibsale grosser Städte, die traurigen Beweise jener Wuth, mit welcher die Völker der Erde von jeher wider einander getobt, und ihr eignes Werk vernichtet haben, wer kann sie zählen, wer wird sie nicht gewahr, sein Blick mag sich wenden, wohin er will? Die Natur selbst endlich, wie oft geräth sie in Aufruhr; wie oft zerstört sie in wenig Augenblicken, was kaum Jahrhunderte zu Stande brachten; wie mannichfaltig, wie gewaltsam, wie schrecklich sind die verheerenden Kräfte, die in ihr wirken, und wer kann die Ausbrüche derselben hindern, wer kann sich dagegen sichern, wer ist im Stande, sie nur vorher zu sehen?

An den schrecklichen Untergang einer der schönsten und blühendsten Städte des Alterthums erinnert uns das Evangelium, M. Br., das wir jezt betrachten sollen. Daß Jerusalem, das prachtvolle fast unbesiegbare Jerusalem, in Kurzem verwüstet, und der Erde gleich gemacht seyn würde, das kündigt Jesus in unserm Evangelio mit einer Wehmuth an, die sich in Thränen ergießt. Wie genau seine Vorhersagung eingetroffen ist, wisset ihr. Kaum vierzig Jahre waren verflossen, so schlugen die Römer eine Wagenburg um die unglückliche Stadt, so

wurde

wurde ſie belagert und an allen Orten geängſtigt, ſo wurde ſie geſchleift und kein Stein auf dem andern gelaſſen. Aber hat die Macht der Zerſtörung, die ſich hier ſo fürchterlich zeigte, jemals zu wirken aufgehört? Sind nicht alle Länder der Erde und alle Jahrhunderte mit ihren Verheerungen angefüllt; iſt ſie nicht inſonderheit in unſern Tagen mit verſtärkter Wuth hervorgebrochen; ſahen wir nicht tauſende fallen zu unſerer Seite, und zehen tauſende zu unſrer Rechten; haben wir nicht genug von Städten gehört, die belagert und an allen Orten geängſtigt wurden; ſind wir nicht mit allen Arten des Untergangs umringt, und in Gefahr, von dem gewaltſamen Strom der Vergänglichkeit ſelbſt ergriffen und verſchlungen zu werden?

Vergebens würden wir ſtreben, M. Br., uns dieß alles zu verhehlen, und über unſern wahren Zuſtand uns zu verblenden; zu geräuſchvoll iſt das Getöſe der Zerſtörung um uns her, zu durchdringend und herzzerreiſſend das Jammergeſchrey der leidenden Menſchheit, als daß wir es unbemerkt laſſen könnten. Aber troſtlos dürfen wir ſie eben ſo wenig betrachten, die ſchauervollen Verwüſtungen, die uns umgeben; ſind wir Chriſten, haben wir den Sinn des Evangelii gefaßt und empfunden, ſo muß uns ihr Anblick nicht niederſchlagen, ſondern erheben; ſo werden wir in den wildeſten Stürmen der Zerſtörung den Muth nicht verlieren, ſondern uns auf den Flügeln der Hoffnung frey und glücklich über ſie emporſchwingen. Das will ich jezt beweiſen, M. Br. Ueberſchauen, aufmerkſam und getroſt überſchauen laſſet uns alle

Arten

Arten der Zerstörung, die auf Erden herrschen; sie selbst werden uns belehren, werden uns erinnern müssen, daß wir nichts von ihnen fürchten dürfen, daß wir über ihre Gewalt erhaben, und einer unvergänglichen Welt geweiht sind. Mit dankbarer Rührung lasset uns den preisen, der uns für diese höhere Welt geschaffen hat, und ihn bitten, daß er uns unsre Bestimmung lebendig fühlen lasse. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIX. v. 41 — 48.

Ich habe es schon bemerkt, unter die schauervollsten Beyspiele irdischer Zerstörungen gehört der Untergang der Stadt Jerusalem, welchen der Herr in dem vorgelesenen Evangelio so wehmüthig vorher sagt. Keine unbedeutende Stadt war Jerusalem, als der Herr diese Worte über dasselbe sprach; den berühmtesten Städten des ganzen Morgenlandes war es beyzuzählen, und konnte daher nicht anders fallen, als auf eine Art, die Aufsehen und Schrecken erregte. Auch war es nicht etwan eine Beute, der man sich mit leichter Mühe bemächtigen konnte; es war auf eine Art befestigt, die es fast unbezwinglich machte; es konnte nicht anders erobert werden, als durch ausserordentliche Anstrengungen; und durch lange blutige Kämpfe. Aber was den Jammer der unglücklichen Stadt aufs höchste trieb: sie war mit Fremden angefüllt, als die Belagerung anfieng; Juden aus allen Gegenden der Erde waren herbeygeströmt, das Osterfest zu feyern; diese alle wurden von den Belagerern eingeschlossen; und daher war es nach der Berechnung eines Augenzeugen mehr als eine Million von Menschen, die

die bey dieser Gelegenheit umkam, die durch alle Arten eines schrecklichen Todes ihren Untergang fand.

Es ist wahr, nur zu den seltnern Fällen gehören die Gräuel einer solchen Zerstörung; sie sind zu schrecklich und zu verheerend, als daß sie das Gewöhnliche seyn könnten. Aber ist ihre Zahl in der Geschichte unsers Geschlechts nicht dessen ungeachtet groß genug? Ist diese Geschichte selbst etwas anders, als eine Nachricht von den Verwüstungen, die sich auf Erden zugetragen haben? Wird endlich die Reihe dieser Verwüstungen nicht mit jedem Tage grösser; haben wir nebst den Ruinen, die aus den vorigen Zeiten übrig geblieben sind, nicht auch das Unglück der Gegenwart vor Augen? Um so nöthiger ist es, M. Br., daß wir den Schauplatz der Verwüstung, auf welchem wir uns befinden, ansehen lernen, wie es Christen geziemt; und es ist der Endzweck meiner heutigen Predigt, euch dazu zu ermuntern.

Christliche Geisteserhebungen beym Anblick irdischer Zerstörungen wollen wir uns nämlich eigen zu machen suchen. Und dieß kann uns nicht fehlen, M. Br., wenn wir diese Zerstörungen in dem Lichte betrachten, welches das Evangelium Jesu über sie ausbreitet. Christen werden nämlich in den größten Verwüstungen ein mächtig waltendes Gesetz; eine alles lenkende Regierung; eine wunderbar rettende Huld; den ersten Schimmer einer bessern Zukunft; eine Ansprache an ihr geistiges Wesen; und Hinweisungen auf ein unvergängliches

Reich

Reich gewahr, das sie einst aufnehmen wird. Lasset mich dieß alles klar zu machen suchen.

Wären die Zerstörungen, die sich auf Erden zutragen, zufällige, unregelmässige, gesetzlose Veränderungen: so könnten wir sie nicht einmal mit ruhiger Fassung, geschweige denn mit Muth und Erhebung betrachten; dann bliebe uns nichts weiter übrig, als, unter ängstlicher Erwartung unsers eignen Schicksals, alle Hoffnung aufzugeben, und zu verzweifeln. Aber so ungebunden und frey auch die Gewalt der Zerstörung auf Erden zu toben scheint: Christen werden es bald gewahr, sie ist einem Gesetz unterworfen, das über alle ihre Verheerungen waltet, das der entscheidende Wille einer unendlichen, alles absichtsvoll ordnenden Macht ist. Denn sind sie das Werk der Natur die Zerstörungen, die wir gewahr werden; bestehen sie in Ausbrüchen der gewaltigen Kräfte, welche der Körperwelt eigen sind: so ist ihre Regelmässigkeit nicht zu verkennen. Denn wer weiß es nicht, in welcher Ordnung die Natur von einem Jahre zum andern, von einem Zeitalter zum andern, zusammensetzt und wieder auflöset, hervorbringt und wieder vernichtet, belebt und wieder tödtet? Wer weiß es nicht, daß die Menschen längst gelernt haben, auf diese Ordnung der Natur eine Menge von Einrichtungen zu gründen, und ihre Maasregeln danach zu nehmen? Haben nicht selbst die seltensten, die unerwartetesten Zerstörungen, welche die Natur bewirkt, ihre Bedingungen? Erfolgen nicht auch sie nach Regeln,

Regeln, die nie verletzt werden können? Und bemerket es wohl, eine weise wohlthätige Nothwendigkeit ist das mächtige Gesetz, das in den Zerstörungen der Natur waltet; sein wahrer Endzweck ist Erhaltung, Verschönerung, Beglückung. Daher geht aus dem Schooße der Verwesung neues Leben hervor; daher behält die Welt im Ganzen, bey allen Erschütterungen, welche sie leidet, Zusammenhang und Ordnung, und ihre ganze ewig jugendliche Schönheit und Pracht. Und das könnten wir gewahr werden ohne Muth zu fassen, ohne uns im Geiste zu dem zu erheben, der allen Kräften der Natur Gesetze giebt, der selbst die Zerstörung in Segen verwandelt? Trauriger, das ist gewiß, angreiffender für das fühlende Herz, sind die Verwüstungen, welche von den Menschen selbst herrühren, welche die Wirkung ihrer wilden Leidenschaften und ihrer freyen Entschliessungen sind. Aber herrscht nicht auch in ihnen ein mächtiges Gesetz; sind nicht auch sie an bestimmte Regeln gebunden? Nicht umsonst ruft der Herr im Evangelio der Stadt Jerusalem zu: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Kein regelloser Zufall, keine unwidertreibliche Nothwendigkeit war nämlich das Unglück, welches der Stadt bevorstand; an Bedingungen war es geknüpft; es hätte vermieden und abgewendet werden können; es erfolgte bloß darum, weil das verblendete Volk es herbeyzog, weil es sich muthwillig in dasselbe stürzte. So ist es

allezeit, M. Br. Auch die Leidenschaften der Menschen wirken nicht regellos; es läßt sich erklären, wie sie zu der Wuth und Grausamkeit empört werden, mit der sie oft ganze Länder und Welttheile verheeren. Und die Thorheiten, die Vergehungen, die Laster, durch welche sich einzelne Menschen und ganze Völker zu Grunde richten, haben nicht auch diese ihr Ziel? Sind alle Warnungen vergeblich; erkennt man die Zeit, darinn man heimgesucht wird, eben so wenig, als Jerusalem sie erkannte; verwirft man alle Mittel der Rettung, und eilt dem Unglück selbst entgegen: darf man sich dann wundern, wenn es eintritt; erfolgt es nicht nach Regeln, die sich unmöglich verkennen lassen; herrscht nicht auch hier das mächtige Gesetz der Ordnung, das alles im Himmel und auf Erden verknüpft? Sey also der Anblick irdischer Zerstörungen noch so traurig, noch so erschütternd, M. Br., sind wir Christen, so verweilen wir nicht bey der Aussenseite dieser Veränderungen, nicht bey den Schrecken, die sie verbreiten; die Spuren der Ordnung, die sich auch da noch zeigen, der Einfluß eines mächtigen Gesetzes, das alles bey denselben mit stiller Gewalt beherrscht, beschäftigt unser Nachdenken; schon in dieser Hinsicht gewährt uns dieser Anblick eine nützliche Erhebung.

Aber noch mehr; auch eine alles lenkende Regierung werden wir in diesen Zerstörungen gewahr. Bey dem Untergange Jerusalems fiel der Einfluß dieser Regierung in die Augen. Denn was geschah nicht, ihn abzuwenden?

den? Warnungen aller Art ergiengen an das widerſpenſtige Volk; es wurde durch Begebenheiten erinnert, die das unverkennbare Werk einer höhern Fügung waren; es hörte die Stimme eines Mannes, der alle Merkmale eines göttlichen Geſandten, der die Hoheit und Würde des Sohnes Gottes an ſich hatte; es erfuhr die Zeit einer Heimſuchung, wo alles aufgeboten wurde, es dem Verderben zu entreiſſen, und auf beßre Gedanken zu bringen. Und da es doch nicht bedachte, was zu ſeinem Frieden diente, da es endlich reif zum Untergange war: war nicht ſelbſt in den Schrecken dieſes Untergangs eine höhere Regierung ſichtbar? Nein, man konnte es nicht unbemerkt laſſen, ein fürchterliches Strafgericht ergieng über das Jüdiſche Volk; daher mißlang alles, was es unternahm; daher handelte es mit einer Verblendung, die an Wahnſinn gränzte; daher wüthete es gegen ſich ſelber; daher übertrafen die Partheyen in der geängſtigten Stadt an Grauſamkeit und Blutdurſt ſelbſt die Belagerer; daher geſtanden es die Römer mit Erſtaunen, das Werk einer höhern Macht ſey der Untergang Jeruſalems, Gott habe ſich nur ihres Arms bedient, ein verworfnes Volk zu ſtrafen. Und als nun der Umſturz der Jüdiſchen Verfaſſung der Sieg des Chriſtenthums wurde; als tauſend ſonſt eifrige Juden, durch das Schickſal ihres Vaterlandes belehrt, der Wahrheit die Ehre gaben, und Chriſto huldigten: als der mächtige Widerſtand, den das Evangelium bisher überall in der Feindſeligkeit des Jüdiſchen Volks gefunden hatte, nun wegfiel; als die groſſe Weltverbeſſerung,

die dieſes Evangelium bewirken ſollte, nun deſto glücklicher von Statten gieng; war es da nicht offenbar, ein höherer Rathſchluß ſey hier ausgeführt worden, konnte der Einfluß des Regierers der Welt ſich deutlicher zu erkennen geben als ſo? In jeder Zerſtörung, die ſich auf Erden zuträgt, kann dieſer höhere Einfluß ſo in die Augen fallend freylich nicht ſeyn. Aber wo läßt er ſich nicht finden, wenn wir aufmerkſam und unpartheiiſch prüfen wollen? Sind es nicht bald unerwartete Zufälle, bald wunderbare Verknüpfungen von Umſtänden, bald warnende Andeutungen, bald vorläufige Züchtigungen, bald unläugbare Vorboten des herannahenden Unglücks, wodurch er ſich äußert? Finden ſich nicht bey jeder Zerſtörung Spuren einer genau berechneten Vorbereitung, einer zweckmäſſigen Ausführung, einer weiſen Einfügung in den Zuſammenhang des Ganzen, und einer heilſamen Abzweckung? Wird uns die letztere nicht immer anſchaulicher, je mehr wir auf die Folgen ſolcher Zerſtörungen merken, je mehr wir inſonderheit die Wirkungen erwägen, die ſie in der ſittlichen Welt hervorbringen? Sind wir Chriſten, M. Br., ſo iſt es ein für alle Mal bey uns entſchieden, daß alles unter Gottes Aufſicht und Regierung ſteht; daß ohne den Willen des Vaters im Himmel nicht einmal ein Sperling auf die Erde fällt. Betrachtet mit dieſer Ueberzeugung die ſchauervollſten Zerſtörungen: ſie mögen euch anfangs noch ſo unbegreiflich vorkommen, laſſet euch nur nicht zurückſchrecken; ein genaueres Beobachten, ein weiteres Nachdenken wird euch überall Beweiſe der mächtigen Hand fin-

finden laſſen, die alles im Himmel und auf Erden umfaßt; es werden euch Urſachen und Abſichten klar werden, die euch in Verwunderung ſetzen; ihr werdet das Werk einer Regierung erblicken, die nichts-umſonſt verhängt, und unabläſſig die heiligſten Abſichten verfolgt.

Denn dieß iſt eben die dritte Geiſteserhebung, die Chriſten beym Anblick irdiſcher Zerſtörungen zu Theil wird; auch eine wunderbar rettende Huld werden ſie bey denſelben gewahr. Selbſt das ſchreckliche, faſt beyſpielloſe Unglück, das der Herr im Evangelio beweint, war nicht für alle ohne Ausnahme verderblich, M. Z. Daß die Chriſten, durch die Vorherſagungen Jeſu gewarnt, demſelben ganz entrannen, iſt bekannt; eingedenk der Worte: wenn ihr ſehen werdet Jeruſalem belagert von einem Heere, ſo merket, daß herbeykommen iſt ihre Verwüſtung; alsdann wer in Judäa iſt, der fliehe auf das Gebirge, und wer mitten drinnen iſt, der weiche heraus, und wer auf dem Lande iſt, der komme nicht hinein; eingedenk dieſer ſinnvollen Worte dachten die Bekenner Jeſu bey Zeiten auf ihre Sicherheit, und blieben unverſehrt. Aber ſelbſt von dem verworfnen zum Untergang beſtimmten Volk wie viele erfuhren eine Huld, die ſie nicht erwartet hatten; wie viele wurden dem Verderben entriſſen, das ſie ſchon ergriffen hatte; wie viele Opfer des Todes ſchonte und erhielt die Menſchenfreundlichkeit des Römiſchen Feldherrn; und wie wunderbar ſah ſich Joſephus, ſah ſich der merkwürdige Mann gerettet, der die Geſchichte

schichte dieser Zerstörung beschrieben, und ihre Gräuel mit Augen gesehen hat! Nein, es giebt keine Zerstörung auf Erden, wobey sich eine wunderbar rettende Huld nicht zugleich, und auf mancherley Art verherrlichte. Sie werden nur nicht alle bekannt die Beyspiele solcher Rettungen; in dem betäubenden Getöse des allgemeinen Untergangs verliert sich die schwache Stimme der Einzelnen, die Gott für ihre Erhaltung preisen, oft ganz. Aber fehlen werden sie fast nirgends diese wunderbar Geretteten; und bald ist es ein Zufall, bald ein anscheinendes Unglück, bald ein dunkles angstvolles Gefühl, bald eine Verknüpfung der Umstände, die kein Mensch in seiner Gewalt hatte, was Einzelne dem Verderben entreißt, wenn alles um sie her zu Grunde geht. Mit Fassung, M. Br., mit Hoffnung lasset uns also selbst die wildesten Stürme der Zerstörung betrachten; mögen sie noch so fürchterlich toben, schützende Kräfte, Mittel der Erhaltung, Vorbereitungen zu grossen wundervollen Rettungen liegen dennoch im Schooße derselben verborgen; noch immer wird, bey den größten Gefahren, an einzelnen Menschen die Verheissung wahr: ob tausend fallen zu deiner Seite, und zehen tausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen, denn der Herr ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht. Von selbst ermannt sich unser Geist, M. Br., er fühlt sich mächtig emporgehoben, wenn er selbst in den Gräueln der größten Verwüstung die Wunder einer rettenden Huld gewahr wird.

Aber

Aber was noch mehr ist, als dieß, auch der Schimmer einer bessern Zukunft zeigt sich wahren Christen in denselben. Zwar in unserm Evangelio erblicket ihr nichts von diesem erquickenden Schimmer; bloß den Untergang der Stadt Jerusalem faßt der Herr ins Auge; an dieser schrecklichen Aussicht hängt sein thränenvoller Blick; und sie allein beschreibt er der leichtsinnigen Menge, die ihn begleitet. Aber höret ihn von demselben Unglück im vertrauten Kreise seiner Apostel sprechen. Er verhehlt es zwar auch hier nicht, daß es eine Trübsal seyn werde, als nicht gewesen ist vom Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Aber, sezt er hinzu, wenn dieß anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet; so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Die ersten Strahlen einer bessern Zukunft sollen also die Apostel Jesu mitten in Finsternissen eines schrecklichen Untergangs erblicken; daß sich von nun an ihr Schicksal erleichtern, daß sich das Reich Gottes weit schneller und freyer verbreiten, daß eine beßre Zeit auf Erden anfangen werde, das sollen sie mit freudiger Hoffnung gewahr werden. Und getäuscht hat er die Apostel Jesu nicht der Schimmer einer bessern Zukunft, den ihnen Jesus hier zeigte; ein Haupthinderniß der grossen Verbesserung, die das Evangelium Jesu stiften sollte, war mit dem Untergange des Jüdischen Staates auf immer verschwunden, und die Bekenner Jesu fühlten sich von unzäh-

unzähligen Bedrückungen frey. Nicht zagen, M. Br., nicht verzweifeln werden wir auf dem Schauplatz der Zerstörung, auf welchem wir leben, wenn wir uns mit dem Glauben wahrer Christen auf demselben umsehen. Aus den finsterſten Wolken des Unglücks glänzt uns dann die Morgenröthe einer schönern Zeit, und einer höhern Wohlfahrt entgegen, und weckt uns zu freudigen Hoffnungen. Ja, M. Br., in einer Welt, die Gott regiert, wo alles auf Erhaltung, Entwickelung und glücklichen Fortschritt abzweckt, liegen in jeder Auflösung die Anfänge neuer Zusammensetzungen, in jeder Verwesung die Keime neuer Bildungen, und im Tode selbst die ersten Regungen eines neuen Lebens und erhöhter veredelter Kräfte. Und stürzen Reiche zusammen, werden Völker und Zeitalter unter den Ruinen derselben begraben, nehmen unter fürchterlichen Erschütterungen ganze Welttheile eine andere Gestalt an: so rechnet darauf, zertrümmert, was unbrauchbar geworden, weggeschaft, was veraltet, vernichtet, was etwas Beßrem im Wege ist, wird durch alle diese Zerstörungen; gereinigt von Menschen, aus denen nichts mehr zu machen war, wird der Erdkreis, um für ein edleres Geschlecht Platz zu gewinnen; es ist eine durchgreiffende Verbesserung, ein neuer Fortschritt, eine glücklichere Zeit, was Gott durch alle diese Zerstörungen vorbereitet.

Und wie mächtig wird uns der Anblick derselben erheben, wenn wir ihre Ansprache an unser geistiges Wesen verstehen lernen. Nicht einen Augenblick, bemerket es wohl, läßt sich

ſich Jeſus durch die Ausſicht auf den Untergang ſeines Vaterlandes, und auf ſeinen eignen nahen Tod, hindern, ſein groſſes Geſchäft fortzuſetzen, und an der Beſſerung ſeiner Mitbürger zu arbeiten. Gleich nach ſeiner Ankunft zu Jeruſalem geht er in den Tempel, und eifert für die Heiligkeit deſſelben, und hört nicht auf, in demſelben zu lehren, bis man ihn gefangen nimmt und tödtet. So giebt es denn etwas in unſrer Natur, das auch von den grauſamſten Zerſtörungen in der ſichtbaren Welt nicht berührt werden kann; das übrig und unverſehrt bleibt, wenn der Körper auch noch ſo fürchterlich zu Grunde geht; das daher ſeine eignen von der ganzen Körperwelt unabhängigen Angelegenheiten hat, für die man, was ſich auch äuſſerlich zutragen mag, mit Eifer und Treue ſorgen muß. Denn in der That, nur verſtehen dürfen wir die Zerſtörungen, die wir auf Erden gewahr werden: und es iſt offenbar, ſie ſprechen dieſes Höhere in uns ſelber an, und zwingen uns gleichſam, uns deſſelben bewußt zu werden. Nicht umſonſt zeigen ſie uns ſo viel Wunderbares und Räthſelhaftes; daß wir fähig ſind, nach ihren Urſachen und Abſichten zu forſchen, daß die Kraft zu denken und zu urtheilen, uns weit über ſie erhebt, daran erinnern ſie uns. Nicht umſonſt entreiſſen ſie uns alle Güter, die wir in der ſichtbaren Welt beſitzen; daß wir nach höhern Gütern ſtreben, und ein beſſres ihren Verwüſtungen nicht ausgeſetztes Eigenthum ſuchen ſollen, das geben ſie uns zu verſtehen. Nicht umſonſt üben ſie über unſern eignen Körper ihre Gewalt aus, und bereiten ihm den

Un-

Untergang; daß wir unser höheres und geistiges Wesen fühlen, und zum Bewußtseyn unsrer Unvergänglichkeit kommen lernen, dazu wollen sie uns nöthigen. Nicht umsonst verbreiten sie ihre schreckliche Macht über die ganze sichtbare Welt, und ziehen alles Irdische in ihre verheerende Wirbel; daß wir uns nach einer andern Welt umsehen sollen, wo ihre Gewalt nicht hinreicht, daß wir unsre Verwandtschaft mit dieser höhern Welt, und unsre Bestimmung für dieselbe anerkennen sollen, dazu wollen sie uns veranlassen.

Denn so ist es, M. Br., der Anblick irdischer Zerstörungen muß uns um so mehr freudige Geisteserhebungen gewähren, da wir endlich Hinweisungen auf ein unvergängliches Reich, das uns einst aufnehmen wird, in denselben gewahr werden. Gerade das, was sie am fürchterlichsten macht, diese Zerstörungen, jene Wuth nämlich, mit der sie alles ohne Unterschied verheeren, mit der sie Reife und Unreife, Gute und Böse, Unschuldige und Strafbare fortreissen, was lehrt sie uns, M. Br., welche Erwartungen regt sie auf, zu welchen Schlüssen werden wir dadurch genöthigt? Kinder, die so eben zum Leben erwacht sind; jugendliche Geschöpfe, welche die edelsten Kräfte entfalten; Erwachsne, die sich zu Vollkommenheiten aller Art erheben; Menschen, die sich mit den wichtigsten Planen beschäftigen; Verkannte, die für ihre Verdienste mit Undank belohnt werden; Unterdrückte, denen himmelschreyendes Unrecht geschehen ist; Betrüger, die eine unverdiente Achtung geniessen; Verbrecher,

die

die bey den gröſsten Miſsethaten ungeſtraft bleiben; Böſewichter, die ein unbegreifliches Glück umgiebt, haben bey groſſen Zerſtörungen einerley Schickſal, werden ohne Unterſchied hingeriſſen, und finden ihren Untergang. Aber es iſt offenbar, vollendet, zu ſeiner Beſtimmung gebracht, nach den Geſetzen der Gerechtigkeit behandelt, iſt von ſolchen Hingeraften auch nicht Einer; bey den Meiſten wird viel, bey Manchen ſogar alles vermißt, was Vernunft und ſittliches Gefühl mit unerläßlicher Strenge fordern, und der Regierer der Welt unmöglich unbewirkt laſſen kann. Wo weiſen alſo die irdiſchen Zerſtörungen eben durch dieſe Beſchaffenheit hin? Nöthigen ſie uns nicht, auf einen Zuſtand, auf eine Verfaſſung zu warten, wo jeder edle Keim entwickelt, jede angefangene Bildung fortgeſetzt, jede wohlthätige Kraft geübt, jeder heilſame Plan begünſtigt, jedes wahre Verdienſt belohnt, jedes ungeahndete Verbrechen beſtraft, jedes Unrecht gut gemacht, und jede Verwirrung in Ordnung gebracht werden ſoll; zwingen ſie uns nicht, an ein höheres Reich Gottes zu glauben, dem wir angehören, und das uns einſt aufnehmen wird? Kennen wir dieſes Reich, M. Br., iſt es uns einmal klar geworden, unſer Bürgerrecht ſey im Himmel: wie gelaſſen werden wir dann die Stürme irdiſcher Zerſtörungen betrachten; wie weit werden wir uns über ſie erhoben fühlen; wie getroſt werden wir ihnen, ſo bald es nöthig iſt, unſern Körper überlaſſen, und der beſſern Welt zueilen, die uns erwartet. Laſſet uns nur dafür ſorgen, geliebte Brüder, ſchon hier von ihr gekannt und

geliebt

geliebt zu werden; ſo werden wir aufleben, wenn wir zu ſterben ſcheinen, und wenn wir hier unſern Untergang finden, zum wahren Daſeyn gelangen. Das laſſe Gott uns allen gelingen um Jeſu Chriſti willen; Amen.

XXVIII.

Am XI. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 9 — 14.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch Allen; Amen.

Ich habe die Erzählung Jeſu, welche den Inhalt des heutigen Evangelii ausmacht, nie leſen können, M. Z., ohne durch den Mangel an Ehrfurcht vor Gott, der bey dem Gebete des ſtolzen Phariſäers ſichtbar iſt, gleichſam empört zu werden. Wer nur einige Begriffe von der Majeſtät und Gröſſe Gottes hat; wem der unermeßliche Abſtand, der ſich zwiſchen dem Unendlichen und uns findet, nur einigermaſſen anſchaulich geworden iſt: wird ſich der vor Gott ſammeln können, ohne ſein ganzes Weſen erſchüttert zu fühlen, ohne vom Schauer der tiefſten Verehrung ergriffen zu werden, ohne mit dem Zöllner an ſeine Bruſt zu ſchlagen, und zu rufen: Gott ſey mir Sünder gnädig? Aber keine Spur ſolcher Empfindungen zeigt ſich im Gebete des Phariſäers. Mit einer Dreiſtigkeit, die unverzeihlich ſeyn würde, wenn er ſie auch bloß gegen einen verehrten Menſchen geäuſſert hätte, tritt er im Tempel, wo ihn alles an die

Gröſſe

Gröſſe deſſen erinnerte, vor welchem er ſtand, auf, Gott die Vorzüge zu erzählen, die er beſitze, und die Werke der Frömmigkeit anzupreiſen, durch die er ſich auszeichne. Wir ſchämen uns, ihr wiſſet es, wir ſchämen uns gleichſam in die Seele eines Unbeſonnenen, der vor Männern, die ihm weit überlegen ſind, und ſeine ganze klägliche Verfaſſung kennen, dennoch mit ſeinen Vollkommenheiten groß thut; es iſt uns peinlich, zu ſehen und zu hören, wie ſehr er ſich beſchimpft. Was ſollen wir fühlen, wie ſollen wirs ertragen, wenn Menſchen, wenn elende Geſchöpfe von Staub, ſich erkühnen, von Gott zu ſprechen ohne Rührung, vor ihm zu ſtehen ohne Ehrerbietung, zu ihm zu beten ohne Andacht, wohl gar unverſchämte Forderungen an ihn zu thun, und bey allem ihrem Nichts ſich mit ihren vermeintlichen Vorzügen zu brüſten?

Denn denket nicht, M. Z., denket nicht, es fehle dem Phariſäer im Evangelio an Nachahmern. Ich ſage es ungern, und nicht ohne inniges Bedauern, aber mit der Ueberzeugung, daß ich unſerm Zeitalter nicht unrecht thue, nur Wenige wiſſen, was wahre Ehrfurcht vor Gott iſt, die meiſten beweiſen den Leichtſinn und Uebermuth des Phariſäers im Evangelio. Könnte das Herz der Menſchen ſo unrein, könnte ihr Innres ſo voll ſeyn von ſchändlichen Lüſten und heimlichen Tücken: wenn ſie Ehrfurcht vor Gott hätten, wenn ſie überzeugt wären, er ſehe ins Verborgne? Könnten die Menſchen alle Geſetze Gottes ſo frech übertreten, und ſeine heiligſten Vorſchriften ſo leichtſinnig verachten,

wenn

wenn sie Ehrfurcht vor Gott hätten, wenn sie überzeugt wären, er sey Rächer und Vergelter? Könnten die Menschen selbst dann, wenn sie den Schein haben wollen, daß sie Gott ehren, und Handlungen vornehmen, die sich auf ihn beziehen, so viel Merkmale der Zerstreuung, des Kaltsinns und der Fühllosigkeit an sich blicken lassen, wenn sie Ehrfurcht vor Gott hätten, wenn sie bedächten, vor wem sie stehen? Könnten endlich die Menschen so unzufrieden mit ihrem Schicksale seyn, könnten sie so häufig in laute Klagen und in unbescheidnen Tadel dessen ausbrechen, was Gott thut, wenn sie Ehrfurcht vor Gott hätten, wenn sie es einsähen, welche Unterwerfung sie ihm schuldig sind?

Wir sind jetzt vor dem Angesichte Gottes versammelt, M. Br., an ihn zu denken, uns zu ihm zu erheben, uns des Verhältnisses bewußt zu werden, in welchem wir mit ihm stehen, darum haben wir uns hier eingefunden. Ich werde diese Gelegenheit ergreiffen, euch zu zeigen, worinn die wahre Ehrfurcht vor Gott besteht, und euch aufzufordern, daß ihr sorgfältig prüfet, ob ihr eine Empfindung kennet, und in eurem Herzen findet, ohne die es keine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, keine ächte Tugend und Frömmigkeit, keine Hoffnung seliger Unsterblichkeit und eines bessern Lebens geben kann. Aber bevor ich dieß unternehme, so bitte ich euch vor dem, dessen allsehendes Auge euer Innres auch jetzt durchschaut, sammelt euch vor ihm in einem stillen Gebet um seinen Beystand und Segen.

Evan-

Evangelium: Luc. XVIII. v. 9 — 14.

Lasset mich jetzt etwas ausführlicher erklären, M. Z., was Jesus im Evangelio, durch die neben einander aufgestellten Beyspiele des Pharisäers und Zöllners anschaulich zu machen gesucht hat. Nur hören darf man seine Erzählung, um es zu fühlen, das Bild einer wahren Ehrfurcht vor Gott habe er in der Beschreibung des betenden Zöllners ausgedrückt, und es durch das Gegenbild des Pharisäers noch mehr gehoben; er habe die Wirkungen dieser Ehrfurcht, und die seligen Folgen derselben ins Licht gesetzt. Der Mangel dieser Ehrfurcht müßte nicht so groß seyn, als er wirklich ist, wenn wir es nicht der Mühe werth finden sollen, bey dieser Sache zu verweilen, und sie nach ihrem ganzen Umfang in Ueberlegung zu nehmen. Von der wahren Ehrfurcht vor Gott werde ich also dießmal reden; und euch, um die Hauptpunkte meiner Betrachtung sogleich kurz anzugeben, ihre Beschaffenheit, ihre Wirkungen, und ihre Beförderungsmittel zeigen. Gelingt es mir, von diesen drey Stücken lebhafte Vorstellungen in euch zu erwecken: so brauche ich von der Verbindlichkeit zu dieser Ehrfurcht, und von ihren Seligkeiten nicht besonders zu sprechen. Man kann unmöglich daran zweifeln, daß diese Ehrfurcht Pflicht für uns ist, so bald man ihre Beschaffenheit kennt; und daß sie das Herz mit den seligsten Freuden erquickt, wird von selbst klar, so bald man weiß, wie sie dasselbe reinigt und erhöht.

Worinn besteht also die wahre Ehrfurcht vor Gott, welches ist ihre Beschaf-

schaffenheit? Gegen Menschen empfinden wir Ehrfurcht, wenn sie grosse auffallende Vorzüge besitzen, wenn wir eine uns demüthigende Ueberlegenheit an ihnen wahrnehmen, wenn sie so weit über uns erhaben sind, daß wir uns gar nicht mit ihnen vergleichen können. Denken wir an Gott, so ist diese Ueberlegenheit, so ist dieser Abstand unermeßlich, und gleichsam vernichtend; das Gefühl der Ehrfurcht sollte also nie lebhafter, inniger und durchdringender seyn, als wenn wir uns an Gott erinnern. Auch fällt es sogleich in die Augen, worin diese Ehrfurcht bestehen muß. Sie kann nämlich nichts anders seyn, als die herrschende Gesinnung, die unendlichen Vollkommenheiten Gottes nie anders, als mit der tiefsten Bewunderung zu betrachten, und sich dieser Empfindung überall gemäß zu bezeigen. Doch diese allgemeine Beschreibung ist zu kurz, als daß wir uns mit derselben begnügen könnten; lasset mich also die Stücke, die zu einer wahren Ehrfurcht vor Gott gehören, deutlicher aus einander setzen.

Eine lebendige Erkenntniß von Gottes unendlicher Grösse ist das Erste, was zu einer solchen Ehrfurcht erforderlich ist. Wundert euch nicht, M. Z., daß die meisten Menschen so wenig empfinden, und so wenig gerührt sind, wenn sie an Gott erinnert werden und von Gott sprechen. Sie haben von seiner unendlichen Herrlichkeit noch gar keine Ahnung; sie sind, wie der Pharisäer im Evangelio gewohnt, ihn mit menschlichen Schwachheiten zu denken;

sie erblicken ein Wesen in ihm, das sich verändert, das urtheilt und handelt, wie sie selber; es ist ihnen nie beygefallen, sich zu würdigen Begriffen von ihm zu erheben. Wie betroffen fühlt sich dagegen die Seele, von welchem Schauer des Erstaunens wird sie ergriffen, mit welchen Empfindungen ihres eignen Nichts sinkt sie hin in den Staub vor Gott, wenn sie den Allwissenden in ihm erblickt, dem alles im Himmel und auf Erden, dem alles Vergangne und Zukünftige, dem alles Mögliche und Wirkliche bekannt ist; wenn sie den Allmächtigen in ihm fühlt, bey dem kein Ding unmöglich ist, der nur wollen darf, wenn etwas geschehen soll, dem die ganze Natur mit der pünktlichsten Unterwerfung gehorcht; wenn sie den Schöpfer und Regierer dieses unermeßlichen Ganzen in ihm wahrnimmt, dessen mächtiges Wort Welten aus dem Nichts hervorruft, der sich durch einen Wink mit unzähligen Gattungen denkender Wesen umgiebt, und ihr Schicksal auf Ewigkeiten hinaus bestimmt; von welcher tiefen unaussprechlichen Verehrung wird sie durchdrungen, wenn sie ihn als den Ewigen anbetet, der allein Unsterblichkeit hat, bey dem kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist, der übrig bleibt, wenn die Himmel veralten, und mit Welt wie mit Kleidern wechselt. Ja, M. Br., je mehr wir uns gewöhnt haben, unsre Vorstellungen von Gott zu erweitern, sie zu reinigen von allem Beschränkten und Mangelhaften, sie der Unendlichkeit zu nähern, so weit unsre Schwachheit dieß vermag: desto tiefer werden wir uns bewegt und erschüt-

tert

tert fühlen, wenn der Gedanke an ihn in uns erwacht, deſto mehr wird die Macht der Bewunderung jede andre Empfindung gleichſam in uns auslöſchen, deſto reiner, wahrer und lebendiger wird unſre Ehrfurcht vor ihm ſeyn.

Zumal wenn ſich ein eben ſo lebendiges Bewußtſeyn unſrer eignen Niedrigkeit damit verbindet. Wer ſich ſelbſt für etwas Wichtiges anſieht; wer ſich bey ſeinem Reichthum, bey ſeinem Stand, bey ſeiner Macht, bey ſeiner vermeintlichen Weisheit und Frömmigkeit wohlgefällt; wer das Geringfügige, Hinfällige, und Verächtliche, alles deſſen, worauf die menſchliche Eitelkeit ſich etwas zu Gute thut, gar nicht merkt; wer mit einem Worte von dem Stolze des Phariſäers im Evangelio geblendet iſt: der iſt zu voll von ſeiner eignen Gröſſe, und zu beſchäftigt mit ſeinem Selbſt, als daß er den unermeßlichen Abſtand wahrnehmen könnte, der ihn von Gott entfernt; der iſt wohl gar verwegen genug, Anſprüche an Gott zu machen, von einer gewiſſen Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit zu träumen, und ſich mit frecher Stirne gleichſam Gott gegen über zu ſtellen. Ihr müſſet haben einſehen lernen, wie jämmerlich und vergänglich alles iſt, was man menſchliche Gröſſe nennt; es muß euch klar geworden ſeyn, daß ihr nichts habt, was ihr nicht empfangen hättet, und euch eben daher keiner Sache rühmen dürfet; ihr müſſet inſonderheit mit dem tiefen Verderben eures Herzens, mit dem Jammer der Sünde, und mit dem gänzlichen Unvermögen,

euch selbst zu retten, bekannt worden seyn: wenn ihr fühlen wollet, was Gott ist, wenn sich euer Herz vor ihm demüthigen soll. Ihr sehet, mit welcher tiefen Rührung und Ehrfurcht der Zöllner im Evangelio vor Gott steht. Aber er findet auch bey sich selbst nichts, gar nichts, worauf er stolz seyn könnte, das er vor Gott auch nur erwähnen dürfte; Gott sey mir Sünder gnädig, das ist alles, was er stammeln kann. Diese Bekanntschaft mit unsern Mängeln, dieses Gefühl unsrer Abhängigkeit, dieses Bewußtseyn unsrer Vergehungen, bey welchem wir alles, alles von Gottes freyen Gnade erwarten, ist ein nothwendiger Theil der wahren Ehrfurcht vor Gott. Gott wird uns in eben dem Grade groß, ehrwürdig, alles, in welchem wir erkennen, daß wir nichts sind.

Aber freylich, soll unsre Ehrfurcht vor Gott christlich seyn, so muß das Gefühl unsrer Unwürdigkeit und Schwachheit durch Vertrauen und Liebe zu Gott durch Christum gemildert werden. Eine bittere, uns gleichsam vernichtende Empfindung müßte das lebhafte Bewußtseyn unsrer Niedrigkeit und Schwachheit, und insonderheit unsrer Unwürdigkeit und Strafbarkeit vor Gott seyn, M. Z., wenn es uns nicht durch Christum bekannt worden wäre, wie Gott gegen uns gesinnt ist. Wären wir bloß von seiner unendlichen Grösse, von seiner unbegränzten Macht, von seiner unerbittlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit unterrichtet; wäre es ein Geheimniß für uns, was er über uns beschlossen habe, wie er sich gegen uns verhalten wolle,

wie er uns als Sünder behandeln werde: würden wir dann Vertrauen und Hoffnung zu ihm fassen, würde dann die Ehrfurcht vor ihm etwas anders seyn können als ängstliche Furcht, als trostlose Bangigkeit, als verzweifelnde Unterwerfung? Aber durch Christum, M. Br., durch Christum haben wir Aufklärungen erhalten, durch welche sich alles ändert; bey welchen sich in das niederdrückende Gefühl, das wir von seiner Unendlichkeit und Heiligkeit haben, die erquickenden Empfindungen eines kindlichen Vertrauens, und einer herzlichen Liebe mischen. Wir wissen es nun, der Urheber und Regierer der Welt würdigt uns auch in unserm Staube seiner Aufmerksamkeit. Wir wissen es, seine Gesinnungen gegen uns sind Erbarmung und Gnade, und er will nicht, daß Jemand verloren werde. Wir wissen es, daß er auch Sünde vergiebt, und allen verzeiht, die sich der durch seinen Sohn getroffenen Einrichtung willig unterwerfen. Wir wissen es, daß wir auf seinen Beystand rechnen, daß wir durch denselben besser und heilig werden, daß wir das Recht und die Würde glücklicher Kinder Gottes erlangen können. Wir wissen es endlich, daß wir zu einem ewigen Leben bestimmt sind, und nie wieder aufhören sollen, Zeugen seiner unendlichen Grösse, wirksame Kräfte seiner unermeßlichen Welt, und Empfänger seiner unzählbaren Wohlthaten zu seyn. Ein ermunterndes Gefühl bey aller Demuth, ein freudiges Gefühl bey aller Schüchternheit und Scheu wird die Ehrfurcht vor Gott, M. Br., wenn sie so beschaffen ist, wenn sie sich mit jenem Vertrauen,

mit jener Liebe verknüpft, die der Geist des Evangelii in uns erweckt.

Dann wird sie aber auch nicht in vorübergehenden Rührungen bestehen, sondern eine bleibende wirksame Gesinnung werden. Anwandlungen von Ehrfurcht vor Gott hat zuweilen auch das leichtsinnigste Geschöpf und der roheste Mensch. Es giebt in der Natur so erschütternde Auftritte, die Allmacht Gottes ist in der Körperwelt oft auf eine so fürchterliche Art wirksam, die unermeßliche Grösse Gottes leuchtet aus den Einrichtungen des Weltgebäudes mit einer so unverkennbaren Herrlichkeit hervor; die sittliche Welt endlich enthält so unläugbare Beweise seiner alles lenkenden Fürsehung, seiner vergeltenden Gerechtigkeit, seiner richterlichen Strenge: daß es kein Wunder ist, wenn Furcht und Erstaunen zuweilen auch solche Menschen ergreift, die nicht gewohnt sind, auf Gott zu achten; wenn Fälle eintreten, wo sie bis zur tiefsten Anbetung gerührt sind; wenn sie, wie der Apostel selbst von den bösen Geistern sagt, glauben und zittern. Aber solche vorübergehende, solche erzwungene und gleichsam abgenöthigte Arten der Verehrung und Huldigung sind die Ehrfurcht nicht, die wir als Christen beweisen sollen: diese Ehrfurcht muß eine bleibende wirksame Gesinnung seyn. Das Andenken an Gott verschwindet nämlich, wenn sie in uns herrscht, nie ganz aus unsrer Seele; dann vergessen wir es nie, daß er der allwissende Zeuge unsrer Handlungen ist, und auch unser Herz kennt; dann erinnert uns alles an seine Grösse, und erhebt unsern Geist zu ihm; dann erblicken wir seinen

Ein-

Einfluß in allem, was ſich zuträgt, und unterwerfen uns ſeiner Entſcheidung; dann iſt das Gefühl unſrer Abhängigkeit von ihm unabläſſig in uns rege, und treibt uns an, ſeinen Willen zu thun; dann iſt die Aufmerkſamkeit auf ihn, die Scheu vor ihm, das Vertrauen zu ihm die bleibende Richtung, die herrſchende Stimmung unſers Geiſtes, und wird in unſerm ganzen Verhalten ſichtbar.

Sehet hier das Bild der wahren Ehrfurcht vor Gott. Iſt euch Gottes unendliche Gröſſe anſchaulich geworden; empfindet ihr eben ſo lebhaft euer Nichts; iſt dieſes herbe Gefühl durch chriſtliches Vertrauen und herzliche Liebe gemildert; hat es ſich endlich in eine bleibende wirkſame Geſinnung bey euch verwandelt: ſo habt ihr die Ehrfurcht vor Gott, die ihr haben ſollet, ſo werden die Wirkungen wohlthätig und wichtig ſeyn, die dieſe Ehrfurcht bey euch hervorbringen wird. Doch ſie waren eben das Zweyte, wovon ich reden wollte; und ich muß ſie um ſo mehr nachweiſen, dieſe Wirkungen, da euch dieß in den Stand ſetzen kann, deſto beſſer zu entſcheiden, ob die bisher beſchriebene Ehrfurcht vor Gott wirklich in euch vorhanden iſt?

Die wahre Ehrfurcht vor Gott heiligt nämlich alle Bewegungen der Seele, dieß iſt ihre erſte, ihre nothwendige Wirkung. Ein Geiſt, der Gottes unendliche Gröſſe kennt, der es weiß, wie heilig und gerecht Gott iſt; der ſich gewöhnt hat, ſich immer vor den Augen Gottes zu erblicken, und ihn zum Zeugen aller ſeiner Handlungen zu nehmen, ein ſolcher Geiſt

kann

kann sich nicht entehren, kann sich nicht mit Bildern der Wollust beflecken, kann nicht niedrigen Begierden nachhängen, kann sich nicht mit Entwürfen der Bosheit und Arglist befassen, kann unmöglich Regungen bey sich dulden, die Gott mißfällig seyn müssen. Er weiß es, der ganze Abgrund seines Herzens ist vor Gott aufgedeckt, und er strebe vergeblich, vor dem Allwissenden etwas zu verbergen. Immer rein und unsträflich zu seyn in allen Absichten und Vorsätzen, nie etwas Unedles und Verwerfliches zu denken und zu wollen, jede Regung böser Lust zu verabscheuen und zu dämpfen, das ists, was der nothwendig und unabläßig thun muß, der wahre Ehrfurcht vor Gott fühlt. Rühmet euch also dieser Ehrfurcht nicht, wenn euer Herz der Kampfplatz niedriger Lüste und wilder Leidenschaften ist; wenn ihr unreine Gedanken und lasterhafte Vorsätze mit Vergnügen unterhaltet, wenn ihr euch schämen müßtet, Menschen zu gestehen, was in eurem Innern vorgeht. Ist es nicht versteckter Unglaube, oder unbegreiflicher Leichtsinn, oder wirkliche Geringschätzung Gottes, wenn ihr unbekümmert um sein Urtheil, unbekümmert um seine Gesetze, und die Strenge, mit der er sie handhabt, gerade das in euch unterhalter, was er verabscheut und straft? Nur dann, wenn ihr reines Herzens seyd, ist eure Ehrfurcht vor Gott rechter Art; sie heiligt alle Bewegungen der Seele.

Sie wirkt aber auch williegen Gehorsam gegen Gott in unserm äussern Verhalten. Denn flößt uns die Achtung, die wir gegen

gegen verehrte Menſchen empfinden, nicht den Eifer ein, ihnen gefällig zu werden? Können wir uns in Gegenwart eines Mannes, der unſre ganze Hochachtung beſitzt, zu Handlungen entſchlieſſen, die ihn beleidigen? Soll die Ehrfurcht vor Gott, ſoll die Scheu vor dem Unendlichen, vor dem Allwiſſenden und Heiligſten weniger wirkſam ſeyn, uns weniger antreiben, ſeine Geſetze zur Richtſchnur unſers ganzen Verhaltens zu machen? Haſt du Ehrfurcht vor Gott, wohlan, ſo beweiſe es dadurch, daß du in deinen Handlungen alles vermeideſt, was ſeinem Willen widerſpricht; ſo ſtrenge dich an, dieſem Willen in allen Stücken gemäß zu handeln; ſo beſtrebe dich, wohlthätig, gerecht und heilig zu werden, wie Gott es iſt; ſo bezeige dich ſo, daß mans gar nicht verkennen kann, es ſey die Hinſicht auf Gott, es ſey das innigſte tiefſte Gefühl ſeiner Allgegenwart und unendlichen Gröſſe, was dich überall leitet. Beobachtet die Menge der Leichtſinnigen, ſehet auf das Heer der Elenden, die ihren Lüſten gehorchen, betrachtet die Unbeſonnenen, die mit unverſchämter Frechheit die heiligſten Geſetze der Ordnung übertreten: keine Spur wahrer Ehrfurcht vor Gott werdet ihr bey ihnen wahrnehmen; ſie ſind es, die wohl gar in ihrem Herzen ſprechen, es iſt kein Gott. Auch euer äußres Verhalten wird die Ehrfurcht vor Gott anordnen und heiligen, ſie wird euch zum Gehorſam gegen ſeinen Willen antreiben, wenn ſie ächt und lebendig iſt.

Eben daher wird ſie euch bey den Handlungen der öffentlichen Verehrung

rung Gottes mit Andacht und Rührung erfüllen. Welch ein Unterschied zeigt sich zwischen dem Gebet des stolzen Pharisäers, und des demüthigen ehrfurchtsvollen Zöllners im Evangelio, M. Z. Zerstreuung, Leichtsinn und Vermessenheit ist bey Jenem überall sichtbar; er ist so wenig gesammelt, so wenig von wahrer Andacht erwärmt, daß er fähig ist, mitten im Gebete verächtliche Seitenblicke auf den Zöllner zu thun. Welche Sammlung, welche Rührung, welchen Ernst beweiset dagegen dieser! Ganz mit Gott beschäftigt, ganz voll von der Gegenwart dessen, vor welchem er stehet, und durchdrungen vom Gefühl seiner Unwürdigkeit, bricht er in die Bitte aus: Gott sey mir Sünder gnädig. Wie kann es auch anders seyn, M. Br.! bestimmt uns die wahre Ehrfurcht vor Gott, selbst bey den Geschäften des täglichen Lebens mit Ueberlegung und Nachdenken, mit heiliger Scheu vor Gott zu handeln: zu welcher Aufmerksamkeit wird sie uns erwecken, welche Sammlung wird sie uns geben, welches Feuer der Andacht wird sie in uns entzünden, wenn wir etwas thun, das sich unmittelbar auf Gott beziehet, das unsre Gesinnungen gegen ihn, unser Vertrauen auf ihn, unsre Hoffnung zu ihm bezeichnen und anschaulich machen soll. Ist euer Gebet ein Gewäsch, wobey der Geist nichts denkt und das Herz nichts empfindet; ist eure Gegenwart beym öffentlichen Gottesdienst ein Werk der Gewohnheit, oder wohl gar eine Folge unedler verwerflicher Absichten; ist weder die Heiligkeit dieses Ortes, noch der Anblick

einer

ner groſſen zur Anbetung Gottes verſammelten Menge, noch der feierliche Ernſt des gottesdienſtlichen Geſangs, noch die Predigt des göttlichen Wortes, noch irgend ein Theil der gemeinſchaftlichen Verehrung Gottes fähig, euch aus eurer Zerſtreuung zu reiſſen, den wilden Strom eurer Gedanken zu hemmen und euer Herz auf Gott zu richten: ſo ſaget nichts von Ehrfurcht vor Gott, ſo waget es nicht, euch ein Gefühl beyzulegen, das ſich, wenn ihr es hättet, nirgends mehr, als hier, auf euern Geſichtern zeigen, und in eurem ganzen Benehmen ausdrücken müßte. Nein, M. Br., die wahre Ehrfurcht vor Gott bleibt nicht in unſrer Bruſt verſchloſſen; in unſerm ganzen Verhalten wird ſie ſichtbar, und verwandelt ſich inſonderheit bey der öffentlichen Verehrung Gottes in Andacht und Rührung.

Sie giebt uns endlich bey allen Veränderungen des Lebens ſtille Unterwerfung. Ohne ſeinen Willen kann uns nichts begegnen, M. Br. Findet er es alſo nöthig, unſerm Schickſal eine andre Wendung zu geben, als wir wünſchen, werden wir dann unzufrieden ſeyn und klagen dürfen, wenn Ehrfurcht vor ihm in unſerm Herzen iſt? Würden wir ſeine unendliche Weisheit mit der Demuth ehren, die wir ihr ſchuldig ſind, wenn wir uns erkühnten, ſeine Maasregeln zu tadeln? Würden wir von ſeiner Allmacht die groſſen Begriffe haben, die wir von ihr haben ſollen, wenn wir thöricht genug wären, ihr zu widerſtreben? Würden wir ſeine väterliche Huld

mit

mit dem Vertrauen erkennen, das ihr gebühret, wenn wir uns weigern wollten, ihm auch im Leiden stille zu halten? Würden wir von seiner unermeßlichen Grösse überzeugt und gerührt seyn, wenn sich unser Mund zu Klagen über ihn öffnete, wenn wir mit ihm rechten wollten? Ist Ehrfurcht vor Gott in unsrer Seele: so billigen wir, was geschieht, denn Gott hat es geordnet; so nehmen wir an, was er uns zuschickt, denn es kommt von ihm; so leiden wir mit Geduld, was uns aufgelegt ist, denn Er will es; so beweisen wir bey allen Veränderungen unsers Lebens, sie mögen bestehen, worinn sie wollen, stille Unterwerfung.

Wie wichtig ist eine Gesinnung, M. Br., die durch solche Wirkungen sich äussert, die unser Innres reinigt, unsern Wandel heiligt, unsern Gottesdienst verbessert, und uns stille Zufriedenheit unter allen Umständen giebt. Es kann also nicht überflüssig seyn, wenn ich von dem Beförderungsmittel der wahren Ehrfurcht vor Gott noch etwas beyfüge.

Und hier muß ich denn die Uebung einer vernünftigen Ernsthaftigkeit zuerst nennen. Denn wahrlich in kindischen, zerstreuten, leichtsinnigen Seelen kann die wahre Ehrfurcht vor Gott nie wohnen; ihr seyd völlig unfähig, die erhabenen Vorstellungen zu fassen, welche sie voraussezt, die edlen Gefühle zu haben, mit welchen sie verknüpft ist, die ganze heilige Stimmung anzunehmen, welche sie der Seele giebt: so lang ihr noch keinen Geschmack an wichtigen Gedanken findet, so lang ihr euch

noch

noch nicht gehörig sammeln könnet, so lang bloß solche Dinge anziehend für euch sind, die eine flüchtige Lustigkeit bey euch nähren. Nicht einmal den Ruhm vernünftiger gesezter Menschen könnet ihr behaupten, wenn ihr nicht darauf bedacht seyd, diesem Leichtsinne Gränzen zu sezen. Wollet ihr euch vollends zu der Ehrfurcht erheben, die jedes vernünftige Geschöpf, die insonderheit ein Christ, vor Gott empfinden soll: so sind Uebungen der Ernsthaftigkeit eine Vorbereitung, die ihr unmöglich entbehren könnet; so müsset ihr euch gewöhnen, euch von allem abzuziehen, was die Sinne beschäftigt, und eure Aufmerksamkeit bey wichtigen Gegenständen festzuhalten; so muß es euch möglich werden, Stunden der Einsamkeit und Stille zu ertragen und sie zu Ueberlegungen anzuwenden, die eines für die Ewigkeit bestimmten Geistes würdig sind; ihr müsset es dahin bringen, daß ihr euch sammeln, daß ihr euch eine stille gesezte Fassung geben könnet, so oft ihr wollet. Nur der, welcher es so weit gebracht hat, ist vorbereitet zu einer wahren Ehrfurcht vor Gott; die Uebung einer vernünftigen Ernsthaftigkeit ist ein grosses Beförderungsmittel derselben.

Dabey lasset uns gegen alle Regungen des Stolzes auf unsrer Hut seyn. Ihr sehet es aus dem Beyspiel des Pharisäers im Evangelio, wie wenig sich der Stolz mit der wahren Ehrfurcht vor Gott verträgt, zu welcher unverschämten Frechheit er verleiten kann. Die Erhabenheit und Grösse Gottes nimmt gleichsam in eben dem Grad ab, und verdunkelt

dunkelt sich in unsern Vorstellungen: in welchem die Meinung von unsern Vorzügen steigt, und wir werden zulezt fähig, in dem empörenden Tone mit Gott zu sprechen, den sich der Pharisäer im Evangelio erlaubt. Lasset uns also bey Zeiten vorbeugen, wenn wir nicht unglücklich genug werden wollen, unser wahres Verhältniß gegen Gott, unsre gänzliche Abhängigkeit von ihm, und den unendlichen Abstand zu vergessen, der sich zwischen ihm und uns findet. Mit der Unpartheilichkeit des Zöllners im Evangelio lasset uns also den Zustand unsers Herzens fleissig vor Gott prüfen; lasset uns die Mängel oft in Erwägung ziehen, die wir uns vorzuwerfen haben; lasset uns überlegen, wie vergänglich und hinfällig alles ist, was wir unser nennen; lasset uns insonderheit der unzähligen Fehler und Sünden uns bewußt werden, der wir uns täglich schuldig machen: so werden wir Ursachen genug finden, uns vor Gott zu demüthigen; so wird die Ehrfurcht vor ihm, der allein groß, allein mächtig, allein heilig, allein unveränderlich und ewig ist, immer lebhafter in unsrer Seele werden, und sich immer mehr in herrschende Gesinnung verwandeln.

Und dieß wird um so gewisser geschehen, wenn wir endlich keine Gelegenheit vorbeylassen, wo wir unsre Erkenntniß von Gottes unendlicher Gröſſe vermehren und beleben können. Im Himmel und auf Erden ist kein Gegenstand, M. Br., der unsrer Aufmerksamkeit so würdig wäre, als Gott. An keinen Gegenstand im Himmel und auf Erden

werden

werden wir aber auch mehr und nachdrücklicher erinnert, als an ihn. Lasset uns hören, lasset uns lernen, lasset uns alles benutzen und sammeln, was unsre Einsichten von ihm reinigen, vermehren, erhöhen kann: so wird sich die Ehrfurcht vor ihm von selbst regen, und uns mit jedem Tage geläufiger und eigner werden. Ihn verkündigt die ganze Natur; sie ist der grosse prachtvolle Tempel, wo seine unendliche Macht, wo seine unerforschliche Weisheit, wo seine milde alles versorgende Güte überall sichtbar ist, und in die Sinne fällt. Lasset uns den Leichtsinn und die Unempfindlichkeit ablegen, die dieses Heiligthum sehen kann, ohne nach den Urheber zu fragen; ihn lasset uns in allem erblicken lernen, was die Natur uns darstellt: und die Ehrfurcht vor ihm wird sich unsers Herzens von selbst bemächtigen, wir werden oft unwillkührlich anbetend vor ihm nieder sinken. Aber eben so laut verkündigt ihn das Reich seiner vernünftigen Geschöpfe. Hier ist der erhabenste Schauplatz einer Weisheit, die unzählige freye Wesen belehrt und regiert; einer Güte, die sie erhält und erzieht; eines Ernstes, der sie einschränkt und den Gesetzen der Ordnung unterwirft; einer Gerechtigkeit, die belohnt und bestraft; einer Erbarmung, die in Christo Jesu die ausserordentlichsten Mittel ergriffen hat, uns zu retten. Hier lasset uns beobachten und forschen; hier lasset uns lernen, was Gott veranstaltet und thut; hier lasset uns bemerken, wie Gott uns und Andre führt, übet und segnet; und wir werden immer neue Ursachen der Bewunderung und der Freude, der Demuth und des Vertrauens entdecken; wir werden

den uns immer mehr gedrungen fühlen, mit der tiefsten Ehrfurcht glücklicher, unaussprechlich gesegneter Geschöpfe zu ruffen: o welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit; Amen.

XXIX.

Am XII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Marc. VII. v. 31 — 37.

Daß unſer Leben auf Erden für die Welt und unſre Mitmenſchen nur dann einen Werth hat, M. Z., wenn wir etwas Gutes gewirkt, wenn wir etwas beygetragen haben, Andre weiſer, beſſer und glücklicher zu machen: dieß iſt eine zwar unläugbare, aber viel zu wenig erkannte Wahrheit. Wem kein Menſch auf Erden etwas zu verdanken hat; wer ſtirbt, ohne auch nur eine Spur wohlthätiger Wirkſamkeit unter ſeinen Brüdern zurückzulaſſen: der hat doch wahrlich umſonſt gelebt; für die Welt iſt es eben ſo viel, als ob er gar nicht da geweſen wäre; man vermißt ihn nicht, wenn er aus der menſchlichen Geſellſchaft verſchwindet, und überläßt ihn mit dem größten Rechte der Vergeſſenheit. Zufrieden mit eurem Daſeyn kann man bloß dann ſeyn; bloß dann kann man ſich und der Welt Glück dazu wünſchen, daß ihr lebet, daß man euch kennt, und in Berührung mit euch ſteht: wenn ihr euch auf irgend eine Art verdient machet, wenn man das Gute, das ihr wirket, nachzuweiſen und zu berechnen vermag. Und man rechnet genau, verlaſſet euch darauf. Nur wenig wird man einſt

aus eurem Verluste machen, wenn ihr leicht zu entbehren seyd; wenn die kleinen Dienste, die ihr noch etwa leistet, kaum wahrgenommen werden. Wie tief wird man dagegen den Werth eures Lebens empfinden, mit welcher Dankbarkeit und Rührung wird man einst an eurem Grabe stehen: wenn alles um euch her euern wohlthätigen Einfluß gefühlt, alles in eurer Nähe gewonnen und sich erquickt, alles durch eure Thätigkeit wichtige Vortheile erlangt hat, und vollkommener geworden ist!

Unläugbar ist dieß alles freylich; anders, als nach der Summe des Guten, das wir gewirkt haben, kann der Werth unsers Lebens unmöglich bestimmt werden, das sagt Jedem sein eignes Gefühl. Aber wird es erkannt? Wird es zu Herzen genommen, und befolgt? Wie, jenen trägen Geschöpfen, die Anstrengung und Arbeit als das größte Uebel fliehen; jenen selbstsüchtigen Wesen, die alles nur auf sich und ihren Vortheil beziehen; jenen Feinden der menschlichen Gesellschaft, die sogar Böses stiften, und alles um sich her elend machen; allen diesen Menschen wäre um den Werth ihres Lebens zu thun; geben sie es nicht genug zu erkennen, der Welt und ihren Mitmenschen etwas zu seyn, sey nicht einmal ihr Wille? Und betrachtet die, welche sich wirklich nützlich machen, und sich Verdienste zu erwerben scheinen. Wenn es nun nicht freyer Entschluß, sondern die Noth ist, was sie zur Thätigkeit treibt; wenn sie nicht aus Edelmuth und Liebe, sondern aus Eigennutz und Ehrsucht Gutes wirken; wenn sie beim Wohlthun nicht dem Gebote der Pflicht, sondern den Eindrücken folgen, die auf ihr weiches

leicht

leicht in Bewegung gerathendes Herz gemacht werden; wenn sie nicht mit beharrlichem Eifer, sondern nur zuweilen etwas thun, nicht alles Gute, sondern nur manches üben, und sich durch jede Schwierigkeit, durch jeden Widerstand, durch jeden Undank der Menschen stören und ermüden lassen: könnet ihr dann glauben, daß solche Menschen den Werth des irdischen Lebens nach der Wahrheit beurtheilen, daß es ihnen ein Ernst ist, ihrem eigenen Leben einen Werth zu geben, und denselben zu erhöhen, so viel sie können?

Beharrlichkeit bey der Wirksamkeit für das Gute, ein Eifer, der nie müde wird, Gutes zu stiften, weil er sich dazu verpflichtet fühlt, weil ihn nichts von dieser Pflicht entbinden kann, weil er ihr so gar gern, aus Liebe gegen Gott und die Menschen gehorcht: ein solcher Eifer kann unserm Leben auf Erden allein den Werth verschaffen, den es haben soll, M. Br., und je leichter wir dieß vergessen, je weniger wir bey der Einrichtung und Anordnung unsers Thuns und Wesens darauf Rücksicht nehmen: desto nöthiger ist es, daß wir daran erinnert, mit Ernst und Nachdruck daran erinnert werden. Und da dürfen wir denn unsern Blick nur auf Jesum, unsern Herrn, richten; dürfen nur das Vorbild ins Auge fassen, das Er uns gelassen hat; dürfen aus der Geschichte seines Lebens nur den ersten besten Abschnitt in Erwägung ziehen: und klar, gewiß, an das Herz dringend wird uns alles, was unserm eignen Leben einen Werth geben kann; wir fühlen es, daß wir unmöglich seine Bekenner seyn können, wenn wir ihm nicht auch in diesem Stücke ähnlich werden. Eine kleine Erzählung aus dem Leben Jesu ist es,

M. Br., die ich euch jezt erklären soll. Aber nur genauer betrachten dürfen wir sie, um eine wunderbare herzerhebende Erscheinung, um die Beharrlichkeit, mit der Jesus Gutes zu wirken pflegte, nach ihrer ganzen Gröſſe, und in ihrer himmlischen Herrlichkeit in derselben zu erblicken. Ihn euch zu verschaffen, diesen ermunternden Anblick; es euch leicht zu machen, den Werth eures eignen Lebens nach dieser Regel zu bestimmen: das soll demnach mein Geschäft in dieser Stunde seyn. Er, dessen Leben auf Erden unser Heil, und die Erlösung unsers ganzen Geschlechtes wurde, sey selbst mit uns und erfülle uns mit seinem Sinn, mit seinem Eifer, mit frommer alles umfassenden Liebe. Wir bitten um diesen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. VII. v. 31 — 37.

Weit mehr, als der erste Anblick zeigt, liegt in der kurzen Erzählung verborgen, M. Z., die ich euch jetzt vorgelesen habe. Versetzen wir uns nämlich in die Umstände, unter welchen Jesus das hier erzählte Wunder verrichtete; sehen wir insonderheit auf das zurück, was kurz zuvor mit ihm vorgegangen war; begleiten wir ihn gleichsam aus der Gegend Tyri und Sidon in sein Vaterland zurück: so erscheint uns alles, was hier geschehen ist, in einem ganz andern und höhern Lichte; so erblicken wir in dem Verhalten Jesu einen Edelmuth, eine Liebe zu seinem Volke, einen Eifer, überall zu helfen und wohlzuthun, der uns in Erstaunen setzen muß; so ist es, wie ich vorhin schon bemerkt habe, die Beharrlichkeit, mit welcher Jesus Gutes wirkte, was sich uns darstellt.

darſtellt. Laſſet uns bey ihr verweilen, M. Br., laſſet uns das Bild derſelben, das hier ausgedrückt iſt, nach allen ſeinen Zügen betrachten; den Gebrauch und die Anwendung, welche wir von dieſer Betrachtung machen ſollen, werde ich dann nur andeuten dürfen.

Mit Beharrlichkeit wirkte Jeſus Gutes. Was heißt dieß? Worinn beſtand dieſe Beharrlichkeit? Er ließ ſich weder durch Undank müde; noch durch Gefahren ſchüchtern; noch durch Schwierigkeiten verdroſſen; noch durch Zudringlichkeiten unwillig; noch endlich durch Mißverſtändniſſe ſcheu und argwöhniſch machen. Sehet hier die Hauptzüge der Beharrlichkeit, mit der Jeſus Gutes wirkte; es iſt leicht, ſie aus der Geſchichte unſers Evangelii zu ſammeln.

Wer nur ſo lange Gutes thun will, als man es mit Dank erkennt; wer verdrüßlich und müde wird, ſo bald man gleichgültig gegen ſeine Wohlthaten iſt, oder ihn wohl gar mit Undank behandelt: der kann unmöglich beharrlich und ausdaurend Gutes wirken; die Menſchen ſind ja gewöhnlich undankbar, er wird ſich alſo ſo oft geſtört und beleidigt fühlen; die Menſchen werden ihm zugleich ſo unwürdige und verächtliche Geſchöpfe zu ſeyn ſcheinen, daß er es zuletzt der Mühe nicht mehr werth finden wird, ſich zu ihrem Beſten auch nur zu regen. Ganz anders war der Herr geſinnt, M. Z. Ueber ihn vermochte der ſchnödeſte Undank nichts. Mochte man ſich nach ſo ſehr an ihm vergangen haben: er that Gutes, er half und ſegnete, ſo bald er eine Gelegenheit dazu fand. Denn erinnert euch

nur

nur an den Zusammenhang der Geschichte, die wir im Evangelio vor uns haben. Aus den Gränzen Tyri und Sidons war Jesus ausgegangen, wie der Evangelist sagt, und wieder an das Galiläische Meer mitten unter die Gränzen der zehen Städte gekommen. Ausserhalb seinem Vaterlande hatte sich also Jesus vor der Begebenheit unsers Textes aufgehalten; unter den Heyden hatte er sich eine Zeit lang verweilt. Hatte er, der nur zu den verlornen Schaafen vom Hause Israel gesandt war, der nur in seinem Vaterlande wirken sollte, diesen Schritt freywillig gethan? Nichts weniger, als dieß. Vertrieben, im eigentlichsten Sinne vertrieben, hatte man ihn. Abgeordnete des hohen Rathes zu Jerusalem, die, wie ihr aus Matthäo sehen könnet, nach Galiläa gekommen waren, ihn zu hören und zu beobachten, waren durch seine Freymüthigkeit, mit der er die Scheinheiligkeit der Pharisäer bestrafte, so empört worden, daß er alles von ihnen fürchten mußte; daß er sich in Galiläa, wo sie Einfluß hatten, nicht mehr sicher sah; daß er sich, um nicht vor der Zeit ein Opfer ihres Hasses zu werden, flüchten, und Schutz im Auslande suchen mußte. Wenn er bey seiner Rückkehr ins Vaterland, die noch immer nicht gefahrlos war, wo er, um nicht von neuem in Anspruch genommen zu werden, alles Aufsehen vermeiden mußte, sich wenigstens eine Zeit lang geweigert hätte, nothleidenden Menschen zu helfen: wäre ihm dieß zu verdenken gewesen; schien es nicht sogar die Klugheit zu fordern, eine Zeit lang unthätig zu bleiben, und

die

die Juden die Folgen ihres Undanks fühlen zu lassen? Aber was unsre Furchtsamkeit, oder unser Unwille unter solchen Umständen auch gethan haben würde: kaum wieder betreten hat Jesus den väterlichen Boden, so ist alles vergessen, was geschehen war; so hilft er gleich dem ersten Unglücklichen, den man ihm entgegenbringt; so hilft er mit einer Bereitwilligkeit, mit einer Güte, welche die Bitte des Volks sogleich und ohne Umstände bewilligt. Mit Undank belohnt, für das Gute, das er wirkte, angefeindet und verfolgt zu werden: dieß war, wie ihr alle wisset, das immerwährende Schicksal Jesu; und er beruhigte sich nicht eher, dieser schändliche Undank, als bis er den Wohlthäter der Nation ans Kreutz gebracht hatte. Aber hat sich Jesus durch denselben in seiner gemeinnützigen Wirksamkeit auch nur einen Augenblick stören lassen? Hat er seine Edelthaten nicht vielmehr in eben dem Grade gehäuft, in welchem man sie lästerte und von sich stieß? Hat er nicht noch am Kreutze für seine Mörder gebetet? Auf die Menschen, auf die Art, wie sie sein Verhalten aufnahmen, sah der Herr gar nicht, wenn er Gutes wirkte; den Willen des Vaters zu thun, und sein Werk zu vollenden, das war seine Speise; mochte man ihn lästern, anfeinden, verfolgen; ihn hinderte dieß alles nicht; die Beharrlichkeit, mit der er Gutes wirkte, wurde durch keinen Undank müde.

Und eben daher auch durch keine Gefahr schüchtern. Wundert euch nicht, M. Z., daß er es dem Volk im Evangelio sehr nachdrücklich verbietet, das an dem Taubstummen verrich-

verrichtete Wunder auszubreiten. Er fühlte sich nach dem, was vorgefallen war, noch nicht sicher genug. Unstreitig hatten die Abgeordneten des hohen Rathes zu Jerusalem zu seinem Nachtheil allerley Vorkehrungen in Galiläa getroffen. Anders als mit grosser Vorsicht konnte er also nicht in sein Vaterland zurückkehren, und es mußte ihm jezt unendlich viel daran gelegen seyn, nicht sogleich grosses Aufsehen zu machen, und den Unwillen seiner Gegner nicht von neuem zu reizen. Mit Gefahr für seine Person war also die Handlung verknüpft, die er im Evangelio verrichtet; er mußte fürchten, sie werde eine Gelegenheit zu neuen Nachstellungen und Verfolgungen für ihn werden. Aber weiset er den Elenden, den man seiner Huld empfohlen hatte, darum von sich? Bedenkt er sich auch nur einen Augenblick, als ihm das Volk seine Bitte vorträgt? Nimmt er den Unglücklichen nicht sogleich zu sich, um ihm Hilfe widerfahren zu lassen? Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., so war die ganze öffentliche Wirksamkeit Jesu mit drohenden Gefahren verknüpft; so konnte er fast keinen Schritt thun, ohne etwas befürchten zu müssen. Mit Menschen, die auf jedes Wort lauerten, war er umgeben, wenn er lehrte. Von Gegnern, die Stoff zum Tadeln, und zu gerichtlichen Klagen wider ihn suchten, war er beobachtet, wenn er wirkte. Feinde, die ihn auf der Stelle in Anspruch nahmen, und es mehr als einmal versuchten, die Menge wider ihn aufzubringen, verfolgten ihn auf allen seinen Reisen. Mehr als einmal waren die Diener der Obrigkeit schon abgesendet, sich sei-

ner

ner zu bemächtigen; und zu Jerusalem insonderheit durfte er es zuletzt gar nicht wagen, die Nacht in der Stadt zuzubringen; er mußte sie gegen Abend immer verlassen, und das Freye suchen, wenn er nicht vor der Zeit in die Gewalt seiner Feinde gerathen wollte. Aber hört er auf zu lehren, weil man Gift in seinen Worten sucht? Hört er auf zu handeln, weil man seinem Verhalten eine verhaßte Deutung giebt? Hört er auf, Nothleidenden zu helfen, weil man ihm dabey nach dem Leben trachtet? Hört er auf, selbst Jerusalem zu besuchen, weil man dort seinen Untergang beschlossen hat? Man muß wirken, sagte er, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Und je mehr sie sich näherte, diese fürchterliche Nacht, desto thätiger sehet ihr ihn werden; desto mehr eilt er, sein grosses Werk zu Stande zu bringen; desto gröſſer wird fast mit jedem Augenblick die Summe seiner Wohlthaten und Verdienste. Welche Standhaftigkeit, M. Br., welche Beharrlichkeit! Ihm giebt Muth, was Andre furchtsam macht; ihn ermuntert, was Andre niederschlägt; er hört nicht auf, selbst denen Gutes zu thun, die seinen Untergang suchen.

Und so darf man sich denn nicht wundern, daß er sich auch durch Schwierigkeiten nicht verdrossen machen läßt. Einen Unglücklichen, dessen Uebel nicht im Körper allein, sondern in der Seele zugleich seinen Sitz hatte, bringt man dem Herrn im Evangelio. Sonst war ein Machtwort genug, Blinde sehend, Lahme gehend, Taube hörend, Todte lebendig zu machen. Die Heilung des Taubstummen im

Evan-

Evangelio hingegen war mit ganz eignen Schwierigkeiten verknüpft. Was würde es geholfen haben, wenn der Herr durch sein Hephatha bloß die Ohren dieses Unglücklichen geöffnet, und das Band seiner Zunge gelöset hätte? Würde Er, dessen Geist noch gar nicht die Uebung hatte, sich der Sprachwerkzeuge gehörig zu bedienen, recht zu reden im Stande gewesen seyn? Ein wundervoller Einfluß auf die Seele dieses Menschen war also nöthig. Daher führt ihn der Herr bey Seite; daher weckt er die Aufmerksamkeit desselben durch die Berührung seiner Ohren und seiner Zunge; daher sieht er andachtsvoll zum Himmel auf, und giebt dem Geiste dieses Unglücklichen eine höhere Richtung; daß er auch auf diesen wirken, auch diesen gesund machen, und in den Stand setzen wolle, auf der Stelle recht zu reden, das drückt er durch alles aus, was er hier vornimmt. Und in der That, in dem Geiste, in dem von Vorurtheilen geblendeten, und von Lastern beherrschten Geiste seiner Mitbürger lagen die größten Schwierigkeiten, mit welchen Jesus zu kämpfen hatte. Wo sollte er anfangen? Welchen Irrthum sollte er zuerst bestreiten? Welche Unart seines Volks sollte er zuerst rügen? Wie sollte er die Unwissenheit des grossen Hauffens, den Aberglauben der Priesterschaft, die Spitzfindigkeit der Schriftgelehrten, die Heucheley der Pharisäer, den Unglauben der Sadducäer, die Schwärmerey der Essäer, die Empörungssucht der Zeloten, die um die Freyheit des Vaterlandes eiferten, wie sollte er die zahllosen, schrecklichen, eingewurzelten Laster der gan-

ganzen Nation bekämpfen? Wie konnte er hoffen, bey solchen Hindernissen etwas auszurichten? Fand er nicht selbst bey seinen Aposteln eine Langsamkeit, einen Stumpfsinn, ein Hängen an Vorurtheilen, eine Ungelehrigkeit, die fast alle seine Bemühungen vereitelte? Aber nicht einen Augenblick schreckten ihn diese ungeheuern Schwierigkeiten. Er kennt sie; er fühlt sie; sie pressen ihm Klagen aus; sie erfüllen ihn zuweilen mit einer Wehmuth, die sich in Thränen ergießt. Aber seine Thätigkeit stören sie nicht; er wird nicht müde zu lehren, zu berichtigen, zu warnen, zu bestrafen, zu bessern; er verdoppelt, vervielfältigt, erhöht seine Thätigkeit in eben dem Maase, in welchem die Hindernisse groß und fast unüberwindlich werden; eine unerschütterliche Beharrlichkeit ist es, was er zahllosen Schwierigkeiten entgegen setzt.

Ein ganz besondrer Beweis dieser Beharrlichkeit war es, daß er bey Zudringlichkeiten nicht unwillig wurde. Für etwas anders, als eine Zudringlichkeit kann ich das Verhalten des Volkes im Evangelio nicht erklären, M. Z. Jesus war so eben ins Vaterland zurückgekommen; er hatte die höchste Ursache, sich noch eine Zeit lang verborgen zu halten und der öffentlichen Aufmerksamkeit auszuweichen. Aber das erlaubt man ihm nicht; man sucht ihn auf, so bald man etwas von ihm gewahr wird; grosse Hauffen sammeln sich um ihn her; und es ist ein Wunder, es ist eine Wohlthat für einen unglücklichen Menschen, was man von ihm verlangt. Mit Unwillen hätte Jesus diese Unbescheidenheit, die ihm leicht nachtheilig werden konnte, zurückweisen

ſen können. Aber man bringt ihm ein unglückliches Geſchöpf; man fleht um ſeine Hilfe; er kann etwas Gutes wirken; ſo verzeiht er denn alles, vergißt ſeine eigne Gefahr, und giebt dem Taubſtummen Gehör und Sprache. Aber dieß iſt nur eines von den unzähligen Beyſpielen der beſchwerlichſten Zudringlichkeit, die man ſich gegen Jeſum erlaubte. Nur ſehen durfte er ſich laſſen, ſo folgte man ihm, ſo entſtand ein Gedränge um ihn her, ſo umringte man ihn mit Nothleidenden und Kranken, ſo betäubte man ihn gleichſam mit Bitten, ſo blieb man Tage lang bey ihm, ſo konnte er ſich oft nicht anders retten, als daß er in eine Wüſte entwich, oder ſich auf dem einſamen Gipfel eines Berges verbarg. Und mit welchen Fragen beſtürmte man ihn; was muthete man ihm nicht alles zu; welchen Mißbrauch machte man von ſeinen Aeuſſerungen; wie oft wollte man ihm etwas entlocken, das man zu Klagen wider ihn brauchen konnte; wie ſtürmiſch wurde zuweilen der Hauffe ſeiner Gegner; griffen ſie nicht ſogar nach Steinen, um ihn wüthend anzufallen? Welcher Muth, M. Br., welche Beharrlichkeit gehörte dazu, unter ſolchen Umſtänden wirkſam zu ſeyn, bey ſolchen Zumuthungen gelaſſen zu bleiben, ſolchen Menſchen Gutes zu erzeigen, ſelbſt Gegner, ſelbſt erbitterte Feinde nicht bloß zu ſchonen, ſondern ſie ſogar mit Wohlthaten zu überhäuffen! Es giebt nichts, euer eignes Gefühl kann es euch ſagen, M. Z., es giebt nichts, das empfindlicher wäre, das mehr zum Unwillen reizte, das uns geneigter machte, Gefälligkeiten, Dienſte, Wohlthaten auf das beſtimmteſte zu verſagen, als Zudringlichkeiten; wir widerſetzen uns um ſo entſchloſſner, weil man uns etwas abnöthigen will. Aber

auch

auch diese Versuchung vermochte nichts über Jesum; er wirkte Gutes, so bald er eine Gelegenheit dazu fand; er ist umhergezogen, sagt der Apostel Petrus, der sein Begleiter gewesen war, der es mit angesehen hatte, was täglich und unabläßig von Jesu geschah, er ist umhergezogen, und hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren.

Sehr begreiflich ist es also, daß ihn endlich auch Mißverständnisse nicht scheu und argwöhnisch machen konnten. Er verbot ihnen, heißt es im Evangelio, sie sollten's Niemand sagen. Warum der Herr bey dieser Gelegenheit Verschwiegenheit fordern konnte und mußte, habe ich bereits angemerkt, M. Z.; neue Nachstellungen, neue Verfolgungen von Seiten des hohen Rathes zu Jerusalem hatte er zu fürchten, wenn gleich bey seiner Rückkehr ins Vaterland neue Bewegungen entstanden, und ein grosses Aufsehen gemacht wurde. Aber, setzt der Evangelist hinzu, je mehr er ihnen verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Recht geflissentlich thaten sie gerade das, was er vermieden wissen wollte, und bestrebten sich, ihre Verwunderung und Freude der ganzen Welt mitzutheilen. Es war Unvorsichtigkeit, daß das Volk so handelte, es war Mißverstand; die Rührung und Dankbarkeit desselben war viel zu groß, als daß es die Absicht hätte haben können, Jesu zu schaden. Aber konnte man diese Absicht nicht vermuthen? Konnte man nicht fürchten, irgend ein heimlicher Gegner Jesu sey dabey im Spiele? War es etwas Seltnes, daß man ihm Fallstricke legte, und seine

Wohl-

Wohlthaten mit dem schändlichsten Undank erwiederte? Mußte man in seinen Umständen nicht alles, selbst die Begeisterung und das Lob der Menschen verdächtig finden? Scheu und argwöhnisch hätte in der Lage Jesu freylich jeder gewöhnliche Mensch werden müssen. Wie wenig aber Er es geworden war, beweiset sein ganzes Verhalten. Zwar verfuhr er nie anders, als mit Vorsicht und Klugheit; er vertraute sich ihnen nicht, sagt Johannes, denn er kannte sie alle, und bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gebe von einem Menschen; denn er wußte wohl, was im Menschen war. Aber überzeugt, bis seine Stunde gekommen sey, könne Niemand ihm schaden, fuhr er, umgeben mit listigen blutdurstigen Gegnern, fort, zu lehren, zu handeln, zu segnen, und sein grosses Werk zu fördern. Welcher Eifer, M. Br., welche veste unbesiegbare Beharrlichkeit! Sie wird mit Undank belohnt; aber das achtet sie nicht. Sie wird von Gefahren bedroht, aber das fürchtet sie nicht. Sie wird durch Schwierigkeiten gehindert; aber die weiß sie zu heben. Sie wird von Zudringlichkeiten bestürmt; aber auch da bleibt sie gelassen. Und mag man sie mißverstehen, mag man sich bey dem, was sie thut, noch so unbedachtsam, noch so thöricht verhalten; sie hört nicht einen Augenblick auf, ihre Segnungen auszubreiten. Und so beugen wir uns denn vor dir, Herr Jesu, mit Rührung und Freude beten wir dich an. Ja, den Gesandten dessen, der sich aller seiner Werke erbarmt, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Sohn des Vaters, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und

Böse,

Böſe, erkennen wir in dir. Wohl uns, daß du dich geſetzt haſt zur Rechten der Majeſtät in der Höhe, daß du nun alle Dinge trägſt mit deinem kräftigen Worte.

Doch der Anblick, den wir bisher gehabt haben, M. Br., das Bild der Beharrlichkeit, mit der Jeſus Gutes wirkte, welches uns jetzt vor Augen ſchwebt, ſollen ſie nichts weiter bey uns hervorbringen, als ein eitles Erſtaunen, als eine vorübergehende unwirkſame Bewunderung? Wehe uns, wenn wir es vergeſſen, ein Vorbild habe uns Jeſus Chriſtus gelaſſen, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußtapfen! Auf uns ſelbſt müſſen wir alſo unſern Blick noch richten, eine Anwendung auf uns müſſen wir machen, wenn wir die Beharrlichkeit, mit der Jeſus Gutes wirkte, nicht vergeblich betrachtet haben wollen.

Und da iſt denn Prüfung das Erſte, was uns obliegt. Denn ob wir ſelbſt Gutes wirken, ob wir es mit Eifer und Beharrlichkeit wirken: dieß ſind Fragen, denen wir hier gar nicht ausweichen können. Für Chriſten iſt es nämlich durch die Art, wie Jeſus gelebt hat, auf immer entſchieden, wollen ſie berechtigt ſeyn, ſich ſeiner zu tröſten, wollen ſie Gemeinſchaft mit ihm haben, und von ihm für die Seinigen erkannt werden: ſo müſſen ſie ihm ähnlich zu werden ſuchen in ſeiner Wirkſamkeit für das Gute, ſo müſſen ſie mit der Beharrlichkeit Gutes thun lernen, von der er ihnen ein Beyſpiel gegeben hat. Sind wir uns einer ſolchen Wirkſamkeit bewußt? Können wir uns vor dem Angeſichte Gottes das Zeugniß geben, daß wir Gutes thun, und nicht

müde

müde werden? Niemand ſuche hier Ausflüchte. Niemand ſchmeichle ſich mit dem Wahne, den Mangel an gemeinnütziger Thätigkeit durch irgend etwas Andres erſetzen zu können. Es bleibt dabey, und wenn ihr weiſſagen könntet, und wüßtet alle Geheimniſſe, und hättet allen Glauben, alſo daß ihr Berge verſetztet, und hättet der Liebe nicht, ſo wäret ihr nichts. Ausweichen können wir alſo hier ſchlechterdings nicht, M. Br. Ob wir die Beharrlichkeit, mit der Jeſus Gutes wirkte, in unſerm Herzen finden, darauf kommt es an, darüber müſſen wir den Ausſpruch unſers Gewiſſens vernehmen; ein beſtimmtes Ja oder Nein, das iſt es, wozu es durch jenen Ausſpruch bey uns kommen muß.

Entſcheide jedoch unſer Gewiſſen, wie es will, die Beharrlichkeit, mit der Jeſus Gutes wirkte, wird uns allezeit zur Beſchämung dienen. Von euch, die ihr gar nichts Gutes wirket, die ihr mit unerſättlicher Selbſtſucht bloß für euch ſorget, die ihr wohl gar Schaden ſtiftet, und ein Fluch für eure Brüder ſeyd, von euch kann hier die Rede gar nicht ſeyn. Ihr habt mit Jeſu gar keine Gemeinſchaft; mögt ihr immer frech genug ſeyn, euch nach ſeinem Namen zu nennen, und Herr Herr zu ihm zu ſagen: ſein Urtheil über euch hat er bereits gefällt; er wird euch, wenn ihr nicht anders Sinnes werdet, einſt bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Aber was wollen wir, M. Br., die wir uns das Zeugniß wirklich geben können, daß wir nicht ohne Wirkſamkeit für das

Gute

Gute dahin leben, was wollen wir sagen? Wie, nicht erröthen, nicht schämen, nicht auf das tiefste demüthigen sollten wir uns, wenn wir die Beharrlichkeit ins Auge fassen, mit der Jesus Gutes wirkte? Ihn machte kein Undank müde. Und wir, hören wir nicht sogleich auf, unsre kleinen Wohlthaten auszuspenden, wenn man nicht erkenntlich dafür ist; glauben wir durch den Undank Andrer nicht sogar berechtigt zu seyn, nichts weiter für sie zu thun? Ihn schreckte keine Gefahr. Und wir, ziehen wir uns nicht feige zurück, verstummen wir nicht, bleiben wir nicht unthätig, so bald uns das Bekenntniß der Wahrheit, so bald uns das Halten auf Recht und Gerechtigkeit nachtheilig zu werden droht? Ihn hinderte keine Schwierigkeit. Und wir, werden wir nicht verdrossen, so bald wir Hindernisse bekämpfen sollen; geben wir nicht die heilsamsten Plane auf, lassen wir die wichtigsten Pflichten nicht unerfüllt, so bald sie zu viel Anstrengung kosten? Ihn erbitterte keine Zudringlichkeit. Und wir, werden wir nicht hitzig und ungestüm, schlagen wir nicht alles ab, was man von uns verlangt, so bald man sich nicht bescheiden genug an uns wendet, so bald wir uns durch eine Bitte für beleidigt halten? Ihn bewog endlich kein Mißverstand, argwöhnisch und scheu zu werden. Und wir, wie lassen wir uns schrecken, welchen Verdächten geben wir Platz, wie unterbrechen wir unsre Thätigkeit, so bald es das Ansehen gewinnt, man sey nicht redlich genug gegen uns gesinnt, und wolle uns mißbrauchen! Was wir auch Gutes wirken, welchen Eifer für dasselbe wir auch haben mögen, M. Br., mit der Be-

harrlichkeit verglichen, die Jesus bewiesen hat, was ist unser Eifer, welche Mängel werden wir an demselben gewahr, mit welcher Beschämung müssen wir den Abstand gestehen, der zwischen uns und unserm Herrn sich auch hier findet?

Aber dessen ungeachtet soll uns der Anblick seiner Beharrlichkeit noch zur Ermunterung dienen. An seinem Beyspiele sehet ihr, was die menschliche Natur vermag, wenn sie von wahrer Liebe gegen Gott und Menschen beseelt wird. Wir werden ihm also folgen, werden auch in diesem Stücke zu seinem Bilde verklärt werden, wenn jene Liebe unser Herz erwärmt, wenn es auch unsre Speise wird, den Willen deß zu thun, der uns gesandt hat, und zu vollenden sein Werk. Denn umsonst, auch das sehet ihr an seinem Muster, umsonst ist Keiner von uns ins Leben gerufen; auch uns ist ein Werk aufgetragen, das wir vollenden sollen; und ein Verdienst um die Welt, einen Werth vor Gott, können wir unserm Leben nicht anders verschaffen, als wenn wir treu verrichten, was uns aufgegeben ist, und so viel Gutes wirken, als wir können. Und soll es nicht alle unsre Kräfte spannen, soll es uns nicht anfeuern, mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit Wahrheit, Tugend und Menschenwohl zu befördern, da es das grosse heilige Werk Christi selbst ist, an welchem wir so Theil nehmen; da wir in seiner Gemeinschaft und unter seiner Leitung wirken; da wir darauf rechnen dürfen, seine Kraft werde in unsrer Schwachheit mächtig seyn, und uns unterstützen? Sey getreu, muß er uns zu-

sey

ſey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben. Seliger Lohn der Treue, des Eifers und der Beharrlichkeit in guten Werken, unverwelkliche Krone der Ehre, mögeſt du von der Hand unſers Herrn uns einſt allen gereicht werden; Amen.

XXX.

Am XIII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. X. v. 23 — 37.

Dringt ſich uns bey der Aufmerkſamkeit auf das Verhalten der Menſchen irgend etwas ſtark und mit unwiderſtehlicher Gewalt auf, M. Z., ſo iſt es die traurige Wahrheit, daß die Meiſten mit ſich ſelbſt im Widerſpruche, und das elende Spielwerk veränderlicher Umſtände ſind. Menſchen, die der Stimme ihrer Vernunft folgen; Chriſten, die ſich nach den Vorſchriften des Evangelii richten, bleiben ſich in ihrem Betragen nothwendig gleich; denn veſt und unwandelbar, von aller Gewalt der Umſtände unabhängig, ewig wahr, gültig und mit ſich ſelbſt übereinſtimmig ſind die Geſetze, die ihrem Betragen zum Grunde liegen; mag ſich alſo in der äuſſern Welt ändern, was da will: was ſie zu thun haben, das iſt längſt, das iſt ſchon von Ewigkeit her feſtgeſetzt; und daher ſind ſich die Tugendhaften aller Zeiten und Völker einander ähnlich, mit einander einverſtanden, und über allen Wechſel von Glück und Unglück erhaben. Bey allen Uebrigen hingegen forſchet ihr vergeblich nach Gleichförmigkeit im Betragen, nach einer feſten mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden Den-

kungs-

kungsart. Eine ausreichende überall gültige Regel des Verhaltens kennen ſie nicht; die jedesmaligen Umſtände ſind es vielmehr, worauf ſie merken, und wonach ſie ſich richten. Was ihnen alſo heute gut und rathſam zu ſeyn ſcheint, davon werden ſie bey veränderten Umſtänden das Gegentheil thun; und ſo wenig es möglich iſt, den unaufhörlichen Wechſel und die unendlich mannichfaltigen Verknüpfungen der Umſtände vorherzuſehen: eben ſo wenig läßt ſich beſtimmen, wie ſich gewöhnliche Menſchen verhalten werden; ſie ſelbſt wiſſen es nicht, denn ſie nehmen jede Geſtalt an, die ihnen der äuſſere Zuſammenhang giebt, und ſind immer das, wozu die Gewalt der Umſtände ſie macht.

„Und warum ſollten wir das nicht ſeyn, werdet ihr ſie ruffen hören? Iſt es nicht eine bekannte, gleichfalls ewig gültige Wahrheit, daß die Umſtände die Sache verändern? Haben wir ſie nun auf keine Weiſe in unſrer Gewalt, dieſe Umſtände; iſt es ganz vergeblich, ihnen gebieten und hartnäckig widerſtreben zu wollen: bleibt uns dann etwas Andres übrig, als nachzugeben, und unſer Verhalten nach ihrer jedesmaligen Beſchaffenheit einzurichten? Iſt es nicht ein Hauptgeſetz der Klugheit, alles zu nehmen, wie es iſt, und es zu ſeinem Vortheil anzuwenden? Und in der That, M. Z., iſt von bloſſer Klugheit die Rede; liegt uns nichts weiter ob, als für unſern Vortheil zu ſorgen: ſo läßt ſich nicht anders handeln; ſo müſſen die Umſtände entſcheiden, was wir jedesmal zu thun haben. Wundert euch alſo nicht, daß man ihre Macht ſo allgemein empfindet, und ſich ihnen ſo willig unterwirft.

verwirft. Etwas anders, als ihren Vortheil, als äußres Glück und sinnliches Wohlseyn suchen die meisten Menschen nicht. Daß über diese Güter, über ihren Besitz und Genuß nichts mächtiger entscheidet, als die Umstände, liegt am Tage; sie sind es also, was die meisten Menschen beobachten, wonach sie ihre Maasregeln nehmen, wodurch sie sich zu den entgegengesetztesten Handlungen verleiten, und in Widersprüche mit sich selbst verwickeln lassen.

„Soll sie uns denn also verdächtig seyn, die Macht der Umstände? Sollen wir, wenn wir Christen seyn wollen, ohne alle Rücksicht auf sie handeln? Sollen wir thöricht genug seyn, uns in einen vergeblichen Kampf mit denselben einzulassen, und uns unglücklich zu machen?" Bejahen, M. Br., ohne Bedenken bejahen würde ich alle diese Fragen, wenn die Macht der Umstände, mit dem, was die Pflicht von uns fordert, völlig unvereinbar wäre, wenn nicht häufig auch sie dazu angewendet werden könnte, das wahre Gute zu befördern. Aber es ist schwer, M. Br., es gehört viel Ueberlegung und Einsicht, viel Standhaftigkeit und Muth dazu, wenn wir uns durch die Macht der Umstände nicht wollen bethören und hinreissen lassen; und es ist das Meisterstück der wahren christlichen Klugheit, jene Macht unschädlich für die Pflicht, oder wohl gar übereinstimmig mit ihr zu machen. Verdient also irgend etwas unsre Aufmerksamkeit, und ein ernsthaftes Nachdenken: so ist es diese Macht der Umstände; und nichts kann uns natürlicher zu diesem Nachdenken veranlassen, nichts dasselbe glücklicher leiten, als die lehre

lehrreiche Erzählung, die wir in dem heutigen Evangelio finden. Möge unser Geist sich sammeln! Möge er sich seiner Bestimmung und Würde, nach der die äussern Umstände nicht ihm, sondern er ihnen gebieten soll, in dieser Stunde bewußt werden! Mögen wir alle einsehen lernen, daß wir auch für unsern wahren Vortheil nicht besser sorgen können, als wenn wir überall den Willen Gottes erfüllen. Wir flehen um Beystand und Segen für diese Stunde in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. X. v. 23 — 37.

Sich selbst beantwortet der Schriftgelehrte in dem vorgelesenen Evangelio die Frage, welche er Jesu vorgelegt hatte, M. Z., und es ist die Ausübung einer wahren Liebe gegen Gott und Menschen, was er für den wahren Weg zu einer ewigen Seligkeit erklärt. Da nun dem, der diese Liebe nach dem Sinne der Lehre Jesu beweißt, zu einer Gott wohlgefälligen Verfassung wirklich nichts fehlt; so konnte der Herr die Entscheidung geben, thue das, so wirst du leben. Aber um dem Schriftgelehrten, der es mit seiner Frage ohnehin nicht redlich gemeint hatte, sondern Jesum versuchen wollte, zu beschämen: um ihm eine Antwort abzunöthigen, die er sonst gewiß nicht gegeben haben würde; um endlich begreiflich zu machen, wieviel zu einer wahren Gottes- und Menschenliebe gehöre, und wie wenig sie von dem Schriftgelehrten und seinen Mitbürgern geübt zu werden pflege: so macht er ihn durch eine Erzählung auf einen Einfluß aufmerksam, der der Liebe und Pflichtübung über-

überhaupt höchſt nachtheilig zu werden pflegt, auf den Einfluß der äuſſern Umſtände. Dieſer Einfluß war es nämlich, was den Haß der Juden gegen die Samariter nährte, was den Prieſter und Leviten gleichgültig gegen den verunglückten Wanderer machte, was der edle Samariter männlich überwinden mußte, wenn er dieſem Nothleidenden zu Hülfe kommen wollte; treffender und kunſtreicher kann man es nicht darſtellen, welchen Antheil die äuſſern Umſtände an dem ſittlichen Verhalten der Menſchen haben, als es in dieſer ſinnvollen Erzählung geſchehen iſt. Ich werde ſie alſo dazu anwenden, von der Macht der Umſtände einmal ausführlicher zu ſprechen. Laſſet mich damit anfangen, dieſe Macht ins Licht zu ſtellen, laſſet mich zeigen, worinn ſie beſteht. Dann wird ſich leicht einſehen laſſen, wie gefährlich ſie für unſer ſittliches Verhalten werden kann. Zuletzt werden wir uns unterrichten müſſen, wie wir uns gegen dieſen ſchädlichen Einfluß verwahren ſollen.

Eine Macht ſchreibe ich den äuſſerlichen Umſtänden zu, M. Z.; ich behaupte, ſie äuſſern eine faſt unglaubliche Wirkſamkeit auf unſer Gemüth. Dieß zu beweiſen, iſt nicht ſchwer. Hören wir nämlich die Erfahrung, ſo bringen die Umſtände in unſern Anſichten, Gefühlen, Entſchlieſſungen und Handlungen ſchnelle und gewaltige Veränderungen hervor; dieß iſt die Macht, welche ſie zu beweiſen pflegen.

Wie ſehr ein kleiner Umſtand unſre Anſichten ändern, und unſer Urtheil verfälſchen kann, das läßt der Herr den Schriftgelehrten im Evan-

Evangelio sehr nachdrücklich fühlen. Der einzige Umstand, daß Jemand ein Samariter sey, war hinreichend, den Juden der damaligen Zeit den rechten Gesichtspunkt zu verrücken, und ihnen eine nachtheilige Meinung beyzubringen. Mit Bedacht schildert also Jesus den Samariter im Evangelio, als einen Menschenfreund, dessen Edelmuth der Schriftgelehrte selbst nicht verkennen kann; er nöthigt dem partheiischen wider die Samariter eingenommenen Manne das Geständniß ab, der wahre Nächste seines unglücklichen von Räubern gemißhandelten Mitbürgers sey der gewesen, der die Barmherzigkeit an ihm that, und mithin nicht der Priester, nicht der Levit, sondern der Samariter. Urtheilen wir gewöhnlich anders, M. Z.? Aendert sich unsre Meinung von einem Menschen nicht oft auf der Stelle, so bald wir hören, er gehöre zu diesem oder jenem Volk, er lebe in diesem oder jenem Stande, er bekenne sich zu diesem oder jenem Glauben, er sey von hoher oder niedriger Geburt, sey reich oder arm, sey geschätzt oder verachtet; erscheint uns, sobald ein solcher Umstand hinzu kommt, der ganze Mensch nicht auf einmal in einem ganz andern Licht, als zuvor? Und ist es mit Sachen nicht eben so? Urtheilen wir nicht schon darum hart oder günstig über etwas, weil es von Menschen herrühret, die uns werth oder verhaßt sind; weil es aus einer Gegend kommt, die uns erwünscht oder zuwider ist; weil es Kleinigkeiten an sich hat, die unsern Geschmack beleidigen, oder ihm schmeicheln? Erscheint uns nicht selbst unsre Pflicht anders, wenn andre Umstände eintreten;

treten; sprechen wir uns nicht gleich von derselben los, wenn es uns nach den Umständen zu schwer, zu gefährlich vorkommt, ihr Gehorsam zu leisten?

Doch unsre Ansichten müssen durch die Umstände um so leichter verändert werden, da diese einen so grossen Einfluß auf unsre Gefühle haben. Lasset es nicht unbemerkt, M. Z., eine gefahrvolle fürchterliche Straße war der Weg von Jerusalem nach Jericho, welchen der Herr im Evangelio erwähnt. An Klippen und Abgründen gieng er hin; er führte über ein rauhes wildes Gebirge, das seiner Hölen wegen ein bequemer Aufenthalt für Räuber war; und Unglücksfälle, wie der Herr im Evangelio einen beschreibt, waren in dieser Gegend nichts ungewöhnliches. Welchen Eindruck diese Umstände auf jeden Reisenden machen mußten, brauche ich nicht zu sagen. Mit bangen Besorgnissen, mit Furcht und Angst, mit der Sehnsucht, die Gefahr bald überstanden zu haben, zog man diese Straße; man wurde nicht eher ruhig, als bis man sie vollendet hatte. Wie sehr hängen doch unsre Gefühle von den jedesmaligen Umständen ab, M. Z. Die Umstände machen uns, je nach dem sie beschaffen sind, fröhlich oder traurig, muthig oder verzagt, gelassen oder unwillig, mitleidig oder hart; und oft ist es nichts weiter, als ein einziger unbedeutender Unterschied, was uns auffällt, und uns aus unsrer Fassung bringt. Ist vollends ein höherer Grad von Reizbarkeit bereits vorhanden: so müsset ihrs aus Erfahrung wissen, Umstände, die uns sonst völlig gleichgültig waren, von denen wir zu einer andern Zeit keine Kenntniß genom-

nommen haben würden, können uns auffallen, uns rühren, uns erschüttern, und die ganze Stimmung unsrer Seele verändern; nichts wirkt mächtiger auf diese Stimmung, als die Beschaffenheit der Umstände.

Hiemit ist aber auch ihr Einfluß auf unsre Entschliessungen entschieden. In einem sehr nachtheiligen Licht erscheinen der Priester und Levit in unserm Evangelio, M. Z. Sie sehen den Unglücklichen, den die Mörder halb todt haben liegen lassen, in seinem Blute, und können sich nicht entschliessen, etwas für ihn zu thun. Aber denket euch an ihre Stelle. Würdet ihr allein, von dem Schauer der Einöde ergriffen, und in der Nähe von Räubern, die so eben eine Probe ihrer Grausamkeit gegeben hatten, den Muth gehabt haben, euch aufzuhalten, und einem Unglücklichen beyzustehen, dem vielleicht nicht mehr zu helfen war; würde das Schrecken nicht vielleicht auch eure Füsse gleichsam beflügelt, und euch so schnell, als möglich, vorbeygeführt haben? Das Werk der Umstände, eure Erfahrung kann euch dieß täglich lehren, sind eine Menge unserer Entschliessungen. In tausend Fällen haben wir unsern Entschluß im Voraus genommen, und halten ihn für unerschütterlich. Aber ändert sich nicht alles, sobald es zur Ausführung kommt, so bald wir die Umstände gewahr werden, unter welchen wir handeln sollen? Wollen wir nicht zuweilen strenge seyn, und die Umstände machen uns weich? Wollen wir nicht zuweilen die Wahrheit frey heraus sagen, und die Umstände verschliessen uns den Mund? Wollen wir nicht zuweilen etwas durchsetzen und veſt auf unsrer Mei-

nung bestehen, und die Umstände erschüttern unsern Vorsatz auf einmal, und bestimmen uns zum Gegentheil? Gehen wir in tausend Fällen nicht ohne allen Entschluß, und aufs Gerathewohl zu Werke; lassen wirs nicht ganz darauf ankommen, was die Umstände entscheiden werden?

Und nun kann die Macht, welche sie über unsre Handlungen behaupten, keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Nach unsern Ansichten richten sich unsre Handlungen, aus unsern Gefühlen und Entschliessungen entspringen sie. Sind es nun die Umstände, wodurch unsre Ansichten in unzähligen Fällen geändert, unsre Gefühle geweckt, unsre Entschliessungen bestimmt werden: können dann unsre Handlungen etwas anders seyn, als die Wirkungen eben derselben Umstände? Darf man sich wundern, daß der Priester und Levit im Evangelio vom Anblick der Gegend, in der sie sich befanden, und von den Gefahren, in welchen sie schwebten, ergriffen und geschreckt, eilten, so viel sie konnten, und bey dem verunglückten Wanderer vorüber giengen? Begegnet uns nicht fast täglich etwas Aehnliches? Thun wir, von den Umständen bald gereizt, bald abgeschreckt, nicht häufig das gerade Gegentheil dessen, was wir hatten thun wollen? Kommen wir nicht zuweilen hitzig und aufgebracht, und die Umstände besänftigen uns? Kommen wir nicht zuweilen freundlich und heiter, und die Umstände erfüllen uns mit Unwillen? Kommen wir nicht zuweilen in einer Bewegung, wo alle unsre Kräfte gespannt sind, wo wir Wunderdinge zu thun hoffen, und die Umstände lähmen uns auf einmal, und machen uns unthätig? Sind endlich,

endlich, wenn wir alles genauer prüfen, unſre beſten und unſre ſchlechteſten Handlungen, unſre rühmlichſten Thaten und unſre Vergehungen nicht faſt ganz das Werk der Umſtände? Würden wir uns da oder dort ausgezeichnet haben, wenn wir durch die Umſtände nicht dazu veranlaßt und dabey unterſtützt worden wären? Und würden die Handlungen unſers Lebens, die wir am meiſten bedauern, wo wir uns am traurigſten vergeſſen und entehrt haben, von uns geſchehen ſeyn, wenn uns verführeriſche Umſtände und Gelegenheiten nicht hingeriſſen hätten? In einem wunderbaren Zuſammenhang ſteht unſre ſittliche Natur mit der äuſſern Welt, M. Z., einem immerwährenden Einfluſſe derſelben iſt ſie ausgeſetzt; die Umſtände, die ſich auſſer uns zeigen, die ſich unaufhörlich ändern, verknüpfen und trennen, behaupten eine Macht über uns, die ſich über unſre Anſichten, Gefühle, Entſchlieſſungen und Handlungen verbreitet.

Mit Gelaſſenheit könnten wir dieſe Macht der Umſtände ertragen, M. Z., wenn ſie nicht höchſt gefährlich für unſer ſittliches Verhalten wäre; wenn ſie nicht unter die Haupthinderniſſe einer wahren Beſſerung und Tugend gehörte. Das muß ich klar zu machen ſuchen; ich muß euch zeigen, wie viel ihr von der Macht der Umſtände zu fürchten habt, wenn ihr nicht auf eurer Hut ſeyd. Auf eine dreyfache Art wird nämlich dieſe Macht gefährlich für unſer ſittliches Verhalten: Sie raubt uns die Beſonnenheit, die zu einem pflichtmäſſigen Betragen nöthig iſt; ſie liefert uns ſcheinbare Vorwände, unſre Untreue ge-

gen

gen die Pflicht zu beſchönigen; ſie verleitet uns endlich geradehin zu den wichtigſten Vergehungen.

Ohne eine Beſonnenheit, wo man ſeiner völlig mächtig iſt, wo man unbefangen urtheilen, richtig fühlen, und ſich frey entſchlieſſen kann, iſt ein pflichtmäſſiges Verhalten gar nicht möglich, M. Z.; was dieſe Beſonnenheit ſtört, oder ſie uns wohl gar raubt, das ſetzt uns auſſer Stand, als vernünftige Weſen zu handeln, und unſre Schuldigkeit zu thun. Wodurch leidet ſie aber mehr, dieſe Beſonnenheit, als durch die Gewalt der Umſtände? Hören wir nicht in eben dem Augenblick auf, unbefangen und richtig zu ſehen, in welchem ſie uns eine gewiſſe Anſicht aufdringen? Hören wir nicht in eben dem Augenblick auf, unſrer Gefühle mächtig zu ſeyn, in welchem ſie durch die Umſtände empört werden? Hören wir nicht in eben dem Augenblick auf, freye Entſchlieſſungen zu faſſen, in welchem wir den Zwang der Umſtände empfinden? Hören wir nicht in eben dem Augenblick auf, unſre Handlungen pflichtmäſſig anzuordnen, in welchem wir von den Umſtänden fortgeriſſen werden? Dieſe gefährliche, dieſe betäubende Macht der Umſtände war es, was den Prieſter und Leviten im Evangelio beherrſchte. Wir würden ihnen unrecht thun, würden ihnen mehr zur Laſt legen, als ihnen nach der Erzählung Jeſu ſchuld gegeben werden kann, wenn wir ſie für fühlloſe hartherzige Menſchen erklären wollten. Zu ſehr ergriffen waren ſie von den Schrecken und Gefahren des Wegs, auf welchem ſie ſich befanden; der Anblick des Wanderers, der erſt vor Kurzem in den Händen der Räuber geweſen war, hatte ſie

zu

zu ſehr erſchüttert, als daß ſie im Stande geweſen wären, über ihre Pflicht nachzudenken, und derſelben mit Beſonnenheit und Faſſung zu gehorchen. Sollten wir von dieſer betäubenden Macht der Umſtände nicht ſelbſt Erfahrungen haben, M. Z.? Wir ſollten nicht Fälle kennen, wo uns die Umſtände ſo hingenommen, ſich unſrer ſo bemächtigt hatten, daß wir nicht mehr wußten, was wir thaten, daß wir uns hinterher gar nicht erklären konnten, wie uns zu Muthe geweſen ſey? Wir ſollten nicht Fälle wiſſen, wo wir oder Andre durch die Umſtände zu Fehlern, zu entehrenden Schritten, zu Verbrechen hingeriſſen wurden, die wir kaum für möglich gehalten hatten? Wir ſollten nicht Fälle kennen, wo uns die Umſtände unſre Faſſung ſo ganz raubten, daß wir weder ſagen noch thun konnten, was wir uns ausgedacht und vorgeſetzt hatten, wo wir uns vielleicht zum Gegentheil fortreiſſen lieſſen? Zu mächtig, M. Z., zu mächtig werden durch gewiſſe Umſtände unſre Sinne erſchüttert, unſre Empfindungen entflammt, und unſre Neigungen empört, als daß wir uns ganz beſitzen könnten: und nichts iſt gefährlicher für unſre ſittliche Verfaſſung, als eine ſolche Beraubung, als die Unterbrechung unſrer Beſonnenheit.

Aber noch weit gefährlicher wird die Macht der Umſtände für unſer ſittliches Verhalten dadurch, daß ſie uns ſcheinbare Vorwände liefern, unſre Untreue gegen die Pflicht zu beſchönigen. Wie viele Gründe der Entſchuldigung konnten der Prieſter und Levit im Evangelio für die Vernachläſſigung des Verunglückten anführen, M. Z. Sie durften ja nur hinzeigen auf die ſchreckliche Gegend, die ſie bereiſet

reiſet hatten, auf die Gefahr, in derſelben angefallen und getödtet zu werden, auf ihr Unvermögen, für den verwundeten Wanderer in jener Einöde etwas zu thun, auf die dringende Nothwendigkeit, ſich ſo ſchnell als möglich aus derſelben zu retten; ſie durften nur fragen, wer denn wohl an ihrer Stelle anders gehandelt, ob nicht Jeder geglaubt haben würde, bey ſolchen Umſtänden ſey Er ſich ſelbſt der Nächſte? Wie ſcheinbar iſt dieß alles, M. Br., wie viel Wahres enthält es ſogar! Aber dieß iſt es eben, was die Macht der Umſtände ſo gefährlich für unſer ſittliches Verhalten macht; ſie ſetzt uns in den Stand, ſelbſt die größere Untreue gegen unſre Pflicht zu bemänteln, und ihr einen guten Schein zu geben. Wir haben uns in einer Geſellſchaft zur Unmäſſigkeit, zu Störungen der öffentlichen Ruhe, zu wilden Ausſchweiffungen fortreiſſen laſſen. Aber konnten wir anders? Würden wir etwas ausgerichtet haben, wenn wir hätten zur Mäſſigung und Ordnung ermahnen wollen; iſt es unter ſolchen Umſtänden nicht weit rathſamer, mitzumachen? Wir haben uns zu einer Lüge erniedrigt, haben einen Betrug geſpielt, und uns durch eine unerlaubte Liſt geholfen. Aber wenn es nun nicht anders möglich war, einer Verlegenheit zu entgehen, wenn unſre Ehre, unſre Sicherheit, vielleicht unſer Leben auf dem Spiele ſtand: waren wir durch die Umſtände nicht genöthigt, ſo zu handeln? Wir haben uns eine Ungerechtigkeit erlaubt, Andre mit Härte behandelt, ſie wohl gar unſerm Vortheil aufgeopfert. Aber Jeder iſt doch ſich ſelbſt der Nächſte; gab es nun ſchlechterdings keinen andern Weg zu unſerm Ziel, als Gewaltthätigkeit, hätten wir ohne ſie ſelbſt leiden

den und unterliegen müſſen: ſind wir dann durch den Drang der Umſtände nicht hinlänglich entſchuldigt? Wir ſind Verräther an der Wahrheit, an dem Evangelio Jeſu geworden, haben verächtlichen Menſchen geſchmeichelt, und wohl gar eine Uebereinſtimmung mit ihnen geheuchelt. Aber wenn nun die Aeuſſerung unſrer Wahrheitsliebe und unſers Glaubens an das Evangelium von keinen Nutzen für die Welt, und für uns höchſt ſchädlich geweſen wäre; wenn wir mit Menſchen zu thun hatten, die über unſer Schickſal entſcheiden konnten, und von denen wir ohne Nachgiebigkeit alles hätten fürchten müſſen: ſollen uns ſo drohende Umſtände nicht zur Rechtfertigung gereichen? Unterſuchet nur, worauf ſich euer Herz beruft, wenn euch euer Gewiſſen wegen einer verletzten Pflicht zu Rede ſtellt; die Pflicht ſelbſt wird es nicht läugnen; aber zu beweiſen wird es ſuchen, in dieſem Fall, und bey den vorhandnen Umſtänden habe ſie ſich nicht erfüllen laſſen; und wie ſcheinbar werdet ihr dieß machen; wie verzeihlich werdet ihr auch die gröbſten Verſündigungen vorſtellen können!

Aber was noch mehr iſt, als dieß: die Macht der Umſtände verleitet geradehin zu den wichtigſten Vergehungen. Eine Verſündigung an der menſchlichen Natur bleibt es immer, daß der Prieſter und Levit im Evangelio bey dem verunglückten Wanderer vorübergiengen, ohne von ſeinem Zuſtande auch nur Kenntniß zu nehmen. Aber wie ſtark die Umſtände zu dieſem Fehler veranlaßten, habt ihr bereits geſehen. Wollet ihr unterſuchen, wie noch immer unzählige Vergehungen, wie ſelbſt die größten Verbrechen zu Stande kom-

men: in die Augen wird es euch fallen, sie sind das Erzeugniß der Umstände, durch die Umstände ist man dazu gereizt und hingerissen worden. In tausend Fällen wird die Wahrheit verletzt; das ist nicht zu verwundern, die Umstände sind ja fast immer so beschaffen, daß man anstossen würde, wenn man sie heraussagen wollte; daß man durch Unredlichkeit gewinnen kann. Fürchterlich groß ist die Menge von Betrügereyen, man sieht sich fast auf allen Seiten überlistet; das ist nicht zu verwundern; die Umstände sind fast immer so beschaffen, daß man sich durch Betrug weit leichter helfen, und sich weit größre Vortheile verschaffen kann, als durch Redlichkeit und Fleiß. Wer kann die Ausschweiffungen der Unmäßigkeit und Wollust berechnen, die fast täglich begangen werden! Auch das ist nicht zu verwundern: welche Gelegenheit, welche Reitzungen zu solchen Vergehungen bieten die Umstände nicht überall dar; sind wir nicht mit allem umringt, was sinnlichen Begierden schmeicheln und sie empören kann? Und die größten Verbrechen, würden sie begangen worden seyn, wenn man durch die Umstände nicht dazu vorbereitet worden wäre, wenn sich nicht eine bequeme Gelegenheit, und ein mächtiger Antrieb dazu gezeigt hätte? Sind die Missethäter, die unter den Händen der öffentlichen Gerechtigkeit sterben, nicht fast immer durch die Macht der Umstände geworden, was sie waren? Doch ihr dürfet nur selbst erforschen, was den meisten Einfluß auf eure Handlungen hat, was euch insonderheit da bestimmt, wo ihr eure Pflichten verletzet: auf die Macht der Umstände werdet ihr überall stossen, in die Augen wird es euch leuchten, daß eurer

Unschuld

Unschuld und Tugend nichts gefährlicher ist, als sie.

Und doch wage es Niemand, sich mit dieser Macht zu entschuldigen, wenn er Böses gethan hat; denn es ist möglich, ihr zu widerstehen, und der Pflicht unter allen Umständen treu zu bleiben, dieß sehet ihr an dem Beyspiele des Samariters im Evangelio. Doch wie wir den schädlichen Einfluß der Umstände bey uns verhindern sollen, das wollte ich noch mit Wenigem zeigen.

Und da ist denn stätes Wachen über die Freyheit unsers Willens das erste, worinn wir uns üben, wozu wir uns gewöhnen müssen. Vergesset ihr es, daß ihr die unabhängigen Herren eures Thuns und Lassens seyd; lasset ihr euch, statt selbst und eigenmächtig zu handeln, durch lauter fremde Ursachen bestimmen: so kann es nicht fehlen, die Umstände werden alles aus euch machen, ihr werdet immer abhängiger von ihnen werden, es wird euch zuletzt unmöglich werden, ihnen zu widerstehen. Aber habt ihr nicht den Vorzug und die Würde vernünftiger Wesen verloren, seyd ihr nicht zur Sclaverey willenloser Thiere herabgesunken, wenn ihr euch so hingegeben habt? Empfinden, euch täglich und ernstlich vorhalten müsset ihr es, daß ihr frey seyd, daß bey eurem Verhalten alles von euch abhängt, und daß euch daher nichts entschuldigen kann, wenn ihr gerade die edelste Kraft, die Gott euch geschenkt hat, ungebraucht lasset. Bleibet ihr euch aber derselben unaufhörlich bewußt, höret ihr nicht auf, sie zu üben, und bey jeder Gelegenheit Proben eurer Wahl und Selbst-

ſtändigkeit zu geben: werden dann die Umſtände etwas über euch vermögen, werdet ihr, was ſie auch fordern mögen, nicht euern Einſichten und eignen Entſchlieſſungen folgen? Der Samariter im Evangelio hatte alle die drohenden Umſtände, alle die Gefahren vor ſich, welche den Prieſter und Leviten ſo ſchreckten; aber er war ſeiner mächtig; er fühlte ſich zu frey und zu ſtark, als daß er ſich ihrer Macht unterworfen hätte. Wohl euch, wenn ihr das heilige Gefühl eurer Freyheit unabläſſig bewahret; wenn ihrs nie vergeſſet, daß euch die ganze Auſſenwelt nicht zu zwingen vermag, ſo bald ihr eure Würde zu behaupten, und eure Kraft zu gebrauchen wiſſet.

Nur verknüpfet mit dieſem Bewußtſeyn eurer Freyheit eine Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, die alle andere Rückſichten verſchmäht. Ein regelloſes, und eben darum gefährliches Vermögen würde die Freyheit des Willens ſeyn, wenn ihr bey euern Entſchlieſſungen kein Geſetz anerkennen wolltet. Nun iſt euch aber ein Geſetz ins Herz geſchrieben; nur ſammeln dürfet ihr euch: ſo vernehmet ihr in eurem Innern die Stimme der Pflicht; ſo ſagt euch euer Gewiſſen unter allen Umſtänden, was recht iſt; ſo hält es euch eure Schuldigkeit mit einer Strenge vor, bey der ſie keine Ausflucht geſtattet. Nein, leichter, gewiſſer, glücklicher könnet ihr die Macht der Umſtände nicht beſiegen, als wenn ihr euch gewöhnet, überall auf eure Pflicht zu achten, und ihr den Vorzug zu geben. So handelte der Samariter im Evangelio. Nichts vermögen über ihn alle Gefahren der Gegend, und alle eigennützigen Rückſichten; denn die

Pflicht

Pflicht gebietet ihm, einem Unglücklichen zu Hülfe zu eilen. Iſt es euch eigen geworden, überall zuerſt nach eurer Pflicht zu fragen, und ihr unverbrüchlich zu gehorchen: ſo mögen die Umſtände euern Neigungen ſchmeicheln, ihr wiſſet euch zu beherrſchen; ſie mögen bedenklich ſeyn, ihr achtet das nicht; ſie mögen drohend werden, ihr fürchtet euch nicht; ſie mögen ſich in die gefährlichſte Reitzung zum Böſen verwandeln, ihr ſprechet mit dem frommen entſchloſſenen Joſeph: wie ſollte ich ein ſo groß Uebel thun, und wider Gott ſündigen!

Zumal wenn noch Vertrauen auf Gott hinzukommt, der alles Gute ſchätzt und befördert. Rechnet auf keine Hülfe Gottes, wenn ihr euch von den Umſtänden beherrſchen laſſet, und eure Pflicht aus den Augen ſetzet. Ihr könnet euch, wie der Prieſter und Levit im Evangelio vielleicht eine Mühe erſparen, euch aus einer Gefahr retten, euch äußerliche Vortheile verſchaffen. Aber ſoll man euch nicht zuruffen: was hälfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? Soll man euch nicht erinnern, daß ihr das Wohlgefallen Gottes verloren habt, und wenn ihr nicht andres Sinnes werdet, nichts Andres zu warten habt, als Schmach und Strafe? Verachten könnet ihr dagegen allen Drang und alle Gefahren der Umſtände, wenn ihr, wie der Samariter im Evangelio, nur eurer Pflicht Gehör gebet. Dann ſtehet ihr unter dem mächtigen Schutze deſſen, der ſie euch vorgeſchrieben hat; dann dürfet ihr auf ſeine Unterſtützung rechnen, denn ihr treibet ſein

Werk;

Werk; dann befindet ihr euch auf der heiligen Bahn, auf der Jesus Christus zum Throne Gottes emporgestiegen ist; selbst Tod und Untergang dürfet ihr dann nicht fürchten, denn Er selbst, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet ist, wird euch, wenn ihr treu erfunden werdet, die Krone des Lebens reichen. Bald, M. Br., bald sind sie mit allen ihren Veränderungen, mit allen ihren Reitzen, mit allen ihren Gefahren vorüber, die Umstände, die den Lauf unsers Lebens begleiten. Lasset uns dafür sorgen, daß wir gereinigt von ihren Verderbnissen, unbesiegt von ihrer Macht, und vorbereitet auf beßre Verbindungen, einst die Erde verlassen mögen; Amen.

XXXI.

Am XVII. Sonnt. nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1 — 11.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Daß wir verantwortlich über den Gebrauch unſrer Tage ſind, M. Z., daß uns Gott und Menſchen darüber zu Rede ſetzen können, ob wir ſie zweckmäſſig und auf eine gemeinnützige Art anwenden: das ſagt uns unſer Gewiſſen ſo laut, daß wir uns unmöglich darüber täuſchen können. Seyd ihr gewohnt, auf die Stimme deſſelben zu merken, und das Urtheil zu achten, das es über eure Handlungen fällt: ſo müſſet ihr aus Erfahrung wiſſen, wie ſehr es euch am Abend eines Tages, den ihr verſchwendet, den ihr wohl gar zu pflichtwidrigen Handlungen gemißbraucht und durch Ausſchweiffungen entweiht habt, in Anſpruch zu nehmen pflegt, mit welchen Vorwürfen es euch überhäufft, wie ſtark und mit welcher Demüthigung es euch fühlen läßt, daß ihr euch vor Menſchen entehrt, und vor Gott ſtrafbar gemacht habt. Was ſollte auch Geſchöpfen, denen die Tage ſo kärglich zugezählt ſind, als uns, Geſchöpfen, die nicht einmal wiſſen können, ob die Sonne nicht bald zum letzten Male für ſie aufgegan-

gegangen seyn wird, was sollte solchen Geschöpfen wichtiger seyn, als ein Tag! Mit welcher Dankbarkeit und Rührung sollten sie jeden Morgen begrüssen; mit welcher Sorgfalt jede Stunde benutzen; mit welchem Ernste der Rechenschaft eingedenk bleiben, welche sie einst über den Gebrauch ihrer Tage vor dem Geber derselben werden ablegen müssen!

Gewisse Tage unsers Lebens haben noch überdieß eine besondere Wichtigkeit, M. Z., sie sind durch ein übereinstimmendes Urtheil des Staates und der Kirche von den übrigen abgesondert und geheiligt; sie sollen gefeyert, d. h. durch ein Verhalten ausgezeichnet werden, das sich von unserm Betragen an gewöhnlichen Tagen unterscheidet; sie sollen unserm Geiste merkwürdiger als andre seyn, und ihn zu Gedanken, Gefühlen und Erhebungen veranlassen, die an gemeinen Tagen, und beim Gange der gewöhnlichen Geschäfte, so nicht Statt haben können. Ich rede von unsern Sonn- und Festtagen, dieß fühlet ihr Alle, M. Z.; ihnen hat der Staat ein Ansehen, und die Religion eine Weihe gegeben, die allen andern Tagen fehlt. Sind wir nun, wie ich vorhin bemerkt habe, schon über den Gebrauch gemeiner Tage verantwortlich: wird dieß bey heiligen und geweiheten nicht noch weit mehr der Fall seyn? Sie haben eine ganz eigne wichtige Bestimmung; an ihnen sind wir weit mehr uns selbst überlassen, als sonst; bey dem Stillestand unsrer gewöhnlichen Geschäfte, bey der Ruhe, die an solchen Tagen auch äusserlich herrscht, können wir unser Verhalten weit freyer und ungestörter anordnen, und nach unserm Gefallen

einrich-

einrichten. Soll dieß unsre Verantwortlichkeit nicht vermehren? Soll man uns über den Gebrauch dieser Tage nicht ganz vorzüglich in Anspruch nehmen können? Sind wir für ihre Anwendung nicht vornämlich dem Rede und Antwort schuldig, dem sie geweiht sind, und dessen Verehrung an solchen Tagen die Hauptsache für uns seyn soll?

Doch von dieser Verantwortlichkeit wollen unsre leichtsinnigen Zeitgenossen nichts wissen. Sie erklären es für ein Vorurtheil, das aufgeklärte selbstdenkende Menschen längst abgelegt haben müssen, wenn man den sogenannten Sonn- und Festtagen eine besondere Heiligkeit zuschreiben, und sie von gewöhnlichen Tagen unterscheiden wolle. Und so halten sie es denn für vernünftig, diese Tage zu gebrauchen, wie die übrigen, und sie entweder zu ihren Geschäften anzuwenden, oder Tage der Zerstreuung und des Vergnügens aus ihnen zu machen; nach und nach ist es so weit gekommen, daß man es der Mühe nicht mehr werth findet, sich über die Art, wie man Feyertage zuzubringen pflegt, zu Rede zu setzen. Ihr, M. Z., und dafür sey Gott gepriesen, ihr seyd noch nicht so gesinnt; euch ist ein heiliger Tag noch Etwas, und wird von euch geehrt; das beweiset eure Gegenwart in diesem Hause, das beweiset die Aufmerksamkeit und der Ernst, womit ihr euch hier versammelt habt. Ihr seyd also dazu vorbereitet, über die Feyer unsrer festlichen Tage einmal geflissentlich nachzudenken, und mit euch selbst Rücksprache darüber zu nehmen. Und dazu werde ich euch jetzt veranlassen; ich werde diesen Tag dazu heiligen, und diese

Stun-

Stunde dazu bestimmen, euch auch diesen Theil eurer Pflichten klar zu machen und an das Herz zu legen. Lasset uns Gott bitten, daß er jeden seiner Verehrung gewidmeten Tag wohlthätig für uns werden lasse, und auf diese Stunde seinen Segen lege. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1 — 11.

Sehr unwürdige Begriffe von der Feyer des Sabbaths fand Jesus in dem vorgelesenen Evangelio bey der Gesellschaft, M. Z., mit der er das Sabbathsmahl halten sollte. Für eine Entweihung jenes heiligen Tages sahen es nämlich diese Menschen an, wenn man an demselben einen Kranken gesund machte. Sie wollten also versuchen, ob es Jesus wohl wagen werde, dieß zu thun; und um ihm eine Gelegenheit dazu zu geben, hatten sie dafür gesorgt, daß ein Wassersüchtiger zugegen war. Jesus wußte recht wohl, worauf alles abgesehen sey, und da sich die anwesenden Schriftgelehrten und Pharisäer über die Frage: ists auch recht, auf den Sabbath heilen, nicht erklären wollten; so machte er den Wassersüchtigen auf der Stelle gesund, und bestritt sodann den Aberglauben seiner Gegner über die Feyer des Sabbaths mit so siegreichen Gründen, daß es Niemand wagte, ihm zu widersprechen. Was war auch widersinniger, als dieser Aberglaube! Am Sabbath auch nur die geringste Arbeit zu verrichten, das erklärten die Schriftgelehrten und Pharisäer für unerlaubt. Aber Jesum, den sie im Herzen haßten, mit freundlicher Miene zum Sabbathsmahle einzu-

einzuladen, und bey dieser Gelegenheit auf ihn zu halten, und ihm Fallstricke zu legen, dabey fanden sie kein Bedenken. Daß Jesus am Sabbath einem Wassersüchtigen seine Gesundheit wieder gegeben hatte, darinn wollten die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Entheiligung des Sabbaths finden. Aber einem verunglückten Ochsen oder Esel an einem solchen Tage Hülfe zu leisten, das hatte ihrer Meinung nach nichts zu bedeuten. Welche Mischung von Vernünfteley und Sorglosigkeit, von Aengstlichkeit und Leichtsinn, von Scheinheiligkeit und Bosheit, M. Z.; wie wenig hatten doch diese Menschen über die Feyer des Sabbaths sich selbst verständigt, wie wenig hatten sie mit ihrem Herzen und Gewissen darüber Rücksprache genommen!

Nicht ohne Grund fürchte ich, in gewisser Hinsicht möchte dieß auch unser Fall seyn, M. Z. Bey denen, welche von unsern festlichen Tagen wenig oder gar nichts halten, fällt diese Sorglosigkeit in die Augen; nach einer würdigen Feyer derselben zu fragen, kommt ihnen gar nicht in den Sinn. Aber sollten selbst die, denen unsre Sonn- und Festtage nichts weniger als gleichgültig sind, sich über die Meinung, welche man von denselben haben soll, gehörig verständigt haben; sollten sie die Wichtigkeit und den Werth dieser Tage gehörig fühlen; sollte es ein Geschäft für sie gewesen seyn, sich über die Feyer derselben und über ihr Verhalten bey dieser Feyer, unpartheilsch zu prüfen? Welches Zeugniß unser Gewissen uns auch hierüber geben mag, M. Z., eine Rücksprache mit uns selbst über die Feyer unsrer Festtage wird allezeit nützlich seyn. Zu

ihr

ihr will ich euch alſo jetzt veranlaſſen; ſie ſoll unſre Beſchäftigung in dieſer Stunde ſeyn. Und da ſind es denn drey Hauptfragen, auf deren Beantwortung es bey dieſer Rückſprache ankommt. Fühlen wir die Würde unſrer Feſttage; dieß iſt die erſte Frage. Kennen wir ihren Zweck; dieß iſt die Zweyte. Bedienen wir uns ihrer nach ihrer Beſtimmung; dieß iſt die Dritte. Laſſet uns bey jeder mit unſern Gedanken ſtehen bleiben, und die Ausſprüche vernehmen, die unſer Gewiſſen über unſer bisheriges Verhalten thun wird.

Ob wir die Würde unſrer Feſttage fühlen; ob es uns klar iſt, daß ſie ſchon an ſich, und ohne alle Hinſicht auf gewiſſe Zwecke und Vortheile einen hohen nicht zu berechnenden Werth haben? Dieß iſt die erſte Frage, die wir uns vorlegen müſſen. Sie zerfällt natürlich in zwey andre. Sind uns unſre Feſttage als Tage einer nothwendigen Verehrung Gottes, ſind ſie uns als Tage eines eben ſo nothwendigen Bekenntniſſes unſers Glaubens an Gott, ehrwürdig und heilig?

Daß Verehrung Gottes, daß ein lebhaftes, mit Gefühlen der Bewunderung, der Unterwerfung und des Vertrauens verknüpftes Andenken an Gott, für jedes vernünftige Weſen, für den erhabenſten Engel, wie für den Menſchen im Staub, eine unerläßliche Pflicht iſt, dieß bedarf keines Beweiſes, M. Z.; es iſt ja der unterſcheidende Vorzug, es iſt das Weſen der Vernunft, den Unendlichen zu ahnen, ſich zu ihm aufzuſchwingen, und das Verhältniß des

End-

Endlichen zu demselben wahrzunehmen. Aber von Geschöpfen, wie wir sind, wo die Vernunft schon an sich schwach genug ist, und durch die verwirrenden Einflüsse der sinnlichen Welt in ihren Wirkungen unabläſſig gestört wird, von solchen Geschöpfen kann die Pflicht der Verehrung Gottes ohne Sammlung, ohne Ruhe von aussen, ohne Zeitpunkte, wo alle Zerstreuungen aufhören, unmöglich beobachtet werden; Tage einer heiligen Stille haben wir nöthig, wenn uns unser Verhältniß gegen Gott recht sichtbar werden soll. Nun ist es zwar wahr, gerade diesen oder jenen Tag zu diesem Endzweck zu bestimmen, dazu haben Christen keine Verbindlichkeit; ihnen sind in dieser Hinsicht alle Tage gleich; lasset euch Niemand ein Gewissen machen, sagt daher der Apostel, über Speise oder Trank, oder über bestimmte Feyertage, oder Neumonden, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, was zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo. Allein getroffen muß unter den Tagen des Jahres eine Wahl nun einmal werden; gewisse Tage, welche ganz der Erhebung zu Gott geweiht sind, müssen auch Christen haben; und ist eine Ordnung und Einrichtung hierüber bereits vorhanden, so werden sie sich derselben willig und mit Freuden unterwerfen. Was sind also unsre Festtage, M. Z., wenn wir sie in diesem Lichte betrachten? Tage, wo unser Geist sich sammelt, und sich seiner lebhafter, als sonst, bewußt wird; wo unsre Vernunft ihr dringendstes Bedürfniß befriedigt, sich über alles Sinnliche und

Endliche zum Unsichtbaren und Unendlichen zu erheben; wo wir die grosse Pflicht erfüllen, dem Urheber unsers Wesens, dem mächtigen Geist, der im Himmel und auf Erden waltet, unsre Huldigung zu bringen, und unsre Abhängigkeit von ihm anzuerkennen; Tage einer so nothwendigen, einer so unerläßlichen Verehrung Gottes, das sind unsre Festtage. Kennen wir sie so, M. Br.? Fühlen wir es, wie heilig sie uns schon an sich seyn sollen? Ist es uns klar geworden, in welcher unauflöslichen Verbindung sie mit unsrer vernünftigen Natur, und mit unsern erhabensten Pflichten stehen? Haben wir einsehen lernen, daß wir solche Tage würden feyern müssen, wenn wir auch nicht den mindesten Vortheil von dieser Feyer hätten?

Zumal da sie uns auch als Tage eines eben so nothwendigen Bekenntnisses unsers Glaubens an Gott heilig seyn sollen. Ob wir es zu erkennen geben und äussern wollen, daß wir an Gott glauben, und ihn ehren: das steht nicht bey uns, M. Z.; ihm auch öffentlich, ihm vor den Augen der ganzen Welt zu huldigen, das ist eine Pflicht, von der uns nichts entbinden kann, die jedes vernünftige Wesen anerkennen muß. Denn ist wahre lebendige Ehrfurcht vor Gott in unsrer Seele, sind wir wirklich gerührt von seiner unendlichen Vollkommenheit: werden wir dann dem Drange, zu äussern, was wir fühlen, widerstehen können, werden unsre Empfindungen nicht von selbst laut werden? Und ist es nicht recht, ist es nicht Pflicht, sie laut werden zu lassen? Sollen wir

unsre

unsre Abhängigkeit von Gott nicht auch öffentlich anerkennen? Würden wir unser vernünftiges Wesen, welches diese Abhängigkeit für etwas nothwendiges und unabänderliches erkennt, nicht verläugnen und entehren, wenn wir sie gleichwohl nicht eingestehen, wenn wir uns der Anbetung Gottes enthalten oder schämen wollten? Sind wir es nicht selbst unsern Mitmenschen schuldig, sie durch unzweydeutige Beweise von unserm Glauben an Gott zu überzeugen, und ihnen ein ermunterndes Beyspiel zu werden? Aber soll unser Bekenntniß die erforderliche Feyerlichkeit haben, sollen unsre Mitmenschen Wissenschaft davon erlangen: so muß es Tage geben, wo man es von uns erwartet, die zu solchen Aeusserungen ausdrücklich bestimmt sind, wo wir Gelegenheit finden, uns vor mehrern Zeugen zu erklären, wo sich auch Andre zu dieser feyerlichen Huldigung mit uns vereinigen, und an den Uebungen unsrer Frömmigkeit Theil nehmen. Ich beschreibe hier unsre Festtage, das sehet ihr selbst. Aber fällt euch auf diesem Standpunkt nicht zugleich ihre Würde in die Augen? Ein Tag, wo wir der Welt unser Innerstes aufschliessen, wo wir die feyerlichsten Bekenntnisse ablegen, wo wir uns als Wesen darstellen sollen, die ein Gefühl des Unendlichen haben, und sich in ihrer Abhängigkeit von ihm erblicken, ein Tag der wichtigsten Erklärung, die ein vernünftiges Geschöpf geben kann, das ist jeder Festtag, M. Br. Mit allem, was Mensch ist, mit allen vernünftigen Wesen der ganzen Schöpfung, mit den Himmeln, welche die Ehre Gottes erzählen, und mit der Na-

tur,

tur, welche die Zeugin seiner Herrlichkeit ist, sollen wir uns da zu seinem Preise vereinigen, und in den Lobgesang aller seiner Werke auch unsre Stimme mischen. Wie heilig wird euch der Morgen jedes festlichen Tages seyn, M. Br., wenn ihr diese Tage so kennet. Wie wird sich an denselben euer Herz erweitern, wie wird sich euer Geist erheben, zu welchen Gesängen wird sich euer Mund öffnen, wie unaussprechlich werdet ihr das Glück fühlen, den Unendlichen zu kennen, und ihn durch Christum als euern Vater verehren zu dürfen! Glücklich, glücklich, wenn dieß die Empfindungen sind, die in eurer Brust erwachen, so oft ihr die ersten Stralen eines festlichen Tages erblicket! Dann kennet ihr die Würde dieser Tage, dann fühlet ihr, wie wichtig und heilig sie schon an sich sind.

Aber ist uns auch ihr Zweck bekannt, haben wir einsehen lernen, wie vortheilhaft sie uns werden können? Dieß ist die zweyte Frage, welche wir uns bey einer Rücksprache über diese Tage mit uns selbst vorzulegen haben. Auch in ihr sind einige andre enthalten. Ob wir nämlich wissen, daß unsre Festtage unserm Körper Ruhe, unserm Geiste Belehrung, und unserm Herzen Erhebung gewähren sollen, darüber haben wir uns zu prüfen.

Ruhe, M. Z., Erholung von aller Anstrengung, Erquickung des Körpers bey Menschen und Thieren, dieß war der Zweck des Sabbaths, den Moses angeordnet hatte, und den der Herr in unserm Evangelio feyerte. Der Name selbst bedeutet Ruhe; und wie sehr man es

erkannte,

erkannte, unterlaſſen müſſe an dieſem Tage alles werden, was den Schein von Arbeit habe, dieß ſehet ihr aus der Uebertreibung, die der Herr im Evangelio tadelt, und nach der man ſogar die wunderbare Heilung eines Kranken für eine Entweihung des Sabbaths erklärte. Der Sabbath iſt durch Chriſtum aufgehoben, das iſt entſchieden; den Ausſpruch des Apoſtels, der dieß ausdrücklich beſagt, habe ich bereits angeführt. Aber das Bedürfniß, M. Br., das Bedürfniß, bey den Geſchäften des Lebens gewiſſe Abſchnitte zu machen; dem Körper, den immerwährende Anſtrengungen zerſtören würden, von Zeit zu Zeit Erholung und Ruhe zu gönnen; und inſonderheit der zahlreichſten Klaſſe von Menſchen, die alle Laſten des Lebens trägt, und die mühevollſten Arbeiten verrichtet, Stunden anzuweiſen, wo ſie ausruhen, und neue Kräfte ſammeln, und ſich zu einem vernünftigen Bewußtſeyn erheben kann: dieſes Bedürfniß iſt ja immer daſſelbe, wird mit der größten Allgemeinheit empfunden, und müßte befriedigt werden, wenn auch kein Feſttag vorhanden wäre. Aber iſt es nicht vernünftig, gerade dieſe Tage auch zu Tagen der Ruhe zu machen? Werden ſie durch den Stilleſtand aller gewöhnlichen Geſchäfte, und durch das Verſtummen alles wilden Geräuſches, nicht an Feyerlichkeit gewinnen? Wird beim Aufhören aller Zerſtreuung und bey der ſüſſen Ruhe, die den Körper erquickt, nicht auch der Geiſt ſich freyer fühlen? Wird er nicht zu einer Munterkeit, zu einem Bewußtſeyn ſeiner Kräfte erwachen, wobey er ſie deſto glücklicher gebrauchen und jeden Schwung annehmen

men kann? Mag uns also immerhin kein ausdrückliches Gesetz Gottes gebieten, an festlichen Tagen jedes geräuschvolle Geschäft zu unterlassen; mögen die strengen Vorschriften, die in den Büchern des alten Bundes über die Heiligung des Sabbaths vorkommen, immerhin keine Verbindlichkeit mehr für uns haben; mag endlich der Nothfall, welcher selbst die Ruhe des Sabbaths störte, die Ruhe unsrer Sonn- und Festtage noch weit unbedenklicher unterbrechen: in der Regel sind und bleiben sie Tage der Erholung und Ruhe; es gehört zu ihrer Bestimmung, das Getöse der gewöhnlichen Tage in feyerliche Stille zu verwandeln, und der dienenden geplagten Klasse die Fesseln abzunehmen; dem neuen Bunde, unter welchem wir leben, dieser Haushaltung einer väterlichen Erbarmung und Gnade, ist nichts gemäßer, als Tage einer menschenfreundlichen Schonung und einer getrosten fröhlichen Heiterkeit. Verkannt und gemißbraucht habt ihr also unsre festlichen Tage, wenn euch diese freundliche Gestalt derselben fremde ist, wenn ihr sie durch eine unvorsichtige, durch eine pflichtwidrige Geschäftigkeit zu gemeinen Tagen herabgewürdigt habt.

Es gehört ja noch überdieß ganz vornämlich zu ihrem Zweck, unserm Geiste Belehrung zu gewähren. Von einer trägen, bloß körperlichen und gedankenlosen Ruhe kann nämlich an unsern Festtagen die Rede nicht seyn, ich habe dieß bereits zu verstehen gegeben. Der Körper soll ruhen, damit die Seele desto thätiger werde; zerstreuende, anstrengende und erschöpfende Geschäfte sollen aufhören, damit der

Geist

Geist seine Kräfte desto leichter sammeln, und desto ungestörter sich selbst leben könne. Aber wonach wird er sich umsehen in dieser Freyheit, in dieser glücklichen Muße? Werden es, wenn er nicht ganz niedergedrückt oder verwildert ist, nicht neue Kenntnisse seyn, was er sucht; wird er nicht lernen, sich unterrichten, und sein Wissen erweitern wollen; wird ihm die Bestimmung dieser Tage nicht eine Richtung auf Gott geben, und ihn ganz vorzüglich zum Nachdenken über die Wahrheiten der Religion ermuntern? Ja, M. Br., Tage der Belehrung sollen unsre festlichen Tage seyn; da sollen auch die aus ihrer Gedankenlosigkeit erwachen, die sonst weder Zeit noch Kraft haben, an die Bildung ihres Geistes zu denken; da soll in der unsichtbaren Welt eine Regsamkeit geistiger Kräfte, eine Sehnsucht nach bessern Kenntnissen, ein Austausch von Gedanken und Einsichten, ein Emporstreben zur Wahrheit entstehen, woran alles Theil nimmt, wovon sich selbst die schwächsten und unfähigsten ergriffen fühlen. Habt ihr sie bisher so betrachtet, unsre festlichen Tage? Habt ihrs bedacht, daß die menschliche Thätigkeit an diesen Tagen von der äußern Welt in die innre übergehen, daß sich die Geschäfte des Körpers in Geschäfte des Geistes verwandeln sollen? Habt ihrs zu Herzen genommen, daß jeder Festtag, wo euer Geist keine neue Einsicht gewonnen hat, wo ihr nicht reicher an Erkenntniß und Weisheit, nicht fester im Glauben und in euern Ueberzeugungen geworden seyd, für euch verloren ist?

Doch dabey soll es noch nicht bleiben: auch unserm Herzen sollen diese Tage wohl-

thätig werden, und demselben Erhebung gewähren. Sind wir Christen, M. Br., so vergeht zwar kein Tag unsers Lebens, ohne daß wir uns unsrer geistigen Würde, unsers Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt, unsers Verhältnisses gegen Gott und Jesum, und unsrer Bestimmung zur Unsterblichkeit bewußt würden, und uns mit unsern Gedanken und Gefühlen über alles Sichtbare erhüben. Aber lasset uns gestehen, im Gedräng unsrer Geschäfte, bey der Aufmerksamkeit und Kraft, die wir ihnen widmen müssen, sind diese Erhebungen weder so leicht und frey, noch so erquickend und wohlthätig, als sie es seyn sollten. Stille von aussen, und eine glückliche Muße gehören dazu, wenn uns der Aufschwung zu Gott gelingen soll. Mit dieser Stille umgeben, mit dieser Muße beglücken uns unsre festlichen Tage; und was giebt es Gutes und Grosses, Ehrwürdiges und Heiliges, woran sie uns nicht erinnerten, das sie uns nicht näher brächten und anschaulich machten, wozu sie uns nicht ermunterten und stärkten? Weichen, M. Br., weit edlern und höhern Regungen weichen sollen also an diesen Tagen alle niedrigen Bewegungen des Herzens; gleichsam herausgehoben aus dem Zusammenhange des Alltäglichen und Sinnlichen, und in eine beßre Ordnung der Dinge versetzt, soll unser Herz sich da fühlen. Und da soll es für alles schlagen, was wahr und gut, was groß und himmlisch ist; da soll es die Gemeinschaft gewahr werden, in welcher der Fromme mit Gott und Jesu steht; da soll es Entschliessungen fassen, die dieser Gemeinschaft würdig sind; da soll es

sich

sich in Gebete voll Empfindung, in Wünsche voll Theilnehmung, und in feurige Lobgesänge ergiessen; da soll es neue Kräfte zum Guten sammeln, und sich an Vorgefühlen der bessern Welt erquicken. Kennet ihr diese Segnungen unsrer festlichen Tage? Habt ihr Theil genommen an der heiligen Regung, die an denselben in der sittlichen Welt herrscht, an den Einflüssen Gottes und seines Geistes, die sich da so reichlich ergiessen; an den Fortschritten im Guten, die da gemacht werden; an der himmlischen Wonne, die da in alle Herzen ströme, und sie zu neuen Anstrengungen stärkt?

Doch ich bin unvermerkt zu dem dritten Hauptpunkte gekommen, über welchen wir noch Rücksprache mit uns nehmen müssen; zu der Frage: bedienen wir uns unsrer Festtage nach ihrer Bestimmung? Unmöglich kann nämlich ihr Zweck bey uns erreicht werden, unmöglich können wir die heilsamen Wirkungen derselben empfinden, wenn wir sie nicht so gebrauchen und anwenden wollen, wie es ihrer Natur und Absicht gemäß ist.

Und da beantwortet euch denn vor allen Dingen die Frage: ob ihr es zu erkennen gebet, daß sie euch heilig sind? In welchem hohen Grade sie es sind, das habt ihr jetzt gesehen; sie sind eben so ausgezeichnet durch ihre Würde, als durch ihren Zweck; sie stehen mit allem, was euch wichtig seyn soll, in einer Verbindung, die ihr unmöglich unbemerkt lassen könnet. Wodurch äußert ihr nun diese Ueberzeugung? Wodurch beweiset ihr, daß euch diese Tage etwas sind, daß ihr von ihrer

Heilig-

Heiligkeit durchdrungen seyd? Wahrlich, noch keine Ahnung könnet ihr von dieser Heiligkeit haben, wenn ihr eure gewöhnlichen Geschäfte an denselben fortsetzet, wenn ihr ihre Stille durch ein geräuschvolles Betragen unterbrechet, wenn ihr euer mitleidswürdiges Gesinde nie ungestümer gleichsam herumjaget, als an diesen Tagen, wenn ihr sie zu Zerstreuungen und wilden Vergnügungen mißbrauchet, wenn ihr die Thore der Stadt verlasset, um auf dem Lande zu schwärmen, während daß sich eure Mitbrüder zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes versammeln. Ueberleget es doch, ihr entehret euch öffentlich, ihr stellet euch als Menschen dar, die von den wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten unsers Geistes und Herzens nichts wissen, oder nichts halten, wenn ihr die Tage entweihet, welche diesen Angelegenheiten gewidmet sind. So ist es denn Enthaltung von geräuschvollen Geschäften, es ist Schonung der öffentlichen Stille und Ruhe, es ist vernünftige Sammlung und heiterer Ernst, es ist Theilnehmung an der öffentlichen Verehrung Gottes, es ist ein strenges Halten auf Zucht und Ordnung bey den Unsrigen, es ist ein Benehmen, das er der ganzen Welt sagt, unser Geist habe eine höhere Richtung genommen, und beschäftige sich mit Angelegenheiten von unendlicher Wichtigkeit, wodurch wir unsre Festtage auszeichnen, wodurch wir zu erkennen geben sollen, daß sie uns heilig sind. Habt ihr ihre heitersten Stunden so angewendet, wohlan, so erquicket euch im Schooße der schönen Natur, so suchet ein edles Vergnügen, so sehet eure Freunde bey einem vertraulichen Mahle, und ihr werdet diese Tage eben so wenig entweihen, als der Herr im Evangelio,

der

der das Sabbathsmahl an der Tafel eines Phariſäers genoß.

Doch mit dieſem Allen ligten wir noch immer nicht mehr und nicht weniger, als daß wir den äußern Wohlſtand beobachten, und nicht anſtöſſig werden. Wollen wir wiſſen, ob wir unſre Feſttage nach ihrer wahren Beſtimmung gebrauchen: ſo müſſen wir ganz vorzüglich unterſuchen, ob wir ſie zu frommen Uebungen benuzen? Als Tage der Verehrung Gottes, und eines öffentlichen Bekenntniſſes des Glaubens an Gott haben unſre Feſttage eine Würde, durch die ſie uns ſchon an ſich wichtig und heilig ſeyn müſſen, dieß habt ihr vorhin geſehen. Wenden wir ſie aber auch an zu einer wahren Verehrung Gottes? Sind ſie uns Tage eines lebhaften Andenkens an Gott, ſtiller Betrachtungen über Gott, und einer freudigen vertrauensvollen Anbetung? Iſt uns daran gelegen, unſern Glauben an Gott und an den, den er geſandt hat, auch öffentlich zu bekennen? Finden wir uns da ein, wo dieß am beſten und feyerlichſten geſchehen kann, bey dem öffentlichen Gottesdienſte, und laſſen wir uns ſo wenig als möglich abhalten, Gott an feſtlichen Tagen unſre Huldigung in der Verſammlung unſrer Brüder zu bringen? Denn wenn wir, die wir an ſolchen Tagen öffentlich zu euch reden, euch auch gar nichts ſagen könnten, was ihr nicht ſchon wüßtet: ihr ſollet kommen, euch als Verehrer Gottes und Chriſti darzuſtellen, durch euer Beyſpiel auch Andre zu erbauen, und mit uns zu beten. Doch dieſe Pflicht beobachtet ihr, geliebten Brüder, beobachtet ſie gern, und ver-

verſammelt euch an feſtlichen Tagen mit einem feyerlichen Gedränge um uns her; und nähmet ihr mehr Antheil an dem öffentlichen Kirchengebet; ſo bliebe uns nichts weiter zu wünſchen übrig. Aber freylich die Gegenwart bey der öffentlichen Verehrung Gottes, iſt nur ein Theil der frommen Uebungen, womit ihr unſre Feſttage feyern ſollet. In euern Häuſern, in eurem ſtillen Gemach, bey dem geheimen Umgang mit euch ſelbſt, auch im Umgange mit Andern muß das Meiſte geſchehen. Belehrung ſoll euch jeder feſtliche Tag gewähren. Suchet ihr ſie da, dieſe Belehrung, wo ſie zu finden iſt, in den Tiefen des Nachdenkens und der Betrachtung, in den Ausſprüchen der heiligen Schrift, in nützlichen Büchern aller Art, in der Unterredung mit weiſen und guten Menſchen; bringt euch wirklich jeder feſtliche Tag einen Gewinn für eure Erkenntniß? Auch Erhebung ſollen euch dieſe Tage gewähren. Wird ſie euch zu Theil dieſe Erhebung? Erweckt euch die Feyerlichkeit und der Ernſt dieſer Tage zu frommen Gefühlen? Wiſſet ihr euer Denken und Leſen wirkſam und rührend für euer Herz zu machen? Fühlet ihr euch durch Gebet und Geſang getröſtet und erquickt? Feiert ihr einen Theil dieſer Tage in dem Tempel der Natur, und begeiſtert ihr euch durch den Anblick ihrer Wunder und Werke zur Andacht? Iſt euer Umgang an dieſen Tagen lehrreich und rührend, wie der Umgang Jeſu im Evangelio? Seyd ihr endlich gewohnt, nach ſeinem Muſter eure Feſttage mit Werken der Liebe zu bezeichnen, und alles um euch her zu ſegnen und zu erfreuen? Wohl euch, wenn euch euer Gewiſſen das Zeugniß giebt, dieß ſey

euer

euer Sinn und euer Verhalten, dieß die Art, wie ihr feſtliche Tage zu heiligen pfleget.

Denn dann werdet ihr ſie endlich als die Vorbedeutung einer ewig dauernden himmliſchen Ruhe genieſſen. Ja, M. Br., ſind uns unſre feſtlichen Tage, was ſie uns ſeyn ſollen: ſo löſen ſie die drückenden Feſſeln der Erde, ſo ſetzen ſie unſern müden Geiſt in Freyheit, ſo entrücken ſie uns allen Mühſeligkeiten der Zeit, und gewähren uns das Vorgefühl eines himmliſchen Sabbaths, einer ewig dauernden Feyer bey Gott. Denn es iſt noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, M. Br., es erwartet uns ein Zuſtand, wo Preis und Ehre und unvergängliches Weſen allen zu Theil werden ſoll, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Eine Erinnerung an dieſes ewige Leben, eine Vorbedeutung dieſes beſſern Zuſtandes, ein fröhlicher Anfang dieſes himmliſchen nie wieder aufhörenden Sabbaths ſey uns jeder feſtliche Tag, M. B. Laſſet uns Fleiß thun, einzukommen zu dieſer Ruhe; ſo wird unſer Herz ſich ſtärken; ſo wird ein Vorgefühl derſelben uns mächtig emporheben; ſo werden ſich einſt die letzten Seufzer unſrer ſterbenden Lippen in den anfangenden Jubelgeſängen des Himmels verlieren; Amen.

XXXII.

Am XVIII. Sonntage n. Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXII. v. 34 — 46.

Bey unſrer Beſſerung, M. Z., bey unſern Bemühungen tugendhaft und fromm zu werden, fehlt es uns gewöhnlich an nichts mehr, als an Redlichkeit. Wirklich gut und fromm können wir nur dann ſeyn, wenn wir unbefangen genug ſind, uns alle unſre Fehler zu geſtehen, und uns ihre Strafbarkeit auf keine Weiſe zu verhehlen; wenn wir dabey auf alle Erinnerungen unſers Gewiſſens merken, alle Foderungen deſſelben ohne Vorbehalt und Weigerung erfüllen, und ſo viel Ehrlichkeit gegen uns ſelbſt haben, daß wir immer genau wiſſen, wie weit wir gekommen ſind, und wieviel uns noch fehlt. Nirgends werdet ihr daher mehr offnes unverſtelltes Weſen, mehr Aufrichtigkeit und Wahrheit finden, als bey denen, die es im Guten weit gebracht haben. Zu verbergen haben ſie nichts, ihr Herz iſt edel und rein; ſich zu ſchmeicheln, haben ſie keine Urſache, ſie wiſſen, wie weit ſie noch vom Ziele der Vollkommenheit entfernt ſind; durch ſpitzfindiges Klügeln ihrer Pflicht auszuweichen, und ihren Neigungen einen Spielraum zu verſchaffen, fällt ihnen vollends nicht bey; ſie ſind gewohnt, der

Pflicht

Pflicht zu folgen, so bald sie ihre Stimme hören, und beym Gehorsam gegen dieselbe ihr Möglichstes zu thun. Ohne falsch zu seyn, wie der Herr selbst es ausdrückt, ist also das sichre Merkmal eines tugendhaften Christen; ohne Redlichkeit ist wahre Besserung gar nicht möglich.

Und doch ist es diese Redlichkeit, M. Z., was uns gewöhnlich nicht blos fehlt, was wir häufig nicht einmal vermissen. Denn ein entehrendes, ein schändliches Spiel treiben wir, so lang es uns mit unsrer Besserung noch kein Ernst geworden ist, mit uns selber; wir bieten alles auf, uns selbst zu überlisten und zu betrügen. Dem Lasterhaften wird es freylich einmal über das andre fühlbar, welch ein verächtliches Geschöpf er ist. Aber er weiß so viel Entschuldigungen anzuführen, und sich durch so scheinbare Vorwände zu bethören: daß seine Ruhe durch jenes Gefühl nicht unterbrochen wird. Der Ehrbare, welcher sich zwar grober Laster enthält, aber ein ungebessertes Herz hat, kann sichs zuweilen unmöglich verhehlen, daß er doch nicht ist, was er seyn soll. Aber er vergleicht sich zu seinem Vortheil mit so vielen öffentlichen Verbrechern; er tröstet sich mit der Achtung, in der er bey seinen Mitbürgern steht; er bringt so manches Gute in Berechnung, das er gestiftet hat: und endigt mit der Entdeckung, er sey viel besser, als er sich eingebildet habe. Wie falsch wir urtheilen, wie fein wir vernünfteln, wie glücklich wir unser Gewissen zum Stillschweigen zu bringen wissen, wenn wir etwas Böses vorhaben, wird euch Allen bekannt seyn. Und der Scheinheilige, der Heuchler, lebt er nicht in einem unaufhör-

hörlichen Selbstbetrug; hintergeht er sich nicht auf eine fast unbegreiffliche Weise; hält er seine Lügen nicht zuletzt für Wahrheit, und wird dadurch unverbesserlich? Durch Unredlichkeit, durch tausend Künste des Betrugs helfen wir uns, bey den immerwährenden Rügen der Religion und des Gewissens, von einem Jahre zum andern fort, M. Z., ohne es zu einer gründlichen Besserung kommen zu lassen; und leider gehen Tausende in die Ewigkeit hinüber, ohne zu sich selbst gekommen, und gegen sich selbst ehrlich geworden zu seyn.

Sie genau zu kennen, die Unredlichkeit, die ich hier anklage; die schändlichen Künste zu wissen, der sie sich bedient, um uns zu täuschen und ihren Zweck zu erreichen: daran muß uns also unendlich viel gelegen seyn, M. Z.; sie wird uns bethören, wird uns in einer gefährlichen Sicherheit erhalten, wenn wir sie nicht zu beobachten, und ihren Ränken zu begegnen verstehen. Das heutige Evangelium giebt mir eine Gelegenheit, euch auf diese Betrügereyen aufmerksam zu machen, und euch dagegen zu warnen. Möchtet ihr mich mit stiller Sammlung hören; möchtet ihr euern Blick auf euer Inneres richten, und nachsehen, ob ihr in demselben findet, was ich beschreiben werde; möchtet ihr es insonderheit eurem Gewissen verstatten, euch alles vorzuhalten, was es zu erinnern und zu tadeln findet. Er aber, der Herzen und Nieren prüft, der weiß, was in uns ist, und uns einst richten wird, er sey mit uns, und reinige uns durch sein Evangelium von aller Unredlichkeit. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evan-

Evangelium: Matth. XXII. v. 34 — 46.

Mit groſſem Bedacht hatte der Schriftgelehrte, welcher Jeſum in dem vorgeleſenen Evangelio verſuchen wollte, die Frage gewählt: Meiſter, welches iſt das vornehmſte Gebot im Geſetz? Die Gelehrten des Jüdiſchen Volks beantworteten dieſe Frage damals auf eine höchſt verſchiedne Weiſe, und erklärten bald dieſes, bald jenes Gebot für das wichtigſte. Man konnte demnach erwarten, bey einer ſo ſtreitigen Sache werde Jeſus vielleicht eine eigne Meynung haben, die man ihm werde zum Vorwurfe machen, worüber man ihn werde in Anſpruch nehmen können. Freylich betrog ſich der Schriftgelehrte in ſeiner Erwartung; Jeſus nannte ein Paar Gebote, deren unendliche Wichtigkeit in die Augen fiel, die auf das innigſte verknüpft waren, und von denen er mit der gröſten Zuverſicht ſagen konnte: in dieſen zweyen Geboten hänget das ganze Geſetz und die Propheten.

Aber woher, ſo läßt ſich mit Rechte fragen, woher dieſer ganze Streit über das vornehmſte und gröſte Gebot? Hatte Moſes eine Gelegenheit zu demſelben gegeben? War die Entſcheidung deſſelben unentbehrlich zu einem tugendhaften Verhalten? War es Wahrheitsliebe und Eifer für fromme Rechtſchaffenheit, was die Streitenden beſeelte? Mag es doch mancher der damaligen Lehrer redlich bey dieſer Sache gemeint haben; bey den Meiſten lag eine ganz andre Urſache zum Grunde. Um das Schwerſte im Geſetz, wie der Herr ſich anderwärts aus-

ausdrückt, um die Liebe nicht beweisen zu dürfen, darum stritt man über das größte Gebot. Konnte man es als ungewiß vorstellen, ob das Gebot von der Liebe das Höchste sey; so war es ja nicht nöthig, ihm vor allen Dingen Gehorsam zu leisten; so konnte man ein andres weniger beschwerliches an seine Stelle setzen; so war es möglich, die pünktliche Beobachtung des äussern Cärimoniendienstes, wohl gar menschliche Ueberlieferungen, für die Hauptsache auszugeben, und den Lüsten des Herzens freyen Spielraum zu lassen. Daß dieß wirklich geschah, ist bekannt. Mit dem größten Eifer sprach Jesus bey jeder Gelegenheit gegen dieses Verfahren; ihr Heuchler, rief er den Schriftgelehrten und Pharisäern zu, es hat wohl Jesaias von euch geweissagt und gesprochen: dieß Volk naher sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.

Auf die Unredlichkeit bey sittlichen Angelegenheiten stossen wir also hier, M. Z., von der ich gleich anfangs geredet habe, und lernen einen Kunstgriff derselben kennen, der unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Sie pflegt nämlich, statt zu thun, was sie soll, über die Wichtigkeit und Grösse ihrer Pflichten zu klügeln, und sich dadurch die Erfüllung derselben entweder ganz zu ersparen, oder sich dieselbe doch zu erleichtern. Es ist nicht nur der Mühe werth, es ist dringend nöthig, diesen Kunstgriff unsers

unred-

unredlichen Herzens nach seiner wahren Gestalt und mit seinen gefährlichen Folgen kennen zu lernen. Ich werde ihn also jetzt beschreiben; ich werde zeigen: wie gefährlich es ist, statt der Pflicht ohne Widerrede zu gehorchen, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln.

Und hier gestehe ich denn vor allen Dingen zu, daß unsre Pflichten an Wichtigkeit und Grösse allerdings verschieden sind. Die Menge unsrer Obliegenheiten ist nämlich viel zu groß, M. Z., die Gründe, warum sie erfüllt werden sollen, sind viel zu mannigfaltig; die Umstände endlich, unter welchen sie beobachtet werden müssen, viel zu veränderlich, als daß sie alle gleichen Werth haben könnten. Je wichtiger der Zweck ist, der durch die Erfüllung einer Pflicht erreicht werden soll, desto wichtiger ist sie selbst. Menschen das Leben zu erhalten, ist also eine weit größre Pflicht, als ihnen eine vergnügte Stunde zu machen; und wer die Besserung ihres Geistes und Herzens befördert, hat weit mehr geleistet, als wer ihren Körper gepflegt hat. Gewisse Pflichten lassen keine Ausnahme zu, und müssen unweigerlich erfüllt werden; sie sind also wichtiger, als die, bey welchen eine Ausnahme Statt findet. So steht es nicht bey euch, ob ihr eure Schulden bezahlen, ob ihr ein gegebenes Versprechen halten, ob ihr nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn wollet; das Gesetz, aus welchem diese Pflichten entspringen, gebietet mit der größten Strenge, und man kann euch zum Gehorsam gegen dasselbe mit

Gewalt

Gewalt anhalten. Dagegen ist die Verbindlichkeit, Almosen zu geben, Andern Gefälligkeiten zu erzeigen, euch Eigenschaften zu erwerben, welche der Gesellschaft Vergnügen gewähren können, lange nicht so groß; Niemand darf es wagen, so etwas mit Gewalt von euch zu verlangen. Zu diesem allen kommt die Macht der Umstände noch, durch die eine sonst weniger wichtige Pflicht eine nicht zu berechnende Grösse erhalten kann. Die Sorge für den Geist Andrer ist an sich freylich wichtiger, als die Sorge für ihren Körper. Aber wenn sie nun in Gefahr sind, vor Mangel umzukommen: würdest du da nicht thöricht handeln, wenn du sie unterrichten und ermahnen wolltest, statt ihnen Speise und Trank zu reichen? Die Pflicht, unsre Berufsgeschäfte mit ämsigem Eifer zu betreiben, ist an sich freylich grösser, als die Pflicht, uns um Andre zu bekümmern. Aber wenn nun diese in Gefahr sind, durch Feuer ihr Eigenthum, durch Unfälle ihr Leben zu verlieren: würdest du nicht pflichtwidrig handeln, wenn du, statt ihnen Hülfe zu leisten, dein Geschäft fortsetzen wolltest? An höhern sittlichen Zwecken zu arbeiten, ist an sich eine gröſsre Pflicht, als gewöhnliche Dienste zu verrichten. Aber wenn du nun zu solchen Diensten beruffen bist, wenn Amt und Stand dir dieselben auflegen: würdest du dich nicht versündigen, wenn du sie vernachlässigen, und etwas Höheres betreiben wolltest? Doch was bedarf es vieler Beyspiele? Sein Gefühl sagt es Jedem, daß nicht alle Pflichten gleich sind; daß sie sich durch ihre Wichtigkeit und Grösse gar sehr von einander unterscheiden, und daß man folglich

recht

recht hat, wenn man auch beym Handeln auf dieſen Unterſchied Rückſicht nimmt.

Ich räume nämlich zweytens ein, daß die wichtigere Pflicht im Falle des Streites der weniger wichtigen vorzuziehen iſt. So lange wir eine Möglichkeit vor uns ſehen, Pflichten, die ſich durch ihre Wichtigkeit und Gröſſe unterſcheiden, zugleich zu erfüllen, dürfen wir natürlich keine Auswahl machen; wir müſſen allen Genüge leiſten, und jeder den Grad von Anſtrengung und Sorgfalt widmen, der ihr gebührt. Könnet ihr die Pflicht, zum Unterricht und zur Erziehung eurer Kinder beyzutragen, mit den Pflichten und Geſchäften eures Amtes vereinigen: ſo müſſet ihr Beydes beſorgen; ihr würdet es an der nöthigen Pflichttreue fehlen laſſen, wenn ihr euer Amt, oder eure Kinder vernachläſſigen wolltet. Inzwiſchen treten Fälle genug ein, wo es auf keine Weiſe möglich iſt, zwey Pflichten zugleich zu beobachten, wo ſie ſich gleichſam im Streite befinden. Daß dann die wichtigere vorgezogen werden muß, bedarf keines Beweiſes. Eine geringere Pflicht hört ja eben darum auf, eine verbindliche Kraft für uns zu haben, weil jetzt etwas weit Wichtigers von uns geſchehen ſoll; wir würden Fehler machen und ſündigen, wenn wir dieſes vernachläſſigen, und uns mit Jenem beſchäftigen wollten. Du haſt freylich die Pflicht, den öffentlichen Gottesdienſt abzuwarten. Aber fordert ein kranker Gatte deinen Beyſtand, halten dich unaufſchiebliche Geſchäfte deines Amtes zurück, heiſcht ein Nothfall

auf der Stelle deine Verwendung: so hört die Pflicht, bey dem Gottesdienste gegenwärtig zu seyn, für dießmal auf, und eine dringendere tritt an ihre Stelle. Du bist freylich verbunden, die Deinigen nicht zu verlassen, für deinen Vortheil zu sorgen, und dein Leben zu erhalten. Aber darfst du zu Hause bleiben, wenn dich deine Pflicht ins Feld zum Kampfe für das Vaterland ruft? Darfst du an deinen Vortheil denken, wenn du dem gemeinen Besten Opfer schuldig bist? Darfst du dein Leben schonen, wenn dich dein Beruf nöthigt, es zu wagen, wenn du der Welt ein muthiges Bekenntniß deines Glaubens an Gott und Jesum, und deiner wichtigsten Ueberzeugungen zu geben hast? Es ist ausgemacht, M. Z., können Pflichten von verschiedner Wichtigkeit zugleich unmöglich erfüllt werden: so geht die wichtigere der weniger wichtigen vor.

Nun kann ich aber auch drittens die Bemerkung hinzusetzen, daß es, um über diese Wichtigkeit zu entscheiden, keines spitzfindigen Grübelns, sondern nur eines redlichen Herzens bedarf. Was ich bisher über die verschiedne Wichtigkeit unsrer Pflichten gesagt habe, kann euch dieß beweisen. Gefühlt, und zwar stark gefühlt werdet ihr es haben, die angeführten Beyspiele konnten nicht anders entschieden werden; nur vorlegen darf man sie dem sittlichen Gefühl, und es thut seine Aussprüche ohne Zaudern, es erklärt sich sogleich für die Wahrheit. Und so ists überall, M. Z. Ist unser Herz redlich und unbefangen; verwahren wir unsre Vernunft vor dem Einfluß unsrer Lüste;

ſte; laſſen wir unſer Gewiſſen immer frey und ungeſtört wirken; ſuchen wir nie etwas anders, als den Willen Gottes zu thun; iſt inſonderheit die Liebe gegen Gott und den Nächſten in uns wirkſam, welche nach dem Ausſpruche des Herrn im Evangelio das vornehmſte und größte Gebot iſt: ſo mag es zwar zuweilen Verwicklungen geben, wo die richtige Auflöſung mit Schwierigkeiten verknüpft iſt; aber in der Regel werden wir keinen Augenblick ungewiß ſeyn können; Vernunft und Gewiſſen, Wohlwollen und Liebe, werden uns auf der Stelle ſagen, was wir zu thun haben; die Ausſprüche der Schrift werden uns dabey zu Hülfe kommen, und die Entſcheidungen unſers ſittlichen Gefühls beſtätigen; und weit ſichrer wird uns dieſes Gefühl leiten, als den Sittenlehrer, der alles aus einander ſetzen, und gegen einander abwägen will, ſein prüfender Scharfſinn. Je treuer ihr alſo in der Erfüllung eurer Pflichten werdet, je mehr Erfahrungen ihr nach und nach ſammelt: deſto geübtere Sinne zur Unterſcheidung des Guten und Böſen, des Wichtigen und weniger Wichtigen werdet ihr erhalten; ihr werdet immer williger und immer geſchickter werden zu allem guten Werk.

Hat dieß ſeine Richtigkeit: ſo ſehet ihr ſelbſt ein, M. Z., was wir zu thun haben, wenn ſich uns gewiſſe Pflichten ankündigen. Daß es nöthig ſey, ihnen zu gehorchen, iſt keinem Zweifel unterworfen; ſie könnten keine Pflichten für uns ſeyn, wenn es an dieſer Nothwendigkeit fehlte. Ob ſie wichtig genug ſind, andern Obliegenheiten vorgezogen zu werden, auch das

wird uns bald klar seyn; Herz und Gewissen werden alles bald zur Entscheidung bringen. Es bleibt uns folglich nichts übrig, als thätig zu werden, als Anstalten zu ihrer Erfüllung zu treffen, und ohne Zaudern unsrer Schuldigkeit nachzukommen. Aber in unzähligen Fällen verfahren wir ganz anders; wir suchen nämlich Aufschub, und sehen uns nach Bedenklichkeiten um; wir fangen erst an zu überlegen, ob es auch der Mühe werth sey, der vorhandnen Pflicht Genüge zu leisten; wir pflegen, um es kurz zu sagen, statt der Pflicht ohne Widerrede zu gehorchen, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln. Ich behaupte, nicht bloß bedenklich, sondern wirklich gefährlich sey dieses Klügeln; und mit Beziehung auf euer eignes Bewußtseyn und Gewissen will ich die Gründe dieser Behauptung jetzt entwickeln.

Ein solches Klügeln nämlich ist zuerst fast allezeit der Beweis, daß es an einem wahren guten Willen fehlt. Hätten die Juden zu den Zeiten Jesu diesen guten Willen gehabt: sie würden die Frage, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz, entweder gar nicht aufgeworfen, oder ihr doch keine besondre Wichtigkeit beygelegt haben. Aber die Hauptforderung des Gesetzes, eine herzliche Liebe gegen Gott und Menschen, hatten sie zu erfüllen keine Lust. Daher wurde darüber gestritten, ob diese Forderung die größte sey; daher wurde alles aufgeboten, andern und leichtern Geboten, sonderlich den Vorschriften des äussern Gottesdienstes, den ersten Rang zu verschaffen. Wehe euch, ihr

Schrift-

Schriftgelehrten und Pharisäer, rief ihnen daher Jesus zu, die ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Befinden wir uns in einem ähnlichen Falle, M. Z., fangen wir, statt einer Pflicht sogleich zu gehorchen, erst an, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln: wo, saget es selber, wo kann die Ursache dieses seltsamen Benehmens liegen? Könnte es Statt haben, wenn unser guter Wille gut, wenn der Eifer, unsre Schuldigkeit zu thun, redlich wäre; würden wir da nicht eilen, zu verrichten, was uns gebührt, und alles unnütze Klügeln verschmähen? Man erinnert dich, deinen Leichtsinn, deine Unverträglichkeit, deine Verläumdungssucht abzulegen, und deinen Sitten mehr Anstand und Würde zu geben. Aber, statt zu gehorchen, willst du erst untersuchen, ob es denn mit der Ausrottung dieser Fehler so viel auf sich habe? Könntest du dieß, wenn du einen wahren guten Willen hättest? Dein Gewissen dringt mit dem größten Ernste auf ächte Sinnesänderung, und will ohne weitern Verzug Anstalten dazu getroffen wissen. Aber statt dieß zu thun, willst du erst untersuchen, ob diese Sinnesänderung wirklich so nöthig sey, und zu einer andern Zeit nicht besser vorgenommen werden könne? Könntest du dieß, wenn ein wahrer guter Wille in dir wäre? Es fällt dir zuweilen schwer auf das Herz, daß dein müssiger Glaube an Jesum, dein freches Herr Herr sagen, keinen Werth hat, und ohne Heiligung den Herrn Niemand sehen kann. Aber,

ſtatt eine ernſtliche Aenderung vorzunehmen, willſt du erſt noch einmal prüfen, ob die Verbindlichkeit zu dieſer Heiligung denn wirklich unerläßlich ſey? Könnteſt du dieß, wenn dein Wille das Gute mit redlichem Eifer ſuchte? Faſt ohne Ausnahme dürfet ihr es für ein böſes Zeichen halten, M. Z., wenn ihr, ſtatt der Pflicht zu gehorchen, erſt über ihre Wichtigkeit und Gröſſe klügeln wollet; ein unpartheyiſcher Blick in euer Innres wird euch bald zeigen, daß es euch noch kein wahrer Ernſt mit dem Guten iſt, daß ihr euch nur nach Ausflüchten umſehet.

Doch das Klügeln über die Wichtigkeit und Gröſſe unſerer Pflichten iſt vornemlich darum gefährlich, weil man ſich ſo mit guter Art von den heiligſten Obliegenheiten ganz zu befreyen weiß. Nach dem es die Juden zu den Zeiten Jeſu durch ihr Vernünfteln über das Moſaiſche Geſetz dahin gebracht hatten, daß der äuſſere Gottesdienſt für die Hauptſache galt, daß der für den Frömmſten gehalten wurde, der alle Gebräuche deſſelben mit der größten Pünktlichkeit übte: ſo gab es im ganzen Umfange der Sittenlehre keine Pflicht mehr, von der ſie ſich nicht losſprechen, die ſie nicht als etwas Unwichtiges vorſtellen konnten. Nun fraßen ſie, wie der Herr ſagt, ohne Bedenken der Wittwen Häuſer, und wendeten lange Gebete vor. Nun ſprachen ſie Korban, ich habe dem Tempel gewidmet, was ich dir gebe könnte, und ließen Vater und Mutter hungern. Nun ſchmückten ſie die Gräber der Propheten, und vergoſ-

ſen

sen das Blut des Sohnes Gottes. Erlauben wir es unsrer Vernunft einmal, über die Wichtigkeit und Grösse unsrer Pflichten zu klügeln: so haben gewiß unsre Neigungen und Leidenschaften ihren Vortheil dabey; so ist es gewiß darauf abgesehen, gewisse beschwerliche Obliegenheiten ganz bey Seite zu schaffen. Und wie leicht wird dieß zu bewirken seyn! Wie scheinbar wird sichs machen lassen, sie seyen lange nicht so wichtig, als man gewöhnlich glaube! Wie künstlich werden wir darzuthun wissen, daß es wenigstens unter unsern Umständen weder rathsam, noch nöthig sey, sie zu erfüllen! Du hast ungerechtes Gut in deinem Hause, und dein Gewissen erinnert dich ernstlich an die grosse Pflicht der Wiedererstattung. Aber die Wichtigkeit dieser Pflicht scheint dir zweifelhaft; du weißt eine Menge von Gründen anzuführen, warum sich eine wahre Wiedererstattung nicht bewirken lasse; du hältst deine Ehre, die dabey leiden würde, du hältst dein und der Deinigen äusseres Wohl, das nicht bestehen könnte, wenn du alles ungerechte Gut herausgeben solltest, für weit wichtiger, und sprichst dich so von aller Wiedererstattung los. Du lebst in Haß und Feindschaft mit andern Menschen, und dein Gewissen erinnert dich ernstlich an die grosse Pflicht der Versöhnlichkeit. Aber auch sie kommt dir bey deinem Klügeln nicht so wichtig vor. Sollst du einen Unwillen unterdrücken, der so gerecht ist? Sollst du durch weibische Nachgiebigkeit verächtlich und lächerlich werden? Sollst du deinen Feind durch übelverstandne Güte nur noch verwägner machen, und zu neuen Beleidigungen reitzen? Ist es bey solchen Umständen

nicht

nicht rathsamer, den ersten Schritt zur Wiedervereinigung von seiner Seite zu erwarten? Du bist deiner Obrigkeit, oder deinen Mitmenschen überhaupt ein freymüthiges Bekenntniß der Wahrheit schuldig, und dein Gewissen fordert dich dazu auf. Aber sollte die Pflicht dieses Bekenntnisses so wichtig seyn, als sie scheint? Bist du deiner Ehre, der Erhaltung deines Lebens, und dem Wohl derer, die bey deinem Geständnisse allerley Gefahren ausgesetzt würden, nicht gleichfalls Pflichten schuldig? Ich sage es frey heraus, M. Z., im ganzen Umkreis unsrer Obliegenheiten ist keine so groß, keine so wichtig, keine so heilig, von der man sich, wenn man einmal zu klügeln anfängt, nicht auf eine scheinbare Art loswinden könnte; unsrer Pflichtübung kann daher nichts gefährlicher seyn, als dieses unredliche Grübeln.

Verbindet hiemit die Betrachtung, daß es mit der Liebe gegen Gott und Menschen, welche wahre Christen beseelen soll, in geradem Widerspruche steht. Darüber, daß Liebe bey der christlichen Tugend die Hauptsache ist; daß Christen alle ihre Pflichten aus ehrfurchtsvoller Dankbarkeit gegen Gott, und aus herzlichem Wohlwollen gegen die Menschen erfüllen sollen, kann nach der Entscheidung Jesu im Evangelio kein Streit weiter seyn. Du sollst lieben, so erklärt sich Jesus, du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andre aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten

lieben,

eben, als dich selbst; in diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Aber wie handelt die wahre Liebe, M. Z.? Wie unterscheidet sie sich von träger Verdrossenheit, von sclavischer Furcht, und von unedler Lohnsucht? Ist es nicht eine Willigkeit, die alles gern und mit Freude verrichtet; ist es nicht eine Schnelligkeit, die nicht einen Augenblick zaudert, und jedem Verlangen, wo möglich, zuvorkommt; ist es nicht ein Eifer, der sich nie selbst Genüge thut, und immer so viel leistet, als er vermag; ist es nicht ein Edelmuth, dem auch das Mühevollste nicht zu schwer fällt, der alles, was er hat, zum Opfer bringt; sind es nicht diese Vorzüge, welche die wahre Liebe auszeichnen, und ohne welche sie gar nicht seyn kann? Und damit verträgt sich ein spitzfindiges Klügeln über das, was geschehen soll; eine Unredlichkeit, die lauter Ausflüchte sucht, und von sich abwälzt, was sie nur kann. Könnet ihr stärker beweisen, daß ihr noch gar kein Gefühl von wahrer Liebe gegen Gott habt, als wenn ihr Schwierigkeiten machet, so oft ihr um seinetwillen etwas thun sollet? Kann auch nur ein Funke von Wohlwollen gegen die Menschen in eurem Herzen glimmen, wenn ihr sie, statt für sie zu handeln, mit Worten und Entschuldigungen abfindet? Die Liebe stellt sich nicht ungebärdig, ruft der Apostel, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Welche Feindin alles spitzfindigen Vernünftelns und aller

künst-

künstlichen Ausflüchte ist sie also! Wie verschmäht sie es, sich selbst durch die größten Bedenklichkeiten rühren zu lassen! In geradem Widerspruche befindet ihr euch daher mit der wahren Liebe gegen Gott und Menschen, wenn ihr, statt eure Pflicht ohne Widerrede zu thun, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln anfanget; in eurem eignen Herzen habt ihr dann den Beweis, daß eine wahre Gott wohlgefällige Gesinnung noch nicht bey euch zu Stande gekommen ist.

Für höchst gefährlich muß ich endlich das Klügeln, von welchem ich spreche, auch darum noch erklären, weil es zuletzt die ganze Sittenlehre in ein unfruchtbares Spiel mit Worten verwandelt. Unsre Neigungen, denen das Gebot der Pflicht so unangenehm und lästig ist, dürfen es in einzelnen Fällen nur merken, daß man sich demselben durch spitzfindiges Klügeln entziehen könne: sie werden den Versuch bald wiederholen, werden ihn auf mehrere Fälle anwenden, werden immer geschickter werden, sich durch diesen Kunstgriff zu helfen, so oft sie wollen, und zuletzt von der ganzen Sittenlehre nichts weiter übrig lassen, als leere Worte. Hat sie dieses Schicksal nicht schon oft gehabt, die heiligste und wichtigste aller menschlichen Wissenschaften? Haben elende von ihren Leidenschaften beherrschte Grübler die Vorschriften derselben nicht zu Spitzfindigkeiten ausgesponnen, die nicht mehr banden, die man zerreissen und durchbrechen konnte, so bald man wollte? Und solltet ihr nicht Menschen gekannt haben, welche die Pflicht überall im Munde führten, welche

für

für tugendhaft und fromm gelten wollten: die euch aber, so bald ihr eine gute That von ihnen verlangtet, allezeit zu beweisen wußten, daß sie dießmal wenigstens nicht dazu verbunden seyen? Ist dieses müssige Klügeln über die Pflicht nicht sogar der Charakter unsers Zeitalters geworden? Denn was sind wir mit unsern Zeitgenossen, M. Z.? Sprechen über das, was recht und gut, was edel und groß ist, das können wir vortrefflich; da giebt es in dem ganzen weiten Raume der menschlichen Angelegenheiten nichts, was wir nicht auseinander zu setzen wüßten, worüber wir nicht Bücher schrieben, was wir nicht auf das gründlichste verständen; selbst Frauen nehmen Theil an diesem Eifer über sittliche Gegenstände zu sprechen, und wollen Lehrerinnen der Menschheit werden. Wenn wir aber handeln sollen: wer hat da Lust, sich anzustrengen? Wer geht voran, wenn niedrige Lüste zu bekämpfen, wenn schändliche Gewohnheiten auszurotten, wenn gemeinnützige Arbeiten zu verrichten, wenn grosse Beyspiele zu geben, wenn dem allgemeinen Wohl Opfer zu bringen, wenn ganze Staaten durch Klugheit und Muth, durch Tapferkeit und wahre Tugend zu retten sind? Wie, nicht schämen sollten wir uns unsers Wortkrams, unsrer müssigen Weisheit, unsers Pralens mit schönen Grundsätzen? Es wäre nicht gefährlich, dem Hange zum Klügeln Nachsicht zu geben, und das Handeln dabey zu vernachlässigen? Zu etwas ganz Andrem, M. Br., zu etwas ganz Andrem sind wir als Christen beruffen. Lasset uns nicht lieben, das ist unsre Regel, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit

der

der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Thun lasset uns alles Gutes und nicht müde werden; lasset uns dafür sorgen, daß uns, wenn wir einst in die andre Welt hinübergehen, Werke nachfolgen können; Amen.

XXXIII.

Am Reformationsfeſt.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1 — 14.

Die Entſtehung der groſſen religiöſen Anſtalt, in deren Schoße wir uns befinden, M. Z., die ſich von allen andern Anſtalten dieſer Art ſo merklich unterſcheidet, und nun bald ihr drittes Jahrhundert vollendet haben wird, die Entſtehung der evangeliſchen Kirche, iſt der Gegenſtand dieſes feſtlichen Tages; wie ſie ihren Anfang genommen hat, durch welche Veranlaſſungen, Umſtände und Kräfte ſie gebildet worden iſt, daran ſollen wir uns heute erinnern, darüber ſollen wir nachdenken. Wenn ſie uns auch völlig fremde wäre, die evangeliſche Kirche, wenn wir auch auf keine Weiſe in Verbindung mit ihr ſtänden: ſie iſt eine ſo merkwürdige Erſcheinung in der Geſchichte unſers Geſchlechts, und hat auf das Schickſal von Europa, und auf die Angelegenheiten der Welt einen ſo auſſerordentlichen Einfluß gehabt: daß wir ſchon als denkende Menſchen nicht gleichgültig gegen ihren Urſprung ſeyn könnten, daß wir ſie blos als vernünftige Beobachter menſchlicher Dinge zu einem Gegenſtand unſrer Betrachtungen machen müßten. Aber wir ſind Mitglieder derſelben; wir

haben

haben in ihrem Schoß unser Leben und unsre Bildung erhalten; wir erkennen es für die größte Wohlthat Gottes, daß wir ihr angehören; wir befinden uns durch sie im Besitze von Vortheilen, die uns eine andre Kirche unmöglich gewähren könnte. Wie würden wir uns also entehren, welchen Leichtsinn und welche Fühllosigkeit würden wir verrathen: wenn wir diesen Tag nicht mit frommer Rührung feierten; wenn der Ursprung und die älteste Geschichte unsrer Kirche uns nicht mächtig an sich zögen, und unsre ganze Aufmerksamkeit fesselten; wenn wir heute irgend etwas andres wichtiger finden, irgend etwas andres lieber zu fassen, zu verstehen, zu ergründen suchen könnten, als diese wunderbare Anstalt!

Aber freylich dazu gehört mehr, M. Z., als man gewöhnlich denkt. Eine Anstalt bestehe, worin sie wolle: seyd ihr nur mit der äussern Einrichtung und Form derselben bekannt; wisset ihr sie blos durch die Merkmale, die in die Sinne fallen, von allen andern zu unterscheiden: so saget nicht, daß ihr sie kennet, daß ihr sie verstanden und gefaßt habt; sie ist euch nichts weiter, als eine räthselhafte Erscheinung ohne Bedeutung und Sinn. In den Geist einer Anstalt müsset ihr eingedrungen seyn; diesen Geist müsset ihr aufgefaßt und begriffen haben, wenn ihr die Anstalt selbst beurtheilen und würdigen, wenn ihr wissen wollet, was sich von ihr erwarten läßt. Aber welche Aufgabe, M. Br., welche Aufgabe für diesen Tag insonderheit! Keine gemeine Anstalt haben wir nämlich heute zu betrachten; zu den wichtigsten Einrichtungen, die

unser

unser Erdkreis hat, zu den merkwürdigsten Verfassungen, die sich unter den Menschen gebildet haben, gehört die evangelische Kirche; ihre Gegner selbst können dieß nicht in Abrede seyn. Wollen wir also diesen Tag würdig feiern: so liegt uns nichts Geringeres ob, als den Sinn und Zweck dieser Anstalt zu erforschen; als in die Grundsätze einzudringen, welche in derselben herrschen; als den Kräften nachzuspüren, die sich in derselben regen; als die Regeln zu ergründen, nach welchen alles in derselben zusammenhängt; nichts Geringers liegt uns ob, als uns den ächten Geist der evangelischen Kirche vorzustellen, und uns unsers eignen Antheils an demselben bewußt zu werden.

Und so erkläre ich denn diese Betrachtung, dieses Eindringen in den ächten Geist unsrer Kirche, diese vertraute Bekanntschaft mit jenem Geiste, nicht ohne Grund für unentbehrlich zu einer würdigen Feier des heutigen Tages. Denn war es nicht jener Geist, der unsrer Kirche Daseyn und Leben gab? Werden wir uns also ihren Ursprung verständlich machen, werden wir uns desselben freuen können, wenn wir nicht wissen, was sie gleich anfangs beseelt hat? Und ist es nicht eine Frage, die uns allen, die uns insonderheit heute wichtig seyn muß, ob unsre Kirche noch ist, was sie ursprünglich war, oder ob sie sich in etwas ganz anders verwandelt hat? Beantworten läßt sich aber diese Frage bloß dann, wenn wir den Geist kennen, der ihr von jeher eigen, und ihren edelsten Mitgliedern gemein war; nur dann können wir bestimmen, ob er noch in unsrer Kirche waltet, oder ob sie in Gefahr ist, eine leere Form, eine geistlose

Anstalt

Anstalt zu werden. Soll uns endlich irgend etwas mehr am Herzen liegen als die Untersuchung, ob wir selbst würdige Mitglieder der evangelischen Kirche sind? Auch hier kommt alles darauf an, daß wir den ächten Geist unsrer Kirche kennen. Wehe uns, wenn er uns fremde ist, wenn wir ihn nicht für den unsrigen halten können! Dann kann sie uns unmöglich für ihre Mitglieder ansehen; dann tragen wir einen Namen, dessen wir nicht würdig sind. Fühlen wir uns dagegen belebt und geleitet von dem Geiste, der ihr eigen ist: wie lehrreich für unsern Verstand, wie erhebend für unser Herz wird dann die Feier dieses Tages werden; mit welchem Entzücken werden wir für das Glück, ihr anzugehören, den Vater des Lichts preisen, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt! So sammelt euch denn, geliebte Brüder! Es ist ein hoher Sinn, ein reiner, freyer, himmlischer Geist, zu dem wir uns jetzt erheben, den wir jetzt fühlen, dem wir in unserm Innern nachspüren sollen. Denn dein Werk, Herr Jesu, deine wunderbare heilige Schöpfung, ist die Gemeine, zu der wir uns bekennen; und dein Geist ist es, der sie beseelt, und reinigt, und bildet, und für den Himmel erzieht. Auch uns laß seinen kräftigen Einfluß fühlen, und segne diese Stunde! Mit tiefer Rührung beugen wir uns vor dir, der du das Haupt deiner Gemeine und deines Leibes Heiland bist, und flehen um deinen Beystand.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1 — 14.

Den Geist, welcher in dem von Christo gestifteten Reiche Gottes herrschen, welcher alle ächte Bürger

Bürger desselben beseelen, und sie von den Verächtern der Anstalten Gottes unterscheiden soll, findet ihr in der lehrreichen Erzählung angedeutet, M. Z., die ich euch jetzt vorgelesen habe. Der Herr redet zuerst von Menschen, die das ihnen dargebotene Heil verachten; die sich sogar feindselig gegen den Rath Gottes beweisen, und die Verkündiger desselben verfolgen und tödten würden. Wohin dieser Geist des Widerspruchs und der Erbitterung gegen die Wahrheit führen werde, läßt der Herr nicht unbemerkt. Da das der König hörte, heißt es, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an; und es ist euch allen bekannt, wie fürchterlich dieß an dem widerspänstigen Jüdischen Volke, das den Herrn selbst gekreuzigt, und alle Wohlthaten desselben von sich gestossen hatte, in Erfüllung gegangen ist. Ein ganz andrer Geist ist in denen wirksam, die sich zu einer Gemeine Gottes sammeln, und in das Reich Gottes aufnehmen lassen. Zwar sind auch unter ihnen Menschen, die bloß beruffen sind, die kein hochzeitliches Kleid anhaben, und wieder ausgestossen werden müssen. Aber es fehlt auch nicht an Auserwählten; und es ist Folgsamkeit gegen den Ruf Gottes, es ist dankbare Annehmung aller der Wohlthaten, die Gott durch Christum darbietet, es ist redliches Bestreben, sich einer solchen Auszeichnung würdig zu machen, es ist, um es kurz zu sagen, ein reiner, alles veredelnder und vom Himmel stammender Geist, der diese Auserwählten beseelt, und sie von allen Menschen auf Erden unterscheidet.

Iſt unſre Kirche, was ſie ſeyn will, und wofür ſie ſich ankündigt, M. Z., nämlich eine ächt evangeliſche Kirche: ſo muß dieſer Geiſt nothwendig auch der ihrige ſeyn, ſo muß ſie ſich von ihm belebt und regiert fühlen, ſo muß ſie ihn durch alles zu erkennen geben, was ſie lehrt und glaubt, was ſie wirkt und thut. Ob dieß der Fall wirklich iſt, läßt ſich nur dann beurtheilen, wenn wir den Geiſt, welchen unſre Kirche ſeit ihrer Entſtehung gehabt hat, und der ſich in allem ausdrückt, was öffentlich von ihr geäuſſert und gethan worden iſt, gehörig kennen; die Entſcheidung, ob dieſer Geiſt ächt evangeliſch, ob er der Geiſt derer iſt, welche der Herr im Evangelio mit dem Namen der Auserwählten bezeichnet, hat dann keine Schwierigkeit weiter. Nein, es giebt keine Unterſuchung, die ſchon an ſich wichtiger, und für den heutigen Tag ſchicklicher wäre, als dieſe; ſie wird uns in die Geſchichte unſrer Kirche, und auf den Urſprung derſelben zurück führen; ſie wird uns in der Ueberzeugung befeſtigen, daß wir in einer Gemeine leben, wo wir alles werden können, was wir werden ſollen; ſie wird uns mit dankbarer Freude erfüllen, und uns zu Entſchlieſſungen begeiſtern, die dieſes Tages würdig ſind.

Eine höchſt nöthige Erinnerung an den ächten Geiſt der evangeliſchen Kirche ſoll uns alſo jetzt beſchäftigen. Wir wollen uns vor allen Dingen dieſes Geiſtes deutlich bewußt werden, und uns eine richtige Vorſtellung von demſelben bilden. Sodann wollen wir uns Auskunft darüber geben, warum eine ſolche Erinnerung nicht

blos

terſuchung unſre Vorältern von einer Kirche, die ihn nicht dulden will und kann. Er mußte aber auch eben deßwegen das unterſcheidende Merkmal und der weſentliche Vorzug unſrer Kirche werden. Und ſo iſt es auch, M. Br., ihn fühlt, ihn äuſſert, ihn behauptet gegen alle Beeinträchtigung, wer ein ächtes Mitglied unſrer Kirche, wer ein ächter Proteſtant iſt. Denn auch der Geringſte unter uns ſoll ſeines eignen Glaubens leben. Jeder ſoll wiſſen, an wen er glaubt, und ſeiner Sache gewiß ſeyn. Jeder ſoll ſich fähig und bereit fühlen zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns iſt. Und um es dahin zu bringen, ſollen wir alles ohne Ausnahme prüfen, und das Beſte behalten; ſollen nichts für untrüglich halten, was von Menſchen herrührt; ſollen daher weder in den Ausſprüchen der alten Kirchenlehrer, noch in den Entſcheidungen der Kirchenverſammlungen, noch in irgend einer Ueberlieferung eine Regel unſers Glaubens erkennen; wir ſollen es nie vergeſſen, wie viel Unſichres, wie viel Fehlerhaftes, wie viel Widerſprechendes in allen dieſen Dingen iſt, und welchen Einfluß unordentliche Leidenſchaften auf dieſelben gehabt haben. Es bleibt uns folglich nichts weiter übrig, als in Sachen des Glaubens die Wahrheit nach unſerm Vermögen zu ſuchen, und Jedem ſein freyes Urtheil zu laſſen. Wir würden vergeſſen, wie unſre Kirche entſtanden iſt, und uns in Widerſprüche mit uns ſelbſt verwickeln: wenn wir den Geiſt einer freyen Unterſuchung, der in der Religion kein menſchliches

ſe. Gar nicht in den Sinn würde es Luthern und ſeinen Freunden gekommen ſeyn, ſich von der Kirche zu trennen, in der ſie geboren waren: wenn ſie nachläſſig und träge, oder eigennützig und pflichtvergeſſen genug geweſen wären, das Anſehen und die Entſcheidungen dieſer Kirche ungeprüft zu laſſen, und ſich derſelben mit der ganzen übrigen Welt unbedingt zu unterwerfen. Aber hatte ſie nicht offenbare Mißbräuche begünſtigt und geheiligt, dieſe Kirche? Hatte ſie nicht Lehren feſtgeſetzt, die weder aus der Vernunft, noch aus der Schrift erweislich waren? Unterſagte ſie nicht allen eignen Gebrauch der Vernunft? Drang ſie nicht auf eine Unterwerfung, die ein freyes Weſen nicht leiſten konnte, ohne ſich ſelbſt zu entehren, und ſeine heiligſten Rechte aufzugeben? Und ſo war es denn nichts weiter, als die Zurückforderung dieſer Rechte, als die von Gott ſelbſt nicht blos zugelaßne, ſondern ſogar gebotene Ausübung derſelben, was die Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts unternahmen. Dieß führt nothwendig zu der Entſcheidung, daß in der wichtigſten Angelegenheit, mit der ſich ein menſchlicher Geiſt beſchäftigen kann, daß in Sachen des Glaubens und Gewiſſens kein Menſch dem andern etwas vorſchreiben oder gebieten kann; daß vielmehr Jeder ſelbſt urtheilen nicht blos darf, ſondern auch ſoll, denn er iſt für ſeinen Glauben verantwortlich; daß es alſo heilige Pflicht iſt, ſtrenge zu prüfen, und ſich durch kein menſchliches Anſehen, wie es auch Namen haben mag, hindern oder feſſeln zu laſſen. Trennen, nothwendig trennen mußte dieſer Geiſt der freyen Unterſu-

einer Kirche, die so entstanden war, und er hat auch wirklich in derselben geherrscht, so lange sie da ist. Zwar das Recht, die Schrift selbst zu prüfen, und nach den Beweisen ihres höhern Ursprungs zu fragen, hat unsre Kirche nie aufgegeben. Wie hätte sie dieß auch gekonnt? Es finden sich ja mehrere Bücher auf Erden, die Anspruch auf einen göttlichen Ursprung machen, und für Offenbarungen Gottes gelten wollen. Ihr höheres Ansehen beurkunden muß also die Schrift, bevor sie Unterwerfung fordern kann. Daher hat sich der Geist der Untersuchung seit Luthern, und nach seinem eignen Vorgang über alle Bücher und Theile der Schrift verbreitet; hat, nach dem Beyspiele der alten Kirche, an der Göttlichkeit mancher gezweifelt, und einzelne Stellen für unächt erklärt. Aber desto stärker und inniger wird nach dieser Läuterung die himmlische Würde und die göttliche Kraft der Schrift im Ganzen empfunden; desto glücklicher fühlt sich die Vernunft in unsrer Kirche durch die Schrift über die wichtigsten Angelegenheiten belehrt, und von den peinlichsten Zweifeln befreyt; desto mächtiger spricht sie zu unserm Herzen, und rechtfertigt sich an demselben als der heilige Wille Gottes; desto fester ist die Ueberzeugung, Gott selbst rede in derselben zu unserm Geschlechte, und mache allen Zweifeln in Glaubenssachen ein Ende. Und hier ist es, M. Br., wo alle Mitglieder unsrer Kirche zusammentreffen, und ihre Ueberzeugungen, wie abweichend sie auch seyn mögen, sich einander nähern. Ein Geist der Ehrfurcht gegen die Schrift beseelt sie alle; alle sind Schüler der Schrift; alle schöpfen Erkenntniß und Kraft

zum

liches Ansehen zuläßt, jemals verläugnen könnten.

Lasset euch nicht durch die Bemerkung schrecken, auf diese Art sey keine Einheit des Glaubens und der Ueberzeugungen in unsrer Kirche möglich; Jeder folge in derselben seinem Dünkel und seiner Einbildung; und das Heiligthum der Religion werde durch ausschweifende Einfälle entweiht, werde der Willkühr unbesonnener Menschen Preis gegeben. Der ächte Geist unsrer Kirche ist nämlich bey aller Freyheit im Untersuchen, bey allem Widerstreben gegen menschliches Ansehen, ein Geist der tiefsten Ehrfurcht gegen das Ansehen und die Belehrungen Gottes in der Schrift. Worauf beriefen sie sich, unsre Vorältern, als sie sich absonderten? Womit stritten sie gegen die Kirche, von der sie ausgegangen waren? Worauf gründeten sie alles, was sie behaupteten? Womit vertheidigten sie sich gegen die Angriffe, die von allen Seiten her auf sie geschahen? Daß sie keine andre Quelle der Erkenntniß, keine andre Regel des Glaubens, keine andre Richterin in Streitigkeiten, kein höheres der Vernunft selbst heiliges Ansehen gelten ließen, als die Schrift, ist bekannt; in ihr allein fanden sie die Stimme der Knechte, die Gott gesandt hatte, zum grossen Hochzeitmahle zu laden; sie allein erkannten sie für einen Inbegriff höherer Mittheilungen an unser Geschlecht und heiliger Offenbarungen Gottes; in Glaubenssachen war sie ihnen folglich alles, selbst ihre Vernunft unterwarfen sie derselben. Eigen werden, es konnte nicht fehlen, eigen werden mußte dieser Geist der Ehrfurcht gegen die Schrift

einer

einer Kirche, die so entstanden war, und er hat auch wirklich in derselben geherrscht, so lange sie da ist. Zwar das Recht, die Schrift selbst zu prüfen, und nach den Beweisen ihres höhern Ursprungs zu fragen, hat unsre Kirche nie aufgegeben. Wie hätte sie dieß auch gekonnt? Es finden sich ja mehrere Bücher auf Erden, die Anspruch auf einen göttlichen Ursprung machen, und für Offenbarungen Gottes gelten wollen. Ihr höheres Ansehen beurkunden muß also die Schrift, bevor sie Unterwerfung fordern kann. Daher hat sich der Geist der Untersuchung seit Luthern, und nach seinem eignen Vorgang über alle Bücher und Theile der Schrift verbreitet; hat, nach dem Beyspiele der alten Kirche, an der Göttlichkeit mancher gezweifelt, und einzelne Stellen für unächt erklärt. Aber desto stärker und inniger wird nach dieser Läuterung die himmlische Würde und die göttliche Kraft der Schrift im Ganzen empfunden; desto glücklicher fühlt sich die Vernunft in unsrer Kirche durch die Schrift über die wichtigsten Angelegenheiten belehrt, und von den peinlichsten Zweifeln befreyt; desto mächtiger spricht sie zu unserm Herzen, und rechtfertigt sich an demselben als der heilige Wille Gottes; desto fester ist die Ueberzeugung, Gott selbst rede in derselben zu unserm Geschlechte, und mache allen Zweifeln in Glaubenssachen ein Ende. Und hier ist es, M. Br., wo alle Mitglieder unsrer Kirche zusammentreffen, und ihre Ueberzeugungen, wie abweichend sie auch seyn mögen, sich einander nähern. Ein Geist der Ehrfurcht gegen die Schrift beseelt sie alle; alle sind Schüler der Schrift; alle schöpfen Erkenntniß und Kraft

zum

zum Guten aus dieser Quelle; alle erkennen sie für die Richtschnur ihres Verhaltens und Lebens, und erquicken sich an ihren himmlischen Tröstungen. Das eigenthümliche Reich der Schrift, das glückliche Gebiete, wo sie allein und unumschränkt herrscht, wo ihr beseligender Einfluß durch nichts Fremdes gestört wird: das ist die evangelische Kirche; durch nichts unterscheidet sie sich mehr, als durch ihre Verehrung der Schrift.

Und so darf man sich denn nicht wundern, daß ihr ächter Geist auch ein Geist des reinsten Eifers für wahre Tugend und Frömmigkeit ist. Zwar ist es nicht zu läugnen, die Wahrheit, daß es vergeblich ist, seine eigne Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten, und sich die Gnade Gottes und die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen, diese in der Schrift so klar enthaltene Wahrheit, ist nirgends so stark ausgesprochen worden, als in unsrer Kirche. Gleichsam zu ihrem Daseyn erwacht ist sie mit der Behauptung, ohne Verdienst müsse man vor Gott gerecht werden, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen sey; und es war ihr erstes, ihr angelegentlichstes Geschäft, wider jene willkührlichen Gottesdienste, wider jene Genugthuungen und Abbüssungen, wider jene unächten Tugendwerke, wider jene vermeyntliche Heiligkeit zu zeugen, durch die man Gott versöhnen, und sogar mehr leisten zu können glaubte, als man schuldig sey. Bey der verkehrten Richtung, die alles genommen hatte, bey der allgemeinen unläugbaren Abweichung von der Wahrheit und dem Geiste des Evangelii, was konnten

die

die ersten Lehrer unsrer Kirche anders thun, als, mit Verwerfung alles eignen Verdienstes, auf einen Glauben dringen, der alles von der Gnade Gottes in Christo erwartet; als es klar machen, daß Menschen, die allzumal Sünder sind, und des Ruhms mangeln, den sie an Gott haben sollen, schlechterdings nichts weiter übrig bleibe, als sich im Glauben der Ordnung zu unterwerfen, die Gott zu ihrer Rettung in Christo festgesetzt hat, und ihre Seligkeit als ein freyes Geschenk der Vaterhuld Gottes anzunehmen. Aber hat diese Lehre nicht der wahren Besserung und Tugend geschadet? Hat sie nicht den Fleiß in guten Werken unterdrückt? Hat sie unsrer Kirche nicht einen Geist gegeben, der einer wirksamen Tugend und Frömmigkeit entgegengesetzt war, und sich mit müssigem Glauben begnügte? Lasset uns gestehen, M. Z.; da gewesen ist sie in unsrer Kirche allerdings, diese traurige Verirrung; es hat nie in derselben an Menschen gefehlt, welche die Lehre des Evangelii mißbrauchten, und Christum zu einem Sündendiener machen wollten. Aber war dieß der Geist unsrer Kirche? Wie, sie hätte ihre Bekenner jemals von ihren Pflichten losgesprochen, und das Laster begünstigt? Kann man stärker auf Tugend und Frömmigkeit dringen, als es die ersten Lehrer unsrer Kirche gethan haben? Strafte Luther das Laster nicht mit seinem Feuereifer, er mochte es auf dem Throne oder in der Hütte finden? Hielt er nicht mit demselben Eifer allen Ständen der Nation ihre Pflichten vor? Haben die Männer, durch deren Dienst unsre Kir-

che

che entſtanden iſt, nicht in ihrer eignen Perſon Muſter einer chriſtlichen Rechtſchaffenheit, und einer Pflichttreue aufgeſtellt, die ſelbſt ihren Gegnern Bewunderung abnöthigte? Wie kann es auch anders ſeyn? Zur ganzen Lehre des Evangelii bekennet ſich unſre Kirche, und hat ſich ſtets dazu bekannt. Und da bleibt es denn ewig wahr, Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Es bleibt ewig wahr, es iſt in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menſchen gegeben, darinne ſie ſollen ſelig werden. Aber eben ſo wahr bleibt es auch, Chriſtus iſt darum für alle geſtorben, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. Es bleibt eben ſo wahr, iſt Jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Creatur, und ohne Heiligung wird Niemand den Herrn ſehen. Iſt es nicht dieſer Geiſt eines lebendigen, in guten Werken fleiſſigen Glaubens, den unſre Kirche in ihren Bekenntnißſchriften geäuſſert, den ſie durch ihre beſten Lehrer verbreitet, den ſie unzähligen ihrer Mitglieder eingehaucht hat? Und hatte ſie, ſo bald man nachläſſig und träge wurde, nicht ihre Arndte, ihre Spener, ihre Franken, die deſto ernſtlicher auf ein rechtſchaffnes Weſen in Chriſto Jeſu drangen? Kann endlich die Tugend reiner, edler und wirkſamer ſeyn, als wenn ſie aus wahrem Glauben entſpringt, als wenn ſie nichts verdienen, ſondern nur ihre

Dank-

Dankbarkeit beweisen, nur ihre Schuldigkeit thun, nur Gutes nach dem Beyspiele Gottes und Jesu schaffen will? Für Menschen, die kein hochzeitliches Kleid anhaben, erklärt unsre Kirche alle Ungebesserten und Lasterhaften; von dem reinsten Eifer für alles Gute beseelt, übt sie alles, was wahr und recht, was groß und wohlgefällig vor Gott ist.

Denn ein solcher Geist ist nothwendig auch ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck. Frey müssen die Menschen seyn, M. Z., müssen sich beym Gebrauch ihrer Vernunft, und bey der Anwendung ihrer Kräfte ungehindert fühlen, wenn sie ihren Gesichtskreis erweitern, wenn sie sich mit ihrem Nachdenken zu jeder Höhe erheben und in jede Tiefe versenken, wenn sie ihre Thätigkeit über alles verbreiten, wenn sie sich alles Wahre und Gute, alles Würdige und Schöne, alles Grosse und Erhabne zum Zweck machen sollen. Und sie wird herrschender Sinn und alles belebender Geist werden, diese gemeinnützige Thätigkeit, wenn sich die Menschen nicht anders erhalten, sich nicht anders bey einem erwünschten Daseyn behaupten können, als durch sie. Ich beschreibe den Fall, M. Z., in welchem sich die evangelische Kirche befindet. Daß nirgends mehr Eifer für jeden würdigen Zweck herrscht, als in ihr, ist am Tage. Es giebt keine Wissenschaft, die von ihren Mitgliedern nicht erweitert, keine Kunst, die nicht von ihnen verbessert, keine nützliche Fertigkeit, die nicht von ihnen zu höherer Vollkommenheit gebracht worden wäre. Und die Länder, wo sie herrscht, sind sie nicht Wohnsitze der Gelehr-

lehrsamkeit und jeder Art von wahrer Bildung? Ordnet, verbessert, verschönert sie nicht alles, worauf sie wirken kann? Hat sie nicht den rauhen Norden selbst in reitzende Gefilde und fruchtbare Gärten Gottes verwandelt? Das kann nicht anders seyn, M. Z. Frey fühlt sich alles, was zu ihr gehört; ihre Mitglieder dürfen lernen, prüfen, untersuchen, betreiben, was Aufmerksamkeit und Anstrengung verdient. Vergessen würden sie sich also, und der Freyheit, die sie geniessen, unwürdig seyn, wenn sie sich nicht aller nützlichen Kenntnisse bemächtigen, und jedes Verdienst sich erwerben wollten. Denn nicht einmal bestehen, sich nicht einmal behaupten könnte die evangelische Kirche ohne diese rege alles umfassende Wirksamkeit. Bey den ersten lieblichen Strahlen, welche das Licht der wiederkehrenden Wissenschaften auf Europa warf, bey den ersten Regungen einer wahren Freyheit im Denken, wurde sie geboren; sie ist ein Kind des Lichts. Könnte dieses Licht je wieder ausgelöscht, könnte die Freyheit der Ueberzeugung je wieder unterdrückt werden: so wäre es auch um die evangelische Kirche geschehen; sie steht und fällt mit den Wissenschaften und der Bildung unsers Geschlechts. Und das Vertrauen zu Gott durch Christum, das sie in allen ihren ächten Mitgliedern weckt; der daraus entspringende, frohe lebendige Eifer, Gott und Jesu zu allem Wohlgefallen zu wandeln; die innige Liebe zu Gott und zu dem, der sie mit seinem Blute erkauft hat: was vermögen sie nicht, wie spannen sie alle Kräfte des Geistes und Körpers, wie treiben sie Jeden, sein Möglichstes zu thun, und in seiner Art nach

Vollendung zu streben! Die Lebenskraft der evangelischen Kirche, das grosse Mittel ihrer Erhaltung, ist also der Geist gemeinnütziger Wirksamkeit; in tödtliche Ermattung würde sie versinken, wenn sie jemals aufhören könnte, für jeden würdigen Zweck thätig zu seyn.

Und so muß denn der ächte Geist der evangelischen Kirche endlich auch ein Geist menschenfreundlicher Duldung gegen anders denkende christliche Brüder seyn. Freyheit des Gewissens und der Ueberzeugung in Sachen des Glaubens und der Religion fordert die evangelische Kirche von allen Menschen auf Erden; diese Freyheit hält sie für ein heiliges unveräußerliches Recht; ihr ist sie das größte Kleinod, das sie errungen hat; sie wacht über dasselbe mit einer edlen Eifersucht; es ist ihr theurer als Blut und Leben. Würde sie sich nicht in Widersprüche mit sich selbst verwickeln, und höchst ungerecht werden, wenn sie Andern versagen wollte, was sie für sich fordert, wenn sie es nicht tragen könnte, daß alle Christen ihren Einsichten und Ueberzeugungen folgen? Kennt irgend Jemand die Schwierigkeiten, die mit Erforschung der Wahrheit verknüpft sind, so sind es ächte Protestanten; sie haben ja selbst geforscht. Sieht irgend jemand ein, Verschiedenheit der Meynungen sey nicht zu vermeiden, so sind es ächte Protestanten; sie kennen ja die unendliche Mannichfaltigkeit menschlicher Ansichten. Ist irgend Jemand überzeugt, selbst in der Religion sey die Verschiedenheit der Meynungen nicht so gefährlich, als man denkt; so sind es noch einmal ächte Protestanten; sie haben längst gelernt, wie

unend-

unendlich nutzbar der Inhalt des Evangelii in tausend Vorstellungsarten und Formen werden kann, und daß insonderheit Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen. Und sie sollten ihre Vorstellungsart, wie wahr sie ihnen auch scheinen mag, Andern aufdringen wollen? Sie sollten vergessen, Gott habe dem menschlichen Geiste seine Freyheit geschenkt, und dulde die verschiedensten Ueberzeugungen? Sie sollten einen fremden Knecht richten, der nur seinem Herrn steht und fällt? Ja, M. Br., wenn die ganze Welt unduldsam würde, die evangelische Kirche kann es nicht werden. Bey allem Eifer für die Wahrheit, bey dem muthigsten Festhalten des schriftmässigen Evangelii, selbst wenn sie mit dem Feuereifer Luthers für dasselbe sprechen sollte: wird sie es nie vergessen, sie dürfe keinen Menschen verdammen; der Herr allein sey es, der uns richtet; den Ausspruch: bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äusserste Finsterniß hinaus, könne Niemand thun, als Er allein. Und so wird sie denn nie den Frieden der Gesellschaft stören; wird sich allen Gesetzen der bürgerlichen Ordnung unterwerfen; wird jedem Lande nützliche Bürger und jedem Regenten treue Unterthanen geben; wird Eintracht und Liebe, Heil und Segen verbreiten, so weit ihr Einfluß reicht.

Soll ich nun erst beweisen, M. Br., daß der ächte Geist unsrer Kirche nichts anders ist, als der Geist des Evangelii selber? Ist es nicht schon aus dem Wenigen, was ich darüber habe sagen können, unwidersprechlich gewiß, durch die Schrift, durch das Evangelium

gelium Jesu ist unsre Kirche geworden, was sie ist; daher hat sie den Geist erhalten, der sie beseelt; sie kann sich mit Recht eine evangelische Kirche nennen? Einen Beweis, der weit nöthiger ist, lasset mich also noch mit Wenigem führen; noch zeigen lasset mich, daß die lebhafte Erinnerung an den ächten Geist unsrer Kirche nicht bloß nützlich, sondern wirklich höchst nöthig ist.

Unentbehrlich ist nämlich diese Erinnerung zuerst schon zur Prüfung unsrer selbst. An einem Tage, wie der heutige ist, wo wir die Entstehung der evangelischen Kirche feyern, und uns öffentlich als Mitglieder derselben darstellen, an einem solchen Tage dringt sich doch die Frage von selbst auf: sind wir auch, wofür wir gelten wollen, kann uns die Kirche, zu der wir uns rechnen, für ächte Mitglieder erkennen? Bist du dir des Geistes bewußt, den ich jetzt beschrieben habe; findest du eine Wahrheitsliebe, die alles prüft und das Beste behält; findest du eine Achtung gegen die Schrift, die ein Wort Gottes in ihr verehrt; findest du einen Eifer für Tugend und Frömmigkeit, der immer weiter strebt; findest du eine Thätigkeit, die jeden würdigen Zweck befördert; findest du ein Wohlwollen, das auch in anders denkenden Christen Brüder erkennt; findest du dieß alles in deinem Herzen: so sey uns gesegnet, du bist, was du seyn sollst, ein ächter Protestant, ein auserwähltes Mitglied der evangelischen Kirche. Kannst du dich dagegen nicht entsinnen, in der Religion nach Erkenntniß und Ueberzeugung gestrebt zu haben; ist dir die Schrift, und alles, was sie enthält, gleichgültig,

oder wohl gar verächtlich; kannst du es nicht läugnen, daß dein Herz ungebessert, und dein Verhalten lasterhaft ist; bist du ein unnützes und träges, oder wohl gar schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft; tobt Widerwillen gegen Andersdenkende und Verfolgungssucht in deiner Seele; soll dir dann die Kirche, der du dich rühmst, und von deren Geist du keine Ahnung hast, soll sie dir nicht zurufen: Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an; und darfst du, wenn du nicht ernstlich auf deine Besserung denkst, ein andres Urtheil ihres Herrn und Königs erwarten, als: bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen? Möge sich Jeder prüfen, ob er es werth ist, ein Protestant zu seyn, ob er den himmlischen Geist fühlt, der die evangelische Kirche beseelt!

Doch die Erinnerung an diesen Geist ist eben so unentbehrlich zur Beurtheilung des Zustandes, in welchem die evangelische Kirche sich gegenwärtig befindet. Ist sie noch, was sie ursprünglich war; oder ist es gegründet, was ihr so häufig vorgeworfen wird, sie sey völlig ausgeartet, sey durch den Kampf unzähliger Meynungen aufgelöst, und könne kaum weiter für eine Kirche gelten? Welchen Protestanten sollten solche Beschuldigungen nicht aufmerksam machen; wer sollte an einem Tage, wie der heutige ist, nicht mit dem größten Ernste fragen, ob er denn wirklich aus unsrer Kirche verschwunden ist der Geist, der sie

gleich

gleich anfangs beseelt hat, ob sie etwas Andres geworden ist? Gleichsam zum Leben erwacht ist sie mit dem Geiste freyer Untersuchung in Glaubenssachen. Und dieser Geist hätte uns verlassen? Ist je freyer untersucht, je mehr gegen menschliches Ansehen in der Religion und gegen Gewissenszwang protestirt worden, als es von unsrer Kirche geschieht? Ist nicht der ganze Religionsunterricht bey uns dazu eingerichtet, daß jeder Christ zu einer eignen freyen Ueberzeugung gelangen könne? Durch tiefe Ehrfurcht gegen die Belehrungen Gottes in der Schrift hat sich unsre Kirche seit ihrem Ursprung ausgezeichnet. Ist es die Schrift nicht, noch immer, worauf wir uns in Glaubenssachen berufen, womit wir uns vertheidigen, woraus wir Belehrung, Trost und Ermunterung schöpfen; führen wir unsre Jugend nicht noch immer zu dieser Quelle göttlicher Wahrheit? Edler Eifer für Tugend und Frömmigkeit hat sich stets in der evangelischen Kirche geäußert. Ist er nicht noch immer unter uns wirksam; erschallen nicht alle unsre Kirchen von Ermahnungen zu einer wahren Besserung; giebt es nicht überall Christen, die dem Evangelio Jesu zur Ehre wandeln; und haben sich nicht eigne Verbrüderungen unter uns gebildet, deren vornehmster Zweck die Ausübung einer wahren christlichen Gottseligkeit ist? Daß wir endlich an gemeinnütziger Thätigkeit für würdige Zwecke, daß wir an menschenfreundlicher Duldung anders denkender Brüder nicht verloren, sondern gewonnen haben, wem fällt dieß nicht in die Augen? Denn wo ist ein würdiges Geschäft, eine nützliche Kunst, eine Wissen-

ſchaft von Bedeutung, die nicht noch immer mit Eifer und Erfolg von den Mitgliedern unſrer Kirche betrieben würde, die nicht gerade in proteſtantiſchen Ländern Fortſchritte gemacht hätte? Und wer unſrer Brüder von andern Partheyen darf ſich über Druck und Verfolgung beklagen? Wer kann beweiſen, daß ihm von der evangeliſchen Kirche verſagt worden ſey, was ihm nach den Geſetzen der Gerechtigkeit und nach beſtehenden Verfaſſungen gebührte? Nein, er iſt nicht von uns gewichen, der ächte Geiſt der evangeliſchen Kirche; ſie iſt noch immer, was ſie war, und durch ihn zu einem lebendigen Ganzen vereinigt. Aber um ſo weniger können und dürfen wir es läugnen, daß es Unwürdige unter uns giebt, die ihn verkennen; daß wir mehr als je darauf bedacht ſeyn müſſen, ihn zu erhalten, und zu bewahren. Denn daß der Geiſt freyer Unterſuchung unter uns häufig eine Frechheit geworden iſt, die auch das Gewiſſeſte und Heiligſte nicht mehr ſchont; daß man das Anſehen der Schrift in Zweifel gezogen, und ſie den Anmaſſungen einer übermüthigen ihre Kräfte verkennenden Vernunft Preis gegeben hat; daß unzählige Mitglieder unſrer Kirche in roher Sinnlichkeit dahin leben, und das Evangelium durch ihren Wandel verläugnen; daß die Thätigkeit für würdige Zwecke auch unter uns in ein Streben nach neuen Genüſſen und verfeinertem Wohlſeyn, und die Duldung Andersdenkender in Gleichgültigkeit gegen alles religiöſe Glauben auszuarten anfängt: wer, ſaget es ſelbſt, wer könnte dieß in Abrede ſeyn; wer müßte nicht geſtehen, daß unſre Kirche

che im Ganzen zwar noch ist, was sie war und seyn soll; daß sie aber nie mehr Ursache gehabt hat, über die Erhaltung ihres ächten Geistes zu wachen, als in unsern Tagen?

Doch dieß ist eben der Beweis, M. Br., daß die Erinnerung an denselben auch unentbehrlich zu der Ermunterung ist, ihn immer herrschender unter uns werden zu lassen. Nur durch ihn kann sich unsre Kirche erhalten und fortdauern, dieß ist entschieden. Wer es also gut mit ihr meynt; wer die Gefahren kennt, in welchen sie schwebt; wem es klar ist, wie sehr sich die Zahl der Unwürdigen unter uns vermehrt hat: der ermahne sich; der fasse im Vertrauen auf Gott den Entschluß, den ächten Geist der evangelischen Kirche nicht nur in sich selbst aufzunehmen, sondern ihn auch zu verbreiten und mitzutheilen, wo er kann. Daran arbeiten lasset uns also, geliebte Brüder, nicht nur selbst unsers Glaubens gewiß zu werden, sondern auch Andre in der Wahrheit zu bevestigen. Lasset uns dafür sorgen, daß das Wort Christi reichlich unter uns wohne, und die Schrift, in der es enthalten ist, immer mehr Einfluß unter uns gewinne. Insonderheit lasset uns dem Evangelio, das wir bekennen, zur Ehre wandeln, und durch Tugend und Frömmigkeit der ganzen Welt beweisen, daß wir Mitglieder einer gereinigten Kirche sind. Und zur Belebung einer gemeinnützigen Thätigkeit, zur Beförderung wahrer Gelehrsamkeit und eines gründlichen Wissens, zur Erhaltung aller der Anstalten, von welchen Un-

terricht und Bildung ausgeht, wo insonderheit unsre Jugend beydes erhalten soll: dazu trage bey, wer ein ächter Protestant ist; nicht bloß den Ruhm unsrer Kirche, selbst ihr Bestehen werdet ihr sicherer, wenn ihr für jene Gegenstände sorget. Daß ihr endlich die Freyheit des menschlichen Geistes, die Rechte der Gewissen, und die milden Grundsätze des Evangelii kennet; das beweiset durch brüderliche Schonung aller anders Gesinnten; der ganzen Welt lasset es kund werden, daß die evangelische Kirche keinen fremden Knecht richtet, aber ihm wohl Gutes thut, sobald sie Gelegenheit dazu findet.

Sind wir so gesinnt, M. Br., so wird uns die Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche endlich noch nöthig zu freudiger Hoffnung wegen der Zukunft seyn. An sich ist die Zukunft für unsre Kirche nichts weniger, als heiter und erfreulich. In den Stürmen der Zeit, bey den Angriffen eines Unglaubens, der nie frecher gewesen ist, bey dem Haß eines Aberglaubens, der immer wüthender wird, unter den Gefahren einer Sittenlosigkeit, die sich alle Ausschweiffungen und alle Gewaltthätigkeiten erlaubt, unter solchen Umständen hat die evangelische Kirche alles zu fürchten; und von menschlichem Schutz ist sie fast nie entblößter gewesen, als jetzt. Aber erinnert euch an den Geist, der in ihr waltet. Ist es nicht der Geist der Freyheit und Wahrheit? Ist es nicht der Geist des Evangelii Jesu? Stammt er nicht vom Himmel und aus dem Schooße Gottes? Wird er nicht vom Geiste Gottes auf Erden erhalten

und

und fortgepflanzt? Ist er nicht ewig und unveränderlich, wie sein allmächtiger Schöpfer? Mag also die unwidertreibliche Gewalt der Zeit auch unsrer Kirche fühlbar werden, mag sie, wenn Gott es beschlossen hat, die äußere Gestalt und Form derselben ganz vernichten: über den Geist derselben vermag sie nichts; er wird bleiben auf Erden, und fortwirken, und segnen, und allen Gefahren trotzen; er wird siegen, denn er ist von Gott, er ist der Geist dessen, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte. So hilf denn deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

XXXIV.

Am XXI. Sonnt. nach Trinitatis.

Evangelium: Joh. IV. v. 47 — 54.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti; die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch Allen; Amen.

Das Bewußtſeyn, daß wir vernünftige, zur Verehrung und Nachahmung Gottes beſtimmte, und einer höhern unſichtbaren Welt angehörige Geſchöpfe ſind, dieſes Bewußtſeyn nie dunkel und ſchwach in uns werden zu laſſen, M. Z., darauf kommt ſo unendlich viel an, daß uns die Beſſerung unſers Herzens und Lebens ohne dieſes Beſtreben unmöglich gelingen kann. Denn überleget es ſelbſt, was bleibt uns übrig, wenn das Gefühl unſrer vernünftigen Natur und unſrer höhern Beſtimmung eine Zeit lang bey uns aufhört? Nichts weiter werden wir dann bey uns gewahr, als den Zuſtand unſers Körpers, als das Spiel unſrer Triebe, als das Verlangen unſrer Lüſte, als die Gewalt deſſen, was thieriſch in uns iſt; wir ſind dann ganz in der Macht der Sinnlichkeit. Dieß ſind aber auch die gefährlichen Zeitpunkte, wo wir uns vergeſſen und entehren; wo wir uns von jeder erwachenden Begierde beherrſchen und fortreiſſen laſſen; wo wir

aufge-

aufgelegt zu jeder Thorheit und Ausschweiffung sind; wo jene Verbrechen, jene Missethaten zu Stande kommen, durch welche sich tausend Unglückliche herabwürdigen und ins Verderben stürzen. Wollet ihr euch sichern gegen solche Gefahren; wollet ihr eurer immer mächtig und die Herren eures ganzen Verhaltens bleiben: so lasset den edlern Theil eures Wesens nie von dem thierischen übermannt und beraubt werden; so gebet dem Gefühl, daß ihr bestimmt seyd, heilig und selig wie Gott zu werden, in eurem Innern eine Kraft, eine Lebhaftigkeit, eine Gewalt, die durch nichts unterdrückt, und um ihren Einfluß gebracht werden kann.

Daß es seine grossen, seine unzähligen Schwierigkeiten hat, das Bewußtseyn unsrer Bestimmung und Würde so zu bewahren, und ihm einen alles entscheidenden Einfluß zu verschaffen, gestehe ich zu, M. Z., und wer es versucht hat, dieß bey sich zu bewirken, der wird es wissen, wie ihm die Trägheit seines Körpers alles erschwerte, wie ihn die Aussenwelt mit ihrer stürmischen Einwirkung beraubte, wie gewaltig seine Neigungen zuweilen in ihm tobten, wie oft Zustände der Erschlaffung und Kraftlosigkeit eintraten, die ihm jede höhere Anstrengung unmöglich machten. Aber so wahr auch dieß alles ist, auf der Forderung, das Bewußtseyn unsrer Bestimmung und Würde, was es auch kosten mag, möglichst lebhaft und kräftig zu erhalten, muß ich nachdrücklich bestehen; es ist dieß die einzige Bedingung, unter der ein freyer Gebrauch unsrer höhern Kräfte Statt finden kann, unter welcher wir unsre

re Pflichten zu erkennen und zu erfüllen vermögen, unter welcher der Geist Gottes auf uns wirken, und uns seiner Unterstützung theilhaftig machen kann. Und in der That, weit, sehr weit können wir es auch in diesem Stücke bringen, so bald wir ernstlich wollen. Gott hat ja selbst dafür gesorgt, uns ein Geschäft zu erleichtern, an welchem so viel gelegen ist; wir dürfen nur benützen, was er uns darbietet; dürfen uns nur gewöhnen, aufmerksam auf alles zu seyn, wodurch er unsre höhere Natur anregen und wecken, wodurch er ihre Herrschaft erweitern und verstärken will; und es kann uns nicht fehlen, wir werden des Irdischen und Thierischen in uns immer mächtiger werden.

Aber freylich, daß wir in tausend Fällen nicht verstehen, oft nicht einmal verstehen wollen, worauf es bey dem, was Gott uns widerfahren läßt, eigentlich abgesehen ist, dieß ist unstreitig eine Haupturſache, warum wir nicht immer zu einem lebhaften Bewußtseyn unsrer Bestimmung und Würde erwachen; warum unzählige Erweckungen zu diesem Bewußtseyn ohne Wirkung für uns bleiben. Wir nehmen es sogar häufig für bekannt an, daß gewisse Dinge keine höhere Beziehung haben können, sondern ganz im Umkreise des Sinnlichen bleiben müssen. Leider ist dieß der Fall insonderheit bey allen den Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt; wir nehmen sie hin, diese Wohlthaten, wir genieſſen sie, wir freuen uns ihrer, ohne zu überlegen, ob denn Gott bey denselben wirklich nichts weiter zum Zweck gehabt habe, als unsern Körper zu pflegen, und unsern Neigungen

gen zu schmeicheln? Nein, keinen Augenblick unsers Lebens könnte es geben, wo das Bewußtseyn unsrer höhern Würde nicht in uns angeregt, nicht belebt, nicht wirksam gemacht würde, wenn wir die leiblichen Wohlthaten Gottes nach ihrer wahren Abzweckung kennten und zu gebrauchen wüßten. Ich werde die Gelegenheit, die mir das heutige Evangelium darbietet, von dieser wichtigen Sache zu sprechen, nicht ungenützt lassen. Lasset es uns nicht vergessen, M. Br., vom Vater des Lichts kommt auch im Leiblichen jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herab; andre Absichten, als seiner würdige, kann er unmöglich dabey haben; auch sie sollen dazu dienen, daß wir seine Heiligung erlangen. Möge er uns dieß lebhaft erkennen lassen, und diese Stunde segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. IV. v. 47 — 54.

Lasset uns gestehen, M. Z., von dem Königischen in dem vorgelesenen Evangelio, und von seiner Familie können wir lernen, wie man die leiblichen Wohlthaten Gottes annehmen und gebrauchen soll. Eine leibliche Wohlthat war diesem Manne zu Theil worden, die Wiederherstellung seines todtkranken Sohnes. Hätte er es dabey bewenden lassen, sich mit den Seinigen dieser Wohlthat zu freuen, und mit denselben nach voriger Art und Weise fortzuleben: so hätte er gethan, was die meisten Menschen thun, wenn sie Gott im Leiblichen segnet; er wäre im Kreise dieses Leiblichen geblieben, ohne an etwas Höheres und Wichtigeres zu denken. Aber er glaubte,

te, wie der Evangelist sagt, mit seinem ganzen Hause. Für ihn war die empfangene Wohlthat eine Veranlassung zum Denken und Ueberlegen; er forschte nach dem Zusammenhang, in welchem sie mit seinen Pflichten stand; er zog alle die Schlüsse daraus, die sich für Jesum und seine Würde daraus ziehen liessen; er endigte mit der Ueberzeugung, ein Mann, den Gott gesandt habe, dem man Vertrauen und Gehorsam schuldig sey, dessen Leitung er sich auch künftig überlassen müsse, das sey Jesus; und sein ganzes Haus nahm Theil an dieser Gesinnung; die Wohlthat Gottes, welche dem Körper des Sohnes erzeigt worden war, hatte für den Geist der ganzen Familie Folgen von einer nicht zu berechnenden Wichtigkeit.

Daß es bey allen Wohlthaten Gottes, die unsern äußern Zustand betreffen, auf etwas Höheres und Geistiges abgesehen ist, M. Z., daß wir von einer jeden Wohlthat dieser Art die Anwendung machen sollten, die der Königische davon machte: das vergessen wir gemeiniglich ganz, und nichts ist gewöhnlicher, als daß wir beym Genuß dieser Wohlthaten, statt uns durch Nachdenken zu ermuntern und emporzuheben, gedankenlos werden, und in den Abgrund der Sinnlichkeit noch tiefer versinken. Lasset uns vorbeugen, M. Br., daß uns nicht Gift werde, was uns Kraft und Leben geben, daß sich nicht in ein Unglück für uns verwandle, was uns zum Heile dienen soll. Ueber die höhere Abzweckung der Wohlthaten, die uns Gott im leiblichen erzeigt, lasset uns also dießmal weiter nachdenken. Vor allen Dingen wollen

gen zu schmeicheln? Nein, keinen Augenblick unsers Lebens könnte es geben, wo das Bewußtseyn unsrer höhern Würde nicht in uns angeregt, nicht belebt, nicht wirksam gemacht würde, wenn wir die leiblichen Wohlthaten Gottes nach ihrer wahren Abzweckung kennten und zu gebrauchen wüßten. Ich werde die Gelegenheit, die mir das heutige Evangelium darbietet, von dieser wichtigen Sache zu sprechen, nicht ungenützt lassen. Lasset es uns nicht vergessen, M. Br., vom Vater des Lichts kommt auch im Leiblichen jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herab; andre Absichten, als seiner würdige, kann er unmöglich dabey haben; auch sie sollen dazu dienen, daß wir seine Heiligung erlangen. Möge er uns dieß lebhaft erkennen lassen, und diese Stunde segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. IV. v. 47 — 54.

Lasset uns gestehen, M. Z., von dem Königischen in dem vorgelesenen Evangelio, und von seiner Familie können wir lernen, wie man die leiblichen Wohlthaten Gottes annehmen und gebrauchen soll. Eine leibliche Wohlthat war diesem Manne zu Theil worden, die Wiederherstellung seines todtkranken Sohnes. Hätte er es dabey bewenden lassen, sich mit den Seinigen dieser Wohlthat zu freuen, und mit denselben nach voriger Art und Weise fortzuleben: so hätte er gethan, was die meisten Menschen thun, wenn sie Gott im Leiblichen segnet; er wäre im Kreise dieses Leiblichen geblieben, ohne an etwas Höheres und Wichtigeres zu denken. Aber er glaub-

te,

sollte sich nicht alles, nicht auch das beziehen, was er uns im Leiblichen widerfahren läßt? Von ihm und von uns würden wir unwürdige Vorstellungen haben, M. Br., wir würden sein grosses Werk und unsre Bestimmung verkennen, wenn wir anders urtheilen wollten. Die Wohlthaten, welche uns Gott im Leiblichen erzeigt, können schlechterdings keine andere Abzweckung haben, als die Bildung unsers Geistes, als die Erziehung desselben für die Ewigkeit, als die Vorbereitung desselben zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott. Hat dieß im Allgemeinen seine Richtigkeit: so werden sich die bestimmtern Zwecke der leiblichen Wohlthaten Gottes leicht finden lassen.

Unsre Aufmerksamkeit auf Gott und auf unser vernünftiges Wesen sollen diese Wohlthaten wecken; dieß ist das Erste, worauf es bey denselben abgesehen ist. Mag doch das Gute, das uns im Leiblichen widerfährt, bestehen, worinn es will, daß wir uns entehren, und ein mehr als thierische Fühllosigkeit beweisen würden, wenn wir es ohne alle Ueberlegung annehmen, und uns nie nach dem Geber umsehen wollten, das ist am Tage. Als denkende Wesen sollen wir alles empfangen, was unser äußres Wohl betrifft; nicht thierisch fühlen und geniessen sollen wir solche Wohlthaten, sondern sie zum Gegenstande vernünftiger Betrachtungen machen; auch da sollen wir zu erkennen geben, daß wir uns alles dessen, was mit uns vorgeht, vollkommen bewußt sind, und mit freyer Umsicht alle unsre Verhältnisse überschauen. Werden wir uns aber dann enthalten können,

len wir uns von dieſer Abzweckung genau unterrichten, und ſie kennen lernen. Sodann aber ſehen, wozu ſie uns verpflichte.

Wäre die Erhaltung unſers Körpers und unſer irdiſches Wohlſeyn alles, M. Z., was Gott mit uns vorhat; wären wir zu nichts weiter beſtimmt, als eine Zeit lang hier zu leben, und dieſes Leben ſo gut als möglich zu genieſſen: ſo könnten die Wohlthaten Gottes freylich keinen andern Zweck haben, als uns im leiblichen Gutes zu erzeigen; unſer Geiſt wäre dann des Körpers wegen da, und müßte dieſem dienen. Aber alles ſagt, alles bezeugt, alles beweiſet uns, das gerade Gegentheil ſey unſer Fall; unſer Körper ſey nichts weiter, als das Werkzeug unſers Geiſtes; der Geiſt ſey der edlere Theil von uns, und ſeinetwegen ſey alles da, was wir haben; er müſſe alſo gemeynt, auf ihn müſſe es abgeſehen ſeyn, wenn Gott etwas für uns thue, wenn er uns eine Wohlthat erzeige. Denn läßt ſich von dem Vater der Geiſter etwas anders erwarten, M. Br.? Sein Bild ſind wir als vernünftige Geſchöpfe, und mit ihm verwandt; wir ſind fähig, uns mit unſern Gedanken über alles Sinnliche zu erheben, und bis zu ihm uns aufzuſchwingen; ſogar zum Muſter ſollen wir ihn nehmen, und ſeiner Heiligkeit theilhaftig werden, und damit uns dieß gelinge, iſt uns Unſterblichkeit, eine ewige gränzenloſe Laufbahn beſchieden. Und dieſe Vorzüge, dieſe Beſtimmung unſrer Natur, dieſe heilige Verwandtſchaft, in der ſie mit ihm ſelber ſteht, könnte Gott je aus den Augen verlieren; ſie ſollte nicht der Gegenſtand aller ſeiner Anſtalten und Führungen ſeyn; auf ſie

ſollte

Eben daher ſollen dieſe Wohlthaten auch unſre Einſichten erweitern und berichtigen. Vielleicht hätte der Königiſche im Evangelio von Jeſu nie richtig urtheilen, nie mit den Seinigen an ihn gläuben lernen, wenn er nicht eine ſo groſſe Wohlthat von Jeſu erhalten hätte. Und nun war es die Frucht ſeines Nachdenkens über dieſe Wohlthat, der vernünftigen Aufmerkſamkeit auf alle damit verknüpfte Umſtände, und der ſorgfältigen Erwägung des Wunderbaren, welches dabey Statt hatte, daß ſeine Einſichten von Jeſu klärer und richtiger wurden, daß er ihn in dem Licht eines auſſerordentlichen Geſandten Gottes betrachten lernte, daß er mit ſeinem ganzen Hauſe Vertrauen zu Jeſu faßte. Bey dem Anſtoß, den unſer Geiſt durch eine auſſerordentliche Wohlthat Gottes erhält, bey der bloßen Anregung zum Denken und Ueberlegen, die mit jenem Anſtoſſe verknüpft iſt, ſollen wir es nicht bewenden laſſen, M. Br.; verweilen ſollen wir bey dem, was geſchehen iſt, ſollen alles ſchärfer ins Auge faſſen; ſollen in den Zuſammenhang der Umſtände eindringen; ſollen alle Lehren ſammeln, die ſich uns darbieten; nicht nur bereichern und erweitern, auch läutern und berichtigen will Gott durch ſolche Wohlthaten unſer Wiſſen, Mittel der Belehrung ſollen ſie uns werden. Und verſuchet es nur, wenn euch Gott aus einer Gefahr gerettet, wenn er euer Vorhaben geſegnet, wenn er vortheilhafte Umſtände für euch verknüpft, wenn er euch Vermögen und Ehre geſchenkt, wenn er euch mit ſeinen Freuden erquickt hat, verſuchet es, wie der aufmerkſame Vater im Evangelio, alles

genauer

können, vor allen Dingen zu fragen, wo jede Wohlthat herkommt? Wird es uns nicht bald klar werden, daß wir ſie weder dem Zufall, noch einer blinden Nothwendigkeit ſchuldig ſind; werden wir mit unſerm Nachdenken eher ſtille ſtehen können, als bis wir uns zu dem erhoben haben, von welchem, und durch welchen, und zu welchem alle Dinge ſind? Daß Er es iſt, der uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unſre Herzen erfüllet mit Speiſe und mit Freude; daß Er es iſt, der über uns wacht, und ohne deſſen Willen kein Haar von unſerm Haupte fällt; daß Er es iſt, der unſer Leben vom Verderben errettet, und uns krönet mit Gnade und Barmherzigkeit; daß Er es iſt, der ſeine Sonne aufgehen läßt über Gute und über Böſe, der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; daß Er es endlich iſt, der ſich durch alle dieſe Dinge nicht unbezeugt läßt, ſondern will, daß wir ihn ſuchen und finden, daß wir ſchmecken und ſehen ſollen, wie freundlich er iſt, und wie wohl allen geſchieht, die auf ihn trauen: das ſollen wir uns vorſtellen, daran ſollen wir uns erinnern, wenn uns leibliche Wohlthaten zu Theil werden; unſrer Gedankenloſigkeit ſollen ſie uns entreiſſen, ſollen uns mit ſanfter Gewalt nöthigen, nachdenkend zu werden und aufwärts zu blicken; auf ihn, den höchſten Wohlthäter ſollen ſie unſern Geiſt lenken, und uns dadurch zum Bewußtſeyn unſrer ganzen vernünftigen Natur bringen.

Eben

Eben daher sollen diese Wohlthaten auch unsre Einsichten erweitern und berichtigen. Vielleicht hätte der Königische im Evangelio von Jesu nie richtig urtheilen, nie mit den Seinigen an ihn gläuben lernen, wenn er nicht eine so grosse Wohlthat von Jesu erhalten hätte. Und nun war es die Frucht seines Nachdenkens über diese Wohlthat, der vernünftigen Aufmerksamkeit auf alle damit verknüpfte Umstände, und der sorgfältigen Erwägung des Wunderbaren, welches dabey Statt hatte, daß seine Einsichten von Jesu klärer und richtiger wurden, daß er ihn in dem Licht eines ausserordentlichen Gesandten Gottes betrachten lernte, daß er mit seinem ganzen Hause Vertrauen zu Jesu faßte. Bey dem Anstoß, den unser Geist durch eine ausserordentliche Wohlthat Gottes erhält, bey der bloßen Anregung zum Denken und Ueberlegen, die mit jenem Anstosse verknüpft ist, sollen wir es nicht bewenden lassen, M. Br.; verweilen sollen wir bey dem, was geschehen ist, sollen alles schärfer ins Auge fassen; sollen in den Zusammenhang der Umstände eindringen; sollen alle Lehren sammeln, die sich uns darbieten; nicht nur bereichern und erweitern, auch läutern und berichtigen will Gott durch solche Wohlthaten unser Wissen, Mittel der Belehrung sollen sie uns werden. Und versuchet es nur, wenn euch Gott aus einer Gefahr gerettet, wenn er euer Vorhaben gesegnet, wenn er vortheilhafte Umstände für euch verknüpft, wenn er euch Vermögen und Ehre geschenkt, wenn er euch mit seinen Freuden erquickt hat, versuchet es, wie der aufmerksame Vater im Evangelio, alles

genauer

du sollst den wieder lieben, der dich zuerst geliebet hat. Nicht um die Schonung deiner Zärtlichkeit ist es Gott zu thun, wenn er dir, wie dem bekümmerten Vater im Evangelio, deine Theuern erhält, wenn er dich in angenehme Verbindungen setzt, und mit edlen Freunden umgiebt. Erleichtern will er dirs, immer besser zu werden, will dich zu muthigen Anstrengungen reitzen; will dich mit ermunternden Beyspielen und Mustern umringen; auf die Besserung und Veredlung deines Herzens sind auch deine Verhältnisse berechnet. Nein, es giebt keine leibliche Wohlthat Gottes, die einen andern Sinn, eine andre Abzweckung hätte. Noch gar nicht verstanden habt ihr euern höchsten Wohlthäter, wenn ihrs nicht erkennet, zur Buße will euch seine Güte, Geduld und Langmuth reitzen; wenn euch das Gefühl seiner Huld nicht zu einer wahren Besserung ermuntert.

Denn die Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt, sollen uns endlich Mittel einer grössern gemeinnützigen Wirksamkeit seyn. Durch jede Wohlthat dieser Art werden die Kräfte, über die wir gebieten können, nicht bloß erhalten, sondern auch vermehrt; sie stärken unsern Körper, diese Wohlthaten, sie beschützen unser Leben, sie erhöhen unsern Muth, sie erweitern unsern Einfluß, sie bereichern uns mit Gütern, durch die wir ausrichten können, was uns sonst unmöglich gewesen seyn würde; sie sind allezeit ein Zuwachs des Vermögens zu wirken, in dessen Besitz wir uns befinden. Könnet ihr euch vorstellen, diese Vermehrung eurer

Kräfte habe keinen Zweck; es stehe bey euch, ob ihr einen Gebrauch davon machen wollet, ohne alle weitere Absicht habe euch Gott neue Mittel der Wirksamkeit in die Hände gegeben? Kann der Weiseste zwecklos handeln? Kann er wollen, daß seine Güter müssig bey euch liegen? Kann es ihm gefallen, wenn ihr sie selbstsüchtig nur für euch behaltet? Muß er, der in seiner grossen Haushaltung alles benutzt, alles zum Wohle des Ganzen verwendet wissen will, nicht nothwendig von euch verlangen, daß ihr, wenn er euch mehr anvertraut, auch mehr leisten sollet? Deiner Pflicht und der Welt bist du also das Leben schuldig, das dir Gott in Gefahren erhält, das er täglich durch so viele Erquickungen stärkt, das er von einem Tage zum andern, von einem Jahre zum andern verlängert; wehe dir, wenn du es müssig verträumst, oder wollüstig verschwelgst! Zu Handlungen der Wohlthätigkeit, zur Unterstützung deiner dürftigen Brüder, zur Beförderung und Erreichung gemeinnütziger Zwecke, sollst du die Reichthümer gebrauchen, die Gott dir zufallen, die er dir oft aus unerwarteten Quellen zuströmen, die er immer grösser in deinen Händen werden läßt. Welche Rechenschaft wird er einst von dir fordern, welches Urtheil wird er dir sprechen, wenn du sie geitzig bewachst, oder verschwenderisch durchbringst! Zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung, zur Beschirmung der Unschuld, zur Beförderung und Verbreitung alles wahren Guten sollst du die Macht und das Ansehen wirksam werden lassen, die Gott dir schenkt, die er so wunderbar vermehrt, durch die er dich auszeichnet und über

du ſollſt den wieder lieben, der dich zuerſt geliebet hat. Nicht um die Schonung deiner Zärtlichkeit iſt es Gott zu thun, wenn er dir, wie dem bekümmerten Vater im Evangelio, deine Theuern erhält, wenn er dich in angenehme Verbindungen ſetzt, und mit edlen Freunden umgiebt. Erleichtern will er dirs, immer beſſer zu werden, will dich zu muthigen Anſtrengungen reitzen; will dich mit ermunternden Beyſpielen und Muſtern umringen; auf die Beſſerung und Veredlung deines Herzens ſind auch deine Verhältniſſe berechnet. Nein, es giebt keine leibliche Wohlthat Gottes, die einen andern Sinn, eine andre Abzweckung hätte. Noch gar nicht verſtanden habt ihr euern höchſten Wohlthäter, wenn ihrs nicht erkennet, zur Buße will euch ſeine Güte, Geduld und Langmuth reitzen; wenn euch das Gefühl ſeiner Huld nicht zu einer wahren Beſſerung ermuntert.

Denn die Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt, ſollen uns endlich Mittel einer gröſſern gemeinnützigen Wirkſamkeit ſeyn. Durch jede Wohlthat dieſer Art werden die Kräfte, über die wir gebieten können, nicht bloß erhalten, ſondern auch vermehrt; ſie ſtärken unſern Körper, dieſe Wohlthaten, ſie beſchützen unſer Leben, ſie erhöhen unſern Muth, ſie erweitern unſern Einfluß, ſie bereichern uns mit Gütern, durch die wir ausrichten können, was uns ſonſt unmöglich geweſen ſeyn würde; ſie ſind allezeit ein Zuwachs des Vermögens zu wirken, in deſſen Beſitz wir uns befinden. Könnet ihr euch vorſtellen, dieſe Vermehrung eurer

ckung derselben, so soll der Gebrauch beschaffen seyn, welchen wir von denselben machen.

Nichts fehlt uns beym Empfang und Gebrauche der leiblichen Wohlthaten Gottes gewöhnlich mehr, als vernünftige Besonnenheit; wir nehmen sie an, wir geniessen sie, wir schwelgen wohl gar Jahre lang in ihrem Genuß, und sind dabey so gedankenlos, als ob es auf weiter Etwas gar nicht ankäme, als ob nicht das Mindeste weiter dabey zu überlegen und zu thun wäre. Sich zusammenhäuffen sehet ihr daher leibliche Wohlthaten, sinnliche Vortheile, Auszeichnungen und Vorzüge aller Art über Menschen, die mit der größten Unbesonnenheit dahin leben und es gar nicht mehr achten, wenn ihnen ein Glück widerfährt: denen es nie in den Sinn gekommen ist, zu überlegen, was dieß alles zu bedeuten habe, und worauf es damit abgesehen sey. Aber kann sich, urtheilet selbst, kann sich ein vernünftiges Geschöpf mehr entehren, als durch eine solche thierische Unempfindlichkeit? Zur Aufmerksamkeit auf sich, und auf unser vernünftiges Wesen will uns Gott durch solche Wohlthaten wecken, das habt ihr vorhin gesehen. Läßt sich dieser Zweck erreichen, wenn wir uns nicht sammeln, wenn wir uns dessen, was mit uns vorgeht, nicht bewußt werden, wenn wir nicht die edelsten Kräfte unsers Geistes in Thätigkeit setzen wollen? Unsre Einsichten erweitern und berichtigen will Gott durch leibliche Wohlthaten, auch dieß hat sich vorhin gezeigt. So müssen wir denn sorgfältig beobachten, was geschehen ist, müssen untersuchen, was sich daraus lernen läßt, müssen alles wahrnehmen, was in unsrer Erkenntniß

niß dadurch abgeändert und verbeſſert werden ſoll; mit vernünftiger Beſonnenheit müſſen wir zu Werke gehen. Selbſt unſre ſittliche Beſſerung will Gott durch leibliche Wohlthaten befördern; dieß iſt vorhin unwiderſprechlich gezeigt worden. Wollet ihr euch nicht entſchlieſſen, ſie mit Beſonnenheit zu gebrauchen, dieſe Wohlthaten, ſo kann am allerwenigſten dieſer groſſe Zweck erreicht werden. Fühlen, ſo lebhaft als möglich, fühlen müſſet ihr es, wie unverdient dieſe Wohlthaten ſind, wie unausſprechlich groß die Huld Gottes gegen euch iſt, wie ſtark euch dieß verpflichtet, ſeine Gnade nicht zu mißbrauchen; euer ganzes Herz muß in Bewegung gerathen, und von freudiger Dankbarkeit überflieſſen, wenn euch die leiblichen Wohlthaten Gottes zur Beſſerung dienen ſollen. Sollen ſie endlich eure gemeinnützige Wirkſamkeit vermehren, und euern Einfluß auf Andre wohlthätiger machen: werdet ihr euch dann nicht mit Beſonnenheit und Ueberlegung nach euern Umſtänden richten, nicht darauf denken müſſen, durch das, was euch geworden iſt, ſo viel Gutes als möglich zu ſtiften? Kein Tag unſers Lebens vergeht, M. Br., an welchem wir im leiblichen nicht tauſend Wohlthaten Gottes empfiengen. Eben ſo wenig ſoll aber auch ein Tag von der Erde verſchwinden, wo wir uns dieſer Gnadenbezeugungen nicht ausdrücklich bewußt würden, wo wir uns dieſelben nicht vorhielten, wo wir nicht überlegten, wodurch wir ſie für unſern Geiſt und für die Welt in einen Segen verwandeln könnten.

Denn iſt die Abzweckung der leiblichen Wohlthaten Gottes nun einmal ſo wichtig: ſo ſind

wir

wir auch zu einem gewissenhaften Gebrauch derselben verpflichtet. Um die wichtigsten Angelegenheiten, welche Menschen besorgen können, um die erhabensten und heiligsten Endzwecke, die uns aufgegeben sind, ist es hier zu thun, M. Z.; um Weisheit und Erkenntniß Gottes, um wahre Tugend und Frömmigkeit, um Menschenwohl und Beförderung des allgemeinen Besten. Würden wir nicht den strafbarsten Leichtsinn und die schändlichste Pflichtvergessenheit verrathen, wenn wir hier nicht alles genau nehmen, wenn wir nicht mit der gewissenhaftesten Sorgfalt verfahren wollten? Durch jede leibliche Wohlthat spricht Gott zu dir, und sucht dich zu belehren. Und du solltest nicht aufmerken, du solltest dich nicht bestreben, zu verstehen und zu fassen, was er dir zu sagen hat? Durch jede leibliche Wohlthat ermuntert dich Gott zum Guten, und sucht dich zu bessern. Und du solltest nicht folgsam werden; du solltest nicht mit allem dir möglichen Eifer die Unarten ablegen, an die er dich erinnert, und die Tugenden üben, zu welchen er dir Anleitung giebt? Durch jede leibliche Wohlthat fordert dich Gott zu einer gemeinnützigen Thätigkeit auf, und verleiht dir neue Mittel zu derselben. Und du solltest diese Mittel ungebraucht lassen, solltest dich nicht beeifern, so viel als möglich durch sie auszurichten? In die Augen fallend und unauflöslich ist die Verbindung, M. Br., in der alle leibliche Wohlthaten Gottes mit seinen erhabensten Endzwecken, und mit unsern heiligsten Pflichten stehen. Aber welche Wichtigkeit erhalten sie dadurch! Mit welcher Ehrfurcht sollen wir sie aus den Vaterhänden Gottes empfangen!

niß dadurch abgeändert und verbeſſert werden ſoll; mit vernünftiger Beſonnenheit müſſen wir zu Werke gehen. Selbſt unſre ſittliche Beſſerung will Gott durch leibliche Wohlthaten befördern; dieß iſt vorhin unwiderſprechlich gezeigt worden. Wollet ihr euch nicht entſchlieſſen, ſie mit Beſonnenheit zu gebrauchen, dieſe Wohlthaten, ſo kann am allerwenigſten dieſer groſſe Zweck erreicht werden. Fühlen, ſo lebhaft als möglich, fühlen müſſet ihr es, wie unverdient dieſe Wohlthaten ſind, wie unausſprechlich groß die Huld Gottes gegen euch iſt, wie ſtark euch dieß verpflichtet, ſeine Gnade nicht zu mißbrauchen; euer ganzes Herz muß in Bewegung gerathen, und von freudiger Dankbarkeit überflieſſen, wenn euch die leiblichen Wohlthaten Gottes zur Beſſerung dienen ſollen. Sollen ſie endlich eure gemeinnützige Wirkſamkeit vermehren, und euern Einfluß auf Andre wohlthätiger machen: werdet ihr euch dann nicht mit Beſonnenheit und Ueberlegung nach euern Umſtänden richten, nicht darauf denken müſſen, durch das, was euch geworden iſt, ſo viel Gutes als möglich zu ſtiften? Kein Tag unſers Lebens vergeht, M. Br., an welchem wir im Leiblichen nicht tauſend Wohlthaten Gottes empfiengen. Eben ſo wenig ſoll aber auch ein Tag von der Erde verſchwinden, wo wir uns dieſer Gnadenbezeugungen nicht ausdrücklich bewußt würden, wo wir uns dieſelben nicht vorhielten, wo wir nicht überlegten, wodurch wir ſie für unſern Geiſt und für die Welt in einen Segen verwandeln könnten.

Denn iſt die Abzweckung der leiblichen Wohlthaten Gottes nun einmal ſo wichtig: ſo ſind

wir

unſern Genuß erhöhen, wie oft wird ſie ſich in ein ſeliges Vorgefühl deſſen verwandeln, was uns Gott in einer höhern Welt aufbehalten hat. So ſchmecket denn und ſehet, wie freundlich der Herr iſt, und wie wohl allen geſchieht, die auf ihn trauen; Amen.

XXXV.

Am dritten Büßtage.

Text: Jeſaias LV. v. 6. 7.

Mögen wir es gewöhnlich noch ſo oft aus der Acht laſſen, oder es wohl gar vergeſſen, M. Z., daß es auf Erden keine wichtigere Pflicht, und kein dringenderes Geſchäft für uns giebt, als die Beſſerung unſers Herzens und Lebens: Tage, wie der heutige iſt, verkündigen dieſe Wahrheit mit einer Stärke, wo ſelbſt der Roheſte ſie fühlen, und der Leichtſinnigſte ſie zu Herzen nehmen muß. Kein Feſt, das uns zur Freude ermuntert, kein Denkmal irgend einer glücklichen Begebenheit, irgend einer groſſen uns von Gott erzeigten Wohlthat, iſt dieſer Tag zu einer ernſthaften Sammlung, zu einem gemeinſchaftlichen Nachdenken über unſern beſondern Zuſtand und über den Zuſtand des Vaterlandes, zu einer ſtrengen Prüfung unſers ganzen Verhaltens vor dem Angeſichte Gottes, zu einem aufrichtigen Anerkennen aller der Fehler und Unordnungen, aller der Laſter und Ausſchweiffungen, der wir uns bewußt ſind, und die unter uns herrſchen: dazu iſt dieſer Tag beſtimmt. Wohin kann alſo die zweckmäſſige Anwendung und Feyer deſſelben führen? Muß ſie uns nicht das Bekenntniß abnö-

thigen,

thigen, daß wir ohne Ausnahme Sünder und vor Gott strafbar sind; daß es Vielen unter uns gar nicht in den Sinn gekommen ist, an eine Gott wohlgefällige Einrichtung ihres Verhaltens und Lebens zu denken; daß Andre viel zu wenig Fleiß darauf wenden, den Willen Gottes zu erfüllen und ihrer Pflicht zu gehorchen; und daß selbst die Besten unter uns Ursache haben, unzufrieden mit sich selbst zu seyn, und sich vor Gott zu demüthigen? Räumen wir aber hiemit nicht alle ein, wahre Sinnesänderung, gründliche Besserung unsers Herzens und Lebens, sey das Wichtigste, wofür wir zu sorgen haben? Liegt in der Wehmuth, mit der wir es bedauern, sie vernachläßigt zu haben; liegt in der Beschämung, mit der wir dieß gestehen; liegt in dem Eifer, mit welchem wir um Verzeihung und Gnade flehen, nicht die stärkste Erklärung, in dem ganzen Umfange menschlicher Angelegenheiten sey uns keine bekannt, mit deren Verabsäumung es so viel auf sich habe, als mit der Gleichgültigkeit gegen wahre Besserung!

Und diese Gleichgültigkeit gegen das wichtigste Geschäfe unsers Lebens, diese Vernachläßigung einer Sache, deren Werth sich gar nicht berechnen läßt, deren Folgen sich durch die ganze Ewigkeit verbreiten, womit könnten wir sie rechtfertigen, oder auch nur entschuldigen? Daß die Besserung unsers Herzens und Lebens grosse Schwierigkeiten hat, ist gewiß. Aber dürfen wir uns auf diese Schwierigkeiten berufen; sind uns nicht eben so grosse Hülfsmittel der Besserung verliehen, und wissen wir nicht, wie weit es unzählige Menschen durch den Gebrauch dieser

ſer Hülfsmittel gebracht haben? Daß unſre Natur gebrechlich und ſchwach iſt, und ſich unfähig zum Guten fühlt, iſt eben ſo gewiß. Aber kann uns dieß zur Entſchuldigung dienen; wird uns nicht ein höherer Beyſtand, wird uns nicht Kraft von oben zu Theil, ſo bald es uns mit unſrer Beſſerung ein Ernſt iſt, und hat ſich dieſe gebrechliche Natur nicht ſchon oft zu groſſer Vollkommenheit ausgebildet? Daß uns die Sorge für das Irdiſche und die Abwartung unſers Berufs ungemein viel Zeit und Kraft koſtet, iſt unſtreitig. Aber dürfen wir uns erkühnen, unſre Nachläſſigkeit bey der Beſſerung unſers Herzens und Lebens ſo zu beſchönigen? Läßt ſich die Sorge für das Irdiſche und die Treue in unſerm Beruff mit der Sorge für den Geiſt und die Bildung deſſelben nicht verbinden? Finden wir bey den gewöhnlichen Geſchäften des Lebens nicht die beſte Gelegenheit und den ſtärkſten Antrieb, uns in allem Guten zu üben? Daß wir endlich in einem Geräuſch von wichtigen Veränderungen, und in einem Gedränge von Begebenheiten leben, die unſre Aufmerkſamkeit mit Gewalt an ſich reiſſen, und unſre ganze Seele beſchäftigen, wer könnte das läugnen? Aber kann dieſe Beſchaffenheit der Zeit unſre Nachläſſigkeit im Guten entſchuldigen? Bleibt uns bey allem, was ſich um uns her verändert, bey den ſchrecklichſten Verwandlungen, die wir mit Augen ſehen, nicht alles übrig, was wir zu unſrer Beſſerung nöthig haben; iſt dieſe von den Veränderungen in der äuſſern Welt nicht völlig unabhängig; ſollten wir nicht vielmehr um ſo eifriger an unſrer Sinnesänderung, an der Rettung

unſrer

unſrer Seele arbeiten, je drohender und gefährlicher die Veränderungen in der Auſſenwelt ſind, und je weniger man uns dafür bürgen kann, daß ſie nicht auch uns den Untergang bringen werden?

Und ſo iſt es wirklich, M. Br., nicht ſtören ſoll das Gedräng groſſer Begebenheiten das Geſchäft unſrer ſittlichen Beſſerung, ſondern befördern ſoll es daſſelbe. Je gröſſer die Gefahr von auſſen wird, je ſchneller wichtige Veränderungen auf einander folgen, je mehr alles um uns her erſchüttert iſt, und gleichſam wankt: deſto weniger Zeit haben wir zu verlieren, deſto ernſtlicher müſſen wir darauf denken, unſer wichtigſtes Werk zu Stande zu bringen. Die verhängnißvolle Zeit, in der wir bisher gelebt haben, M. Br., dauert fort, dieß können wir uns unmöglich verbergen, und auch dieſen Bußtag feyern wir unter ihrem Einfluß. Zwar iſt es offenbar, und dafür ſey Gott geprieſen; ſie wird milder und freundlicher dieſe Zeit; Strahlen einer beſſern Zukunft brechen aus ihrer Dunkelheit hervor; ſie miſcht Erquickungen in ihre Drangſale. Aber iſt ihr Gang nicht noch immer ſo raſch, iſt ſie nicht noch immer reich an groſſen Begebenheiten, hat ſie von der ſchrecklichen Erſchütterung, die ſo viele Reiche ſtürzte, nicht noch immer eine Art von Schwanken, und ein banges Gefühl zurückgelaſſen, das mehr und weniger überall wahrgenommen wird? Stimmen Gottes, die uns zur Buſſe rufen, die uns auffordern, deſto eifriger an unſrer Beſſerung zu arbeiten, ſind dieſe Umſtände, M. Br., dieß will ich euch jetzt fühlbar zu machen ſuchen. Er aber,

der gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt, ſey mit uns, und entreiſſe auch uns dem Verderben. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Jeſ. LV. v. 6. 7.

In einer verhängnißvollen Zeit, in einem Gedränge groſſer Begebenheiten denkt ſich der begeiſterte Seher ſein Volk bey dem Zuruf, den ich euch jetzt vorgeleſen habe, M. Z. Ich will mit euch einen ewigen Bund machen, läßt er Gott in dem Vorhergehenden zu dem iſraelitiſchen Volke ſagen, nämlich die gewiſſen Gnaden Davids. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß der Ausdruck, die gewiſſen Gnaden Davids, jenen groſſen Retter bezeichnet, der aus dem Geſchlechte Davids entſpringen ſollte, und dieſem Könige ſo theuer von Gott verheiſſen worden war. Daher heißt es im folgenden Verſe: ſiehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen, zum Lehrer, geſtellt, zum Fürſten und Gebieter den Völkern. Und um den Zeitpunkt noch näher zu beſtimmen, welchen der Prophet in der Ferne erblickt: ſo ſetzt er noch hinzu: du wirſt Heyden rufen, die du nicht kenneſt; die Heyden, die dich nicht kennen, werden zu dir lauffen, um des Herrn willen deines Gottes, und des Heiligen in Iſrael, der dich preiſe, der dich verherrlichen und glücklich machen will. Nein, treffender kann man ſie nicht beſchreiben, jene wunderreiche, für das iſraelitiſche Volk verhängnißvolle, und das Schickſal dieſes Volks ſo mächtig entſcheidende

Zeit,

Zeit, wo Christus unter demselben erschienen war, wo sich in Judäa und in der übrigen Welt eine grosse Begebenheit nach der andern entwickelte, wo sich der heilige Rath Gottes enthüllte, nach welchem, wie der Apostel es ausdrückt, die, welche weiland ausser der Bürgerschaft Israels und ferne gewesen waren, nahe werden sollten durch das Blut Christi; man kann sie nicht treffender beschreiben, jene Zeit, wo es ganz von dem Verhalten der Juden abhieng, ob ihnen das Reich Gottes genommen, und den Heyden gegeben werden sollte. Der Prophet fühlt es, wie nachtheilig, wie gefährlich dieses Gedränge von unerwarteten Begebenheiten, dieses Eintreten neuer Verhältnisse, die es unangenehm und entehrend fand, seinem Volke werden könne; und daß eine ernstliche Besserung, eine ungeheuchelte Richtung des Herzens auf Gott, und eine willige Unterwerfung unter den Rath Gottes die einzigen Mittel der Rettung für dasselbe seyen. Daher eben der rührende bedeutungsvolle Zuruf in unserm Texte: suchet den Herrn, weil er zu finden ist, ruffet ihn an, weil er nahe ist. Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung.

Und so hat man denn, wenn wir aus der Ermahnung des Propheten eine allgemeine Lehre ziehen wollen, nie mehr Ursache, auf die Besserung seines Herzens und Lebens zu denken, als

in

in Zeiten, wo sich grosse Veränderungen entwickeln; wo Begebenheiten, die das Schicksal ganzer Völker bestimmen, sich einander gleichsam verdrängen; wo Erfolge zum Vorschein kommen, die Niemand erwartet hatte. • Welche Lehre, M. Br., welche wichtige beherzigungswerthe Erinnerung für uns, die wir in solchen Zeiten leben; wie beherzigungswerth insonderheit an einem Tage, wie der heutige ist, an welchem wir alles erwägen, uns alles vorhalten sollen, was wahre Sinnesänderung bey uns befördern kann.

Warum wir im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens zu unserm Hauptgeschäft machen sollen, darüber wollen wir jetzt weiter nachdenken. Auf Gründen von der größten Wichtigkeit beruht die Wahrheit, die ich jetzt ausgesprochen habe, M. Z. Ich werde sie nach der Reihe entwickeln, diese Gründe. Möchtet ihr mir mit eurem Nachdenken folgen; möchtet ihr über jeden dieser Beweise euer Herz und Gewissen den Ausspruch thun lassen; möchtet ihr aber auch ins Werk setzen, was Herz und Gewissen euch gebieten werden!

Die Besserung unsers Herzens und Lebens ist unter allen Umständen das Unerläßlichste; sehet hier den ersten Grund, warum wir sie auch im Gedränge grosser Begebenheiten zu unserm Hauptgeschäft machen sollen. Was schon an sich so wichtig, so nothwendig, so über alle Einwendungen und Ausnahmen erhaben ist, M. Z., daß es uns auf keine Weise erlassen werden kann: das bleibt, was es ist, die Umstände mögen sich ändern, wie sie

wollen;

wollen; davon können wir auch dann nicht freygesprochen werden, wenn alles um uns her in Bewegung geräth, wenn in der äussern Welt die wildesten Stürme toben. Hat aber irgend etwas diese strenge, von allem Wechsel der Umstände unabhängige, sich immer gleichbleibende Nothwendigkeit an sich: so ist es die Besserung unsers Herzens und Lebens. Merket ihr auf die Stimme eures Gewissens: mit einem Ernste, der alle Ausflüchte verwirft, mit einer Strenge, vor der euer schwaches Herz bebt, hält es euch die Verbindlichkeit vor, dem heiligen Gesetz zu gehorchen, das in eurem Innern gebietet, und nach einer wahren Tugend zu streben; ihr dürfet euch nur sammeln, dürfet eurem Gewissen nur erlauben, vernehmlich und laut zu sprechen, und die unerläßliche Nothwendigkeit eurer Besserung ist entschieden; ihr könnet es nicht mehr läugnen, daß es keine Zeit, keine Verbindung der Umstände, keine Lage des Lebens giebt, wo ihr nicht verpflichtet wäret, an dieser Besserung zu arbeiten. Und wie erklärt sich die Religion? Sagt sie euch nicht auf das bestimmteste: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Ruft sie euch nicht zu: suchet den Herrn, weil er zu finden ist, ruffet ihn an, weil er nahe ist; der Gottlose lasse ab von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn? Schärft sie euch nicht ein: ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, daß nicht Jemand unter euch verstockt werde

durch

durch Betrug der Sünde? Bezeugt sie euch nicht auf das feyerlichste: die Erde, die den Regen oft trinkt, der über sie kommt, aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig, und dem Fluche nahe, welche man zuletzt verbrennt? Fordert sie euch nicht auf: jaget nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird? Weiset sie euch bey eurer Besserung nicht ein Ziel an, das euch zu unablässigen, zu ewig daurenden Anstrengungen nöthigt? Ist es nicht ihr strenges, euer ganzes vernünftiges Wesen, die ganze Summe eurer Kräfte, und alle Augenblicke eures Daseyns in Anspruch nehmendes Gebot: ihr sollt heilig seyn, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel? Wie kann es auch anders seyn? Einen innern, unabhängigen, ewig daurenden Werth hat nichts im Himmel und auf Erden, als wahre Tugend und Frömmigkeit, als die Ausbildung unsrer vernünftigen Natur zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu. Bemächtiget euch aller Güter der Erde: eurem Geiste helfen sie nichts, und im Tode verlieret ihr sie auf immer. Genieſſet alle Freuden der Erde: euer Geist entehrt sich durch dieses Schwelgen, und das Ende desselben ist die traurigste Zerrüttung. Erringet alle Macht der Erde: ohne Tugend und Frömmigkeit werdet ihr sie mißbrauchen, sie wird euch und Andern zum Verderben gereichen. Nur wahre Besserung macht euch die Güter der Erde unschädlich; nur sie gewährt euch wahren Genuß; nur sie kann durch keinen Unfall vereitelt werden; nur sie giebt euch

die Würde, die jedes vernünftige Wesen haben soll; nur sie bringt euch in Verbindung mit einer höhern Welt, und macht euch fähig, einst in sie aufgenommen zu werden. Ist sie aber das Einzige, was noth ist, diese Besserung eures Herzens und Lebens, das Einzige, was euch Niemand, was euch Gott selbst nicht erlassen kann: so ist sie über alle Macht der Umstände erhaben; so bleibt eure Verbindlichkeit dieselbe, es mag sich in der äußern Welt zutragen, was da will; so muß sie auch im Gedränge der wichtigsten Begebenheiten euer Hauptgeschäft seyn.

Zumal da sie gerade in diesem Gedränge das Nöthigste ist, was ihr thun könnet. Die Veränderungen, welche sich um uns her zutragen, welche mit grosser Schnelligkeit auf einander folgen, und unerwartete Wirkungen hervorbringen, mögen erwünscht oder traurig seyn, mögen Glück oder Unglück zur Folge haben; mögen die Reiche der Erde erschüttern und umstürzen, oder befestigen und ihren Flor erhöhen: für uns sind sie allezeit mit gewissen Gefahren verknüpft; mit Gefahren, denen wir nicht anders ausweichen, die wir nicht anders unschädlich machen können, als durch Besserung des Herzens und Lebens, als dadurch, daß wir mitten in diesen Stürmen unsern Fleiß im Guten sogar verdoppeln. Daß ihr alles zu fürchten habt, wenn traurige Begebenheiten einander verdrängen, wenn das Unglück über ganze Völker und Welttheile hereinbricht, wenn ihr euch mit Gräueln aller Art, und mit mächtigen Reitzungen zum Bösen umgeben sehet; wenn auf allen Seiten Tausende fallen,

und ihren Untergang finden: das darf ich euch nicht erst beweisen. Könnet ihr euch aber vor allem, was euch da droht, anders sichern, als durch das eifrigste Bestreben, täglich besser zu werden? Verliert dann die Macht der Verführung nicht allen Einfluß auf euch? Schützt euch dann eure Rechtschaffenheit nicht gegen tausend Angriffe und Mißhandlungen? Traget ihr dann die unvermeidlichen Uebel der Zeit nicht mit Muth und Vertrauen auf Gott? Könnet ihr, selbst wenn ihr unterliegen müsset, nicht furchtlos und getrost seyn, da ihr durch Christum Gnade bey dem gefunden habt, bei dem viel Vergebung ist? Werdet ihr nicht alles retten, und alles gewinnen, was sich in Zeiten der Trübsal und Noth retten und gewinnen läßt, wenn ihr die Besserung eures Herzens und Lebens euer Hauptgeschäft seyn lasset? Doch fast noch dringender, fast noch unentbehrlicher ist dieses Bestreben in den Zeiten eines allgemeinen Glücks. Nein, nicht widerstehen werdet ihr in solchen Zeiten den Versuchungen zum Leichtsinn und zur Unbesonnenheit, zur Unmäßigkeit und Wollust, zum Stolz und Uebermuth, zur Habsucht und Verschwendung, zum Unglauben und zur Gottesvergessenheit können; durch tausend verführerische Reitze wird das Laster auf euch wirken, und euch bethören: wenn ihr nicht eure ganze Aufmerksamkeit auf die Besserung eures Herzens und Lebens richtet; wenn ihr den Gefahren der Zeit nicht die größte Sorgfalt entgegen setzet; wenn ihr euch nicht mit dem größten Eifer bestrebet, ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt.

Gleichsam umgekehrt und aus ihren Angeln gehoben ist die Welt in den Zeiten, wo sich grosse Begebenheiten einander drängen; ihr seyd verloren, wenn ihr euch mit fortreissen, und von der Bahn der Wahrheit und der Tugend vertreiben lasset. Nie habt ihr also mehr Ursache, über Wahrheit und Recht, über Tugend und Frömmigkeit zu halten, als im Gedränge großer Erfolge; ihr könnet euch in solchen Zeiten unmöglich retten, wenn ihr die Besserung eures Herzens und Lebens nicht zu eurem Hauptgeschäft machen wollet. Und spricht nicht der Regierer der Welt in solchen Begebenheiten zu unserm Geschlecht? Sollen sie die menschliche Aufmerksamkeit nicht aufwärts richten, und auf Gott lenken? Sind sie nicht darum so drohend oder so freundlich, so zerstörend oder so beglückend, weil er warnen und einladen, weil er abschrecken und ermuntern, weil er strafen und belohnen will? Ruffen sie nicht mit einer Stimme, die ganze Welttheile durchschallt, und unser Innres erschüttert: der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn? Glücklich, M. Br., glücklich, wenn die Stürme grosser Begebenheiten diese Wirkung bei euch haben; wenn sie euern Eifer für Tugend und Frömmigkeit nicht schwächen, sondern stärken! Wie bewährt, wie reich an Vorzügen aller Art, mit welchem Hochgefühl, daß ihr eurer Pflicht treu geblieben seyd, und überwunden habt, werdet ihr aus diesem Kampfe hervorgehen!

Verbindet mit den jetzt angeführten beyden Gründen, warum wir im Gedränge grosser Begeben-

gebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens zu unserm Hauptgeschäfte machen sollen, die Betrachtung, daß diese Besserung das Einzige ist, was wir da in unsrer Gewalt haben. Nicht umsonst heißt es in unserm Texte: der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken. So groß nämlich auch das Verderben der Sünde in uns seyn mag: bey den Erweckungen zu einer wahren Sinnesänderung, die uns Gott zu Theil werden läßt; bey den Mitteln der Besserung, die er uns insonderheit durch sein Evangelium darbietet; bey den Kräften zum Guten, die er uns durch seinen Geist verleiht, ist es uns allerdings möglich, vom Bösen zu lassen, und uns zum Herrn zu bekehren; unserm freyen Entschluß, unsrer Macht ist es ganz anheim gegeben, ob eine wahre Tugend bey uns zu Stande kommen soll. Und nun erwäget, daß dieß das Einzige ist, was im Gedränge grosser Begebenheiten noch wirklich in eurer Gewalt bleibt. Je erschütternder sie sind, diese Begebenheiten, je unerwarteter und schneller sie auf einander folgen: desto mehr beschränken sie eure Freyheit im Aeußern, desto mehr sehet ihr eure Rechte gekränkt, euern Einfluß vermindert, eure Entwürfe vereitelt, eure Hoffnungen wiederlegt, eure Gewerbe gehemmt, euern Wohlstand zerstört; in eurer ganzen äußern Verfassung giebt es nichts weiter, dessen ihr in solchen gewaltsamen Stürmen völlig mächtig wäret, worüber ihr nach eurem Gefallen gebieten könntet. Nur eure sittliche Wirksamkeit kann keine Gewalt auf Erden stören; da seyd ihr frey und unabhängig; die erhabene Ordnung der Dinge, zu der ihr als vernünf-

nünftige Wesen gehöret, wird von keinem Sturm der sinnlichen Welt erreicht; mögen sie toben, wie sie wollen, diese Stürme: ob ihr euch von ganzem Herzen zum Herrn wenden, ob ihr anders Sinnes werden, und an eurer Besserung arbeiten wollet, das ist völlig eurer Gewalt überlassen, das ist das Einzige, was man euch nicht entreissen kann. Versäumet es nur nicht, euch aus den Stürmen der Zeit, so oft ihr nur könnet, in das Heiligthum eures geistigen Wesens zurückzuziehen, und euch der Unabhängigkeit bewußt zu werden, die euch da vergönnt ist. Mit welchem Muthe wird euch dieß erfüllen! Wie gelassen werdet ihr dann der äußern Gewalt Preis geben, was zu eurem wahren Selbst ohnehin nicht gehört! Wie willig werdet ihr eure Thätigkeit, die in der äußern Welt gehemmt ist, einwärts kehren, und in der sittlichen sie vervielfachen! Wie unvermerkt wird das grosse Werk eurer Besserung euer Hauptgeschäft und das Ziel eurer besten Bestrebungen werden! Und wie glücklich wird es dann von Statten gehen! Welche Fortschritte werdet ihr unter dem Beystande Gottes in demselben machen!

Doch dieß ist eben der vierte Grund, warum die Besserung unsers Herzens und Lebens im Gedränge grosser Begebenheiten unser Hauptgeschäft werden soll; es ist in Ansehung des Gelingens das gewisseste. Wie unsicher in den Zeiten schneller Veränderungen und gewaltsamer Umkehrungen auch solche Dinge werden, welche sonst ihre festgesetzte nie trügende Ordnung haben, wisset ihr selbst, M. Z. Berechnet eure Plane noch so genau, nehmet eure Maasregeln mit der größten Sorgfalt, bietet zur Ausführung dessen, was

was ihr vorhabt, alles auf, was in euern Kräften stehet: in Zeiten, wo auch das Ungewöhnlichste wirklich werden, wo ein unerwarteter Zufall in einem Augenblick alles vernichten kann, worauf ihr rechnet: in solchen Zeiten ist doch nichts ungewisser als das Gelingen eurer Unternehmungen; in tausend Fällen werdet ihr euch vergeblich anstrengen, und eure schönsten Hoffnungen vereitelt sehen. Fürchtet dagegen kein Mißlingen eurer Bestrebungen, wenn ihr im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung eures Herzens und Lebens zu eurem Hauptgeschäft machet. Auch im wildesten Tumult äußrer Veränderungen und Zufälle bleibt sie ganz in eurer Gewalt, dieß habt ihr so eben gesehen; in eure Hände ist also das Gelingen derselben gelegt, sie muß zu Stande kommen, sobald ihr es ernstlich wollet. Und wird es euch an diesem Willen fehlen können? Der Sünder, heißt es in unserm Texte, bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung. Dürften wir keine Erbarmung dessen erwarten, der die Welt regiert; wäre es unmöglich, Vergebung unsrer Sünden zu erlangen: würden wir im Gedränge grosser Begebenheiten, würden wir unter den Schlägen eines widrigen Schicksals, Muth und Kraft zur Besserung haben können; wäre dann Verzweiflung nicht das Einzige, was uns übrig bliebe? Aber der Herr ist zu finden, M. Br., sobald ihr ihn suchet, er ist euch nahe, so bald ihr ihn anruffet; er erbarmt sich eurer, sobald ihr von den Uebeln der Zeit und von eurem Gewissen getrieben, euch zu ihm wendet; es ist viel Vergebung

bung bey ihm, so bald ihr sie in der Ordnung annehmen wollet, die er in Christo festgesetzt hat. Soll euch aber dieß nicht aufrichten, und Muth einflössen? Sollet ihr nicht getrost seyn, wenn ihr Friede mit Gott habt durch unsern Herrn Jesum Christ? Sollet ihr, was sich auch um euch her verändern mag, nicht alles hoffen, wenn ihr auf die Huld und Unterstützung dessen rechnen dürfet, der die Welt beherrscht? Und das Vertrauen auf diese Huld, die Dankbarkeit für dieselbe, der freudige kindliche Sinn gegen Gott, der in euch wirksam ist, sollte euch nicht auch eure Besserung erleichtern, sollte euch nicht willig zum Guten machen, sollte euch nicht mit einem Eifer handeln lassen, dem alles gelingen muß? Dann wird selbst das Gedränge grosser Begebenheiten zu diesem Gelingen mitwirken. Mit Entsetzen werdet ihr da sehen, wie weit sich die menschliche Natur verirren, in welche Gräuel sie versinken kann, und euch warnen lassen. In die Augen wird es euch da fallen, wohin den Gottlosen seine Wege führen, in welches Verderben sie ihn stürzen, und werdet euch entfernen von dieser gefährlichen Bahn. Da werden sich euch von allen Seiten her Belehrungen, Warnungen, Ermunterungen aufdringen, die euch bei dem Geschäft eurer Besserung leiten und stärken können. Bey der Noth und dem Druck endlich, der mit grossen Erschütterungen allezeit verknüpft ist, welche Gelegenheiten, Gutes aller Art zu üben, welche Veranlassungen zur Geduld, zur Standhaftigkeit, zur Selbstbeherrschung, zum Wohlwollen und zur Theilnehmung, zum Vertrauen auf Gott und zum Heldenmuth werdet ihr da finden; wie leicht ist es euch da gemacht, jede

Tu-

gend zu beweiſen, jeden Vorzug zu erſtreben, und euch von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern zu erheben! Mögen alſo beym Gedränge groſſer Begebenheiten alle andre Unternehmungen mißlingen: machet ihr die Beſſerung eures Herzens unter ſolchen Umſtänden zu eurem Hauptgeſchäft, ſo kann man euch für den Erfolg Bürgſchaft leiſten, ihr werdet unter dem Beyſtande Gottes weiter kommen, als ihr euch vorſtellet.

Und dabei iſt dieſe Beſſerung des Herzens und Lebens doch auch das Heilſamſte, was wir im Gedränge groſſer Begebenheiten für uns ſelbſt thun können. Wir würden fehlen, M. Br., wenn wir beym Geſchäft unſrer Beſſerung gleichgültig gegen unſer irdiſches Wohl werden, und unſern äußern Vortheil ganz vernachläſſigen wollten. Aber wann iſt es ſchwerer, unſer äußres Glück, ich will nicht ſagen, zu erhöhen, ſondern nur unverſehrt zu erhalten, als im Gedränge groſſer Begebenheiten, als in Zeiten, wo ganze Völker und Welttheile leiden? Ich ſpreche der Klugheit, der Uebung in Geſchäften, der feinen ſich in alles findenden Verſchlagenheit, auf welche man unter ſolchen Umſtänden zu rechnen pflegt, ihren Werth nicht ab, M. Z.; ihr werdet manches Unglück von euch abwenden, werdet euch manches Vortheils bemächtigen, werdet zuweilen den Unfall ſelbſt in Segen für euch verwandeln, wenn ihr jene Vorzüge beſitzet und zu gebrauchen wiſſet. Aber daß ihr damit ausreichen, daß ihr im Gedränge groſſer Begebenheiten euer Wohl durch ſie allein werdet bewirken können, das hoffet ja nicht; oft werden ſie euch gerade da verlaſſen, wo ihr der Hülfe am bedürftigſten ſeyd. Machet

dagegen die Besserung eures Herzens und Lebens in solchen Zeiten zu eurem Hauptgeschäft, und auch für euer äußres Wohl werdet ihr am besten sorgen; ihr werdet euch alles zueignen, alles erringen können, was unter solchen Umständen zu erlangen ist. Ihr kennet dann keine andre Regel eures Verhaltens, als den heiligen Willen Gottes. An Ungerechtigkeiten, an Ausschweifungen, an pflichtwidrigen Planen Theil zu nehmen, ist euch also nicht möglich; ihr seyd damit vor allen Gefahren der Verführung, und vor allem Unheil gesichert, das aus unrechtmässigen Handlungen entspringt. Ihr haltet, wenn wahre Besserung euer Hauptgeschäft ist, nichts für erlaubt, nichts für wirklichen Vortheil, als was mit Pflicht und Gewissen bestehen kann. Verschmähen werdet ihr also jeden unrechtmässigen Gewinn, jede falsche Ehre, jede ordnungswidrige Gewalt, die man im Gedränge grosser Begebenheiten so leicht erhalten kann, und die sich fast nie anders endigen, als mit Unglück und Schande. Ihr handelt, wenn wahre Besserung euer Hauptgeschäft ist, mit einer Ueberlegung und Vorsicht, mit einer Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, die alles so gut, als möglich verrichtet. Wie leicht wird es euch also werden, Gefahren abzuwenden, heilsame Maasregeln zu nehmen, jeden sich darbietenden Vortheil zu ergreiffen, und Nutzen aus jedem günstigen Umstande zu ziehen. Euch beseelt, wenn wahre Besserung euer Hauptgeschäft ist, ein Glaube an Gott und Jesum, ein Vertrauen auf die Vaterhuld Gottes, eine Hoffnung von der Zukunft, wobey ihr nie verzagt werden, und den Muth verlieren könnet. Wie gefaßt werdet ihr

ſo auch im Unglück ſeyn, mit welcher Beharrlichkeit werdet ihr, was ſich auch zutragen mag, recht thun, und Niemand ſcheuen; mit welcher Unterwerfung werdet ihrs tragen, wenn euch das Unglück in ſolchen Zeiten alles, auch das Theuerſte, raubt, und wie entſchloſſen werdet ihr euer Leben zum Opfer bringen, wenn Gott und eure Pflicht dieſes Opfer fordern. Das ſicherſte zu ergreifen, M. Br., darauf kommt im Gedränge groſſer Begebenheiten alles an. Größre Sicherheit kann euch aber unter ſolchen Umſtänden nichts gewähren, als wahre Tugend und Frömmigkeit. Oft genug werden ſie euch ſchon auf Erden die größten Vortheile und die ehrenvollſten Siege verſchaffen; und was dürfet ihr erwarten, wenn die Zeit der Vergeltung kommt! Selig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret iſt, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheiſſen hat denen, die ihn lieben.

Doch heute, M. Br., heute fordert auch das Vaterland noch eine beſondre Rückſicht; und dieß führt uns auf den lezten Grund, warum im Gedränge groſſer Begebenheiten die Beſſerung unſers Herzens und Lebens unſer Hauptgeſchäft ſeyn ſoll, auch für das Ganze iſt nämlich dieß das Wichtigſte. Das Vaterland hat recht, M. Br., wenn es ſich heute an alle ſeine Bürger wendet, und ſie an ihre Pflichten erinnert; in dem Gedränge groſſer Begebenheiten, in welchem es ſich befindet, bey den Gefahren einer verhängnißvollen Zeit, unter dem Drucke ſo mannichfaltiger Uebel kann es nicht blos, es muß an Jeden unter uns die Forderung ergehen laſſen, ihm mit allem

lem beyzustehen, was er vermag; von uns allen muß es verlangen, daß wir unser Verhalten nach seinen Bedürfnissen und zum allgemeinen Besten einrichten sollen. So höret denn seine Stimme, vernehmet, was es von euch gethan wissen will. Suchet den Herrn, ruft es euch zu, weil er zu finden ist; ruffet ihn an, weil er nahe ist; der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken! Kinder, setzt es hinzu, theure geliebte Kinder, die ich in meinem Schooße gepflegt, denen ich Schutz und Sicherheit, denen ich Vermögen und Ehre, denen ich Bildung und Wohlfahrt gewährt habe, daß ihr euch zum Herrn bekehren, daß ihr die Ausübung einer ächten Tugend und Frömmigkeit zu eurem Hauptgeschäft machen wollet: das ist alles, was ich von euch fordre, dieß ist die gewisseste Hülfe, die ihr mir leisten könnet. Stimmet ihr darinn überein, täglich besser zu werden; wird euer Eifer, Gutes zu thun, immer gröſſer: wie heilig werden dann meine Gesetze seyn, welche Ordnung wird in allen meinen Theilen herrschen, wie glücklich werden die Wunden heilen, welche die Zeit mir geschlagen hat, welche Kraft, welches neue Leben wird in mich zurückkehren, wie werde ich mich nach und nach wieder emporheben unter den Völkern der Erde; und der Herr, den ihr suchet, den ihr anrufet, wie nahe wird er mir seyn, wie wird er mich beschirmen und segnen, und mich bewahren wie seinen Augapfel. In eurem Herzen, M. Br., muß diese Stimme des Vaterlandes wiederhallen, euer Gewissen muß sie bestätigen, ihr müsset es fühlen, für gute Bürger, auf die es im Gedränge

Ganzen wird. Glücklich, wenn die Grundsätze, die ein Zeitalter angenommen hat, vernünftig und wahr, wenn die Bestrebungen, die es äußert, pflichtmässig und edel, wenn die Zwecke, die es verfolgt, würdig und der menschlichen Bestimmung gemäß sind; der Geist der Zeit ist dann gut; ein höherer, vom Himmel stammender Hauch belebt dann alles, und verherrlicht sich durch die rühmlichsten Thaten. Dagegen verschlimmert sich der Geist der Zeit in eben dem Grade, wird in eben dem Grade verkehrt und verderblich, in welchem unrichtige Grundsätze Beyfall finden, pflichtwidrige Bestrebungen herrschend werden, und die Wirksamkeit der Menschen eine Richtung auf Dinge nimmt, die gar kein Ziel derselben, wenigstens nie das lezte und höchste seyn sollen.

Sey der Geist eines Zeitalters gut und edel, oder schlecht und verderbt: sein Einfluß auf die Zeitgenossen wird zwar mächtig und folgenreich genug, aber geräuschlos und unmerklich seyn; sie werden durch denselben verbessert oder verschlimmert, zu jeder Art von Tugend beseelt, oder zu den wildesten Ausschweiffungen verleitet werden, ohne zu wissen, wie ihnen geschieht. Was die Luft, welche wir athmen, dem Körper ist, M. Z., das ist der Geist der Zeit der Seele. Ohne daß wirs merken, werden wir von jener gestärkt und mit neuer Lebenskraft erfüllt, oder angesteckt und verpestet, je nachdem sie rein und gesund, oder ungesund und durch schädliche Dünste gleichsam vergiftet ist. Lebet ihr zu einer Zeit, wo die herrschenden Grundsätze vernünftig, die allgemeinen Bestrebungen pflichtmässig, und die Zwecke, auf welches sich alles hinlenkt, der

menſch-

XXXVI.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI. v. 2 — 10. *)

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Es giebt keinen Einfluß, M. Z., der unmerklicher und stiller, und doch zugleich mächtiger und folgenreicher wäre, als der, welchen der Geist der Zeit auf uns äußert. Daß jedes Zeitalter mit einer gewissen Allgemeinheit und Uebereinstimmung Grundsätze billigt, Bestrebungen äußert, und Zwecke verfolgt, durch die es sich von andern unterscheidet, und eine besondre ihm allein eigne Beschaffenheit erhält, ist bekannt. Man hat recht, wenn man den überwiegenden Hang zu diesen Grundsätzen, Bestrebungen und Zwecken den Geist der Zeit nennt; er ist wirklich die unsichtbare Kraft, welche das Zeitalter beseelt und in Bewegung sezt, durch die es zu einem lebendigen, wirksamen und selbstständigen Gan-

*) Diese Predigt ist in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten worden, in welcher Stadt sich der Verfasser als Mitglied einer Kommission, die der König zur Revision und bessern Einrichtung der dortigen Universität niedergesezt hatte, mehrere Wochen lang aufhalten mußte.

Ganzen wird. Glücklich, wenn die Grundsätze, die ein Zeitalter angenommen hat, vernünftig und wahr, wenn die Bestrebungen, die es äußert, pflichtmässig und edel, wenn die Zwecke, die es verfolgt, würdig und der menschlichen Bestimmung gemäß sind; der Geist der Zeit ist dann gut; ein höherer, vom Himmel stammender Hauch belebt dann alles, und verherrlicht sich durch die rühmlichsten Thaten. Dagegen verschlimmert sich der Geist der Zeit in eben dem Grade, wird in eben dem Grade verkehrt und verderblich, in welchem unrichtige Grundsätze Beyfall finden, pflichtwidrige Bestrebungen herrschend werden, und die Wirksamkeit der Menschen eine Richtung auf Dinge nimmt, die gar kein Ziel derselben, wenigstens nie das lezte und höchste seyn sollen.

Sey der Geist eines Zeitalters gut und edel, oder schlecht und verderbt: sein Einfluß auf die Zeitgenossen wird zwar mächtig und folgenreich genug, aber geräuschlos und unmerklich seyn; sie werden durch denselben verbessert oder verschlimmert, zu jeder Art von Tugend beseelt, oder zu den wildesten Ausschweiffungen verleitet werden, ohne zu wissen, wie ihnen geschieht. Was die Luft, welche wir athmen, dem Körper ist, M. Z., das ist der Geist der Zeit der Seele. Ohne daß wirs merken, werden wir von jener gestärkt und mit neuer Lebenskraft erfüllt, oder angesteckt und verpestet, je nachdem sie rein und gesund, oder ungesund und durch schädliche Dünste gleichsam vergiftet ist. Lebet ihr zu einer Zeit, wo die herrschenden Grundsätze vernünftig, die allgemeinen Bestrebungen pflichtmässig, und die Zwecke, auf welches sich alles hinlenkt, der

menschlichen Würde gemäß sind, so kann man euch Glück wünschen; ihr athmet dann gleichsam den reinen Aether der Wahrheit und Sittlichkeit, und fühlet euch zu allem gestärkt, was gut und recht, was edel und groß ist; es kostet euch fast keine Mühe, euch zu bessern und zu jeder Art von Vollkommenheit zu erheben. Wehe dagegen allen, die ein verderbter Geist der Zeit umweht. Sind sie unbesorgt, haben sie ihn nicht als einen Feind kennen lernen, den man von sich abwehren und bekämpfen muß: so ist es um sie geschehen; ohne daß sie es merken, werden die herrschenden schädlichen Grundsätze die ihrigen werden; werden sie an den allgemeinen pflichtwidrigen Bestrebungen Theil nehmen; sie werden durch die Gewalt der Zeit eine Richtung auf Zwecke erhalten, die sie entweder gar nicht, oder zu ihrem Verderben erreichen werden.

Aufmerksamer auf den Geist der Zeit, auf die Beschaffenheit und den Einfluß desselben, und zugleich entschloßner, sich gegen ihn zu verwahren, und ihn muthig zu bekämpfen, wenn er verderbt ist, kann Niemand seyn, M. B., als wahre Christen; sie halten es für ihren Beruf, für die grosse Bestimmung des heiligen Bundes, dessen Mitglieder sie sind, wider alles Böse zu zeugen, und allem entgegen zu arbeiten, was der Wahrheit und Sittlichkeit, was der ächten Verehrung Gottes und Jesu, was der Wohlfahrt unsers Geschlechts und seiner zweckmäßigen Bildung für die Ewigkeit nachtheilig werden kann. Und wahrlich, eine Zeit, wo sie wider gar nichts zu zeugen, wo sie gar nichts zu bekämpfen hätten, giebt es nicht; der Geist der Zeit ist nie so rein, nie so frey

von

en ankommt, dieß iſt natürlich das erſte, wor-
ber wir uns verſtändigen müſſen. Dann wollen
ir uns die Gründe vorhalten, welche al-
e wahre Chriſten auf das ſtärkſte zu
emſelben verpflichten.

Es ſind vier Hauptübel, M. Z., welche
er verderbte Geiſt der Zeit an ſich zu haben pflegt,
ämlich Irrthum, Gewaltthätigkeit,
Selbſtſucht und Sinnlichkeit; ſeine Grund-
ätze ſind falſch, ſeine Handlungen ungerecht, ſei-
ne Beſtrebungen eigennützig, und ſeine Genüſſe,
wo nicht thieriſch, doch unwürdig und entehrend.
Sollen wahre Chriſten den verderbten Geiſt der
Zeit bekämpfen: ſo kann dieſer Kampf nichts an-
ders ſeyn, als ein Kampf für die Wahr-
heit wider den Irrthum, für das Recht
wider die Gewalt, für die Tugend wi-
der die Selbſtſucht, und für würdigen
Genuß wider die Sinnlichkeit. Ich wer-
de dieß mit ſteter Hinſicht auf den Geiſt unſerer
Zeit klar zu machen ſuchen.

Irrthum, Meynungen und Grundſätze,
welche der Wahrheit widerſprechen, ſind das Er-
ſte, wodurch ſich der verderbte Geiſt der Zeit zu
erkennen giebt, und er iſt es in eben dem Grade,
in welchem der Irrthum herrſchend iſt, und die
wichtigſten Gegenſtände und Angelegenheiten un-
ſers Geſchlechts betrifft. Dabey fällt es ſogleich
in die Augen, die falſchen Meynungen und Grund-
ſätze, welchen der Geiſt der Zeit ergeben iſt, kön-
nen entweder aus einer tiefen, allgemein verbrei-
teten Unwiſſenheit, oder aus einer verkehrten
übelgeleiteten Ausbildung entſpringen; ſie kön-
nen Folgen der Barbarey, oder der Verfei-

hatte, findet ihr den edlen Johannes bereits in Fesseln; und bald nach dieser Begebenheit floß sein Blut unter dem Rachschwerdte des beleidigten Lasters. Er war also des rühmlichen Zeugnisses würdig, das ihm der Herr im Evangelio ertheilt hatte; er hatte den verderbten Geist der Zeit mit dem standhaftesten Eifer bekämpft, und unter seinem Volke eine Bewegung hervorgebracht, die im vollesten Sinne des Ausdrucks dem Herrn den Weg bereitete. Und der Herr selbst, wie Er den verderbten Geist der Zeit bestritt, wie freymüthig Er dem Volke die Wahrheit sagte, und den Leichtsinn desselben bestrafte, sehet ihr schon aus unserm Evangelio. Freylich kostete ihm dieser Kampf noch mehr als seinem Herolde Johannes; der gereizte, der empörte Geist der Zeit ließ ihn unter den größten Martern am Kreutze sterben. Aber wurde er nicht dennoch besiegt? Sah er sich nicht bald nachher durch unzählige Anhänger und Bekenner des Gekreutzigten angegriffen? War es nicht ein himmlischer Geist, der in diesen Anhängern und Bekennern wirkte, und ein neues Zeitalter schuf? Und haben sich die Bekenner Jesu nicht allezeit gerüstet, und den Kampf von neuem begonnen, so oft sich neue Verderbnisse zeigten, und der Geist der Zeit sich verschlimmerte?

Sehet hier eine Obliegenheit, M. Br., die auch wir auf uns haben, wenn wir wahre Christen seyn wollen, und die es wohl verdient, daß wir dem Nachdenken darüber diese Stunde widmen.

Der Kampf aller wahren Christen wider den verderbten Geist der Zeit soll uns dießmal also beschäftigen. Worinn er besteht, dieser Kampf, und worauf es bey demsel-

ben

ihr gehaltene Lesereyen den schnellsten Umlauf zu erschaffen, und sie bis in die Hütten des Volks zu bringen. Sollen wahre Christen ihn bekämpfen, diesen verderbten Geist der Zeit, sollen sie die Wahrheit in Schutz nehmen: so sehet ihr selbst ein, wie viel ihnen obliegt. Vernunft und Schrift sind die Leitsterne zur Wahrheit; ihnen allein folgen wahre Christen, ohne zur Rechten oder zur Linken abzuweichen. Beym Glanze derselben prüfen sie, was das Zeitalter lehrt und behauptet, dichtet und träumt; und laut wider alles zu zeugen, was mit Vernunft und Schrift streitet, es für Wahn und Betrug zu erklären, und in seiner ganzen Nichtigkeit darzustellen, das halten sie für heilige Pflicht; dazu benutzen sie jeden Anlaß, dazu gebrauchen sie insonderheit die Verhältnisse ihres Berufs und Standes. Mit einem Ernst, der nie schont, mit einem Eifer, der keine Gefahr scheut, mit einer Standhaftigkeit, die sich von keinem Wind der Lehre, wie ein Rohr, hin und wieder wehen läßt, mit einer Klugheit endlich, die immer die schicklichsten Waffen wählet, verfolgen also wahre Christen den Irrthum, welche Gestalt er auch annehmen mag; und nie sind sie wachsamer auf ihrem Posten, nie gehen sie muthiger zu Werke, als wenn er sich mit verführerischen Reitzen schmückt, als wenn er Mißverständnisse über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen verbreiten, als wenn er sich der unerfahrnen Jugend bemächtigen will. Seyd ihr mit dem Geiste der Zeit nur einigermassen bekannt: so werdet ihr es fühlen, es giebt keine Art des Irrthums, die ihr nicht zu bekämpfen hättet; es giebt keiner Art des Widerstandes, die ihr nicht beweisen müßtet.

Doch

nerung seyn. Im ersten Fall ist das Zeitalter abergläubig und unmündig, im andern ungläubig und aberwitzig; und nach der Erfahrung haben beyde Arten der Verirrung häufig zugleich Statt; der verderbte Geist der Zeit ist nicht selten in einem und eben demselben Zeitraum bey der grossen vernachläßigten Menge ein Geist der Unwissenheit und des Aberglaubens, in den höhern und gebildeten Ständen hingegen ein Geist der Vielwisserey und des Unglaubens. Die Bemerkung, gerade dieß sey unser Fall, wird sich euch von selbst aufdringen. Für frey von tausend falschen Meynungen und Grundsätzen können wir den Geist unserer Zeit unmöglich erklären; es giebt fast kein Feld der menschlichen Erkenntniß, wo er nicht auf Abwege gerathen wäre. Und sind diese Unwissenheit und oberflächliche Erkenntniß, sind finstrer Aberglaube und frecher Unglaube, sind die Träume der Schwärmerey und die Spitzfindigkeiten der Zweifelsucht nicht überall neben einander? Ist der grosse Hause in Absicht auf Erkenntniß nicht zurückgeblieben, während die höhern Stände mit einer Unvorsichtigkeit fortgeschritten sind, die auf Abwege aller Art führen mußte? Haben wir endlich dieses Verderben nicht um so mehr zu fürchten, da der Geist der Zeit nie erfinderischer gewesen ist, seine Irrthümer und Träume zu verbreiten, als in unsern Tagen? Er predigt sie auf Kanzeln und Kathedern; er verarbeitet sie zu dicken Bänden und zu fliegenden Blättern; er bekleidet sie mit allen Reitzen der Beredsamkeit und der Dichtkunst; er giebt ihnen alle Gestalten, welche sie anzunehmen fähig sind; er weiß ihnen insonderheit durch tausend für unschädlich

Standhaftigkeit, und eine alles duldende, alles mildernde Liebe entgegen. Denn so ist es, M. Br. zu den Waffen fühlen sich wahre Christen eigentlich gar nicht berufen. Zwar werden auch sie sich rüsten, werden sich der Stärke des Arms bedienen, wenn das bedrängte Vaterland sie dazu auffordert, und der Befehl ihres Regenten sie dazu verpflichtet. Sonst kämpfen sie auf eine ganz andre Art für das Recht. Eine Mässigung und Selbstbeherrschung, die sich nie einen Eingriff in fremde Rechte erlaubt, und sich ganz in den Gränzen der ihrigen hält; eine Nachgiebigkeit und Sanftmuth, die lieber selbst leidet, als Andern Unrecht geschehen läßt; eine Klugheit und Ueberlegung, die tausend Gewaltthätigkeiten abzuwenden weiß, und zuweilen die Grausamkeit selbst entwaffnet; eine Entschlossenheit und Kühnheit, die nach dem Muster Johannis im Evangelio für Recht und Gerechtigkeit spricht und handelt, so gefährlich auch die Umstände seyn mögen; ein Wohlwollen, eine Bereitwilligkeit zu helfen endlich, die nicht müde wird, alles um sich her zu trösten und zu erquicken, und selbst die Ketten der Sclaverey erträglicher zu machen: dieß sind die Waffen, mit welchen wahre Christen für das Recht kämpfen; durch welche sie ihm, selbst bey dem fürchterlichsten Druck der Gewalt, in unzähligen Fällen einen glücklichen Einfluß verschaffen; durch welche sie dem Recht jenes Ansehen, jene heilige Würde bewahren, welche selbst die Gewalt nicht verkennen kann, vor der sie sich oft ungern und mit heimlichem Grimme beugt. Auf welchen Kampfplatz sehen wir aber uns selbst geführt, M. Br., wie sehr bedarf das Recht unsers Beystandes, gegen den gewaltthätigen Geist

der

der Zeit; und welche Siege können wir denſelben ohne alles Geräuſch erringen, wenn wir es, Jeder auf ſeinem Poſten und in ſeinen Verhältniſſen, mit dem frommen Eifer ſchützen, der wahren Chriſten geziemt.

Dieß wird uns um ſo gewiſſer gelingen, wenn wir zugleich für die Tugend wider die Selbſtſucht kämpfen. Nicht etwa die mächtigſte und gefährlichſte, nein, die einzige Feindin wahrer Tugend iſt die Selbſtſucht, M. Z. Wer alles nur auf ſich und ſeinen Vortheil beziehet; wer nicht anders gerührt und in Bewegung geſetzt werden kann, als durch die Ausſicht auf Gewinn; wer ſich gleichſam zum Mittelpunkte des Ganzen macht, und ſelbſt ſeine Mitmenſchen als bloße Werkzeuge ſeiner Abſichten betrachtet; wer es daher mit Gelaſſenheit ſehen kann, daß alles um ihn her leidet, wenn nur ihm wohl iſt; nein, der iſt gar nicht fähig, tugendhaft zu handeln; bey ihm entſpringt alles aus der unreinſten Quelle, die ein menſchliches Herz vergiften kann; für den Edelmuth und die Uneigennützigkeit der Tugend fehlt ihm ſelbſt der Sinn. Daher ſehet ihr ihn aber auch alle die Thorheiten begehen, und alle die Laſter üben, zu welchen ſeine regelloſen Begierden ihn fortreiſſen; ſehet ihn zuletzt ſelbſt elend werden, und alles um ſich her ins Elend ſtürzen. Verderbter kann alſo der Geiſt der Zeit nie werden, als wenn die Selbſtſucht ſein herrſchender Fehler wird; und wahren Chriſten kann es nie weniger frey ſtehen, ihn zu bekämpfen, als wenn er eigennützig iſt. Aber welch ein Kampf, M. Br.! Bey ſich ſelbſt müſſen ſie ihn anfangen, dieſen Kampf; müſſen die Selbſtſucht, die ſich in jedem menſchlichen Herzen regt,

vor

vor allen Dingen in dem ihrigen dämpfen: müssen sich verläugnen, ihre Neigungen beherrschen, und überall nicht diesen, sondern der Pflicht gehorchen lernen; den Grundsatz: ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist, müssen sie zur Regel ihres ganzen Verhaltens machen; lieben, um es kurz zu sagen, lieben nach dem Muster dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, und mithin nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit, das müssen sie. Sind sie aber mit dem verderbten Geiste der Zeit nicht im Widerspruch, so bald sie von dieser Liebe beseelt werden? Werden sie sich nicht wider ihn erklären müssen, wie sie nur können? Werden sie seinen Anmassungen nicht widersprechen, so oft sie Gelegenheit dazu finden? Werden sie seinen Eingriffen nicht mit allem entgegen arbeiten, was in ihrer Macht ist? Werden sie nicht aussöhnen, was er entzweyt, vereinigen, was er trennt, wieder aufrichten, was er zerstört, und wieder herzustellen suchen, was durch ihn verloren gegangen ist? Werden sie nicht insonderheit über das allgemeine Beste wachen, und ihm willig jedes Opfer bringen? Werden sie nicht unermüdet daran arbeiten, den Geist des Wohlwollens und der Liebe, der sie beseelt, allem einzuhauchen, was sie umgiebt, und ihn vornämlich der Jugend mitzutheilen? Nein, es giebt nichts, was wahre Christen mehr beschäftigte, was ihnen so viel Schmerz und Kummer verursachte, was sie zu so schweren Opfern nöthigte, wogegen sie bis zum lezten Hauch so ununterbrochen kämpfen müßten, als der selbstsüchtige Geist der Zeit. Es kann

nicht

nicht beſſer werden auf Erden, es iſt keine Tugend, keine Veredelung der Menſchen, keine Frömmigkeit möglich, ſo lange er zu herrſchen fortfährt.

Die nothwendige Folge des Eifers, mit welchem wahre Chriſten wider die Selbſtſucht ſtreiten, iſt endlich noch ein Kampf für würdigen Genuß wider die Sinnlichkeit. Etwas andres, als Befriedigung der Sinnlichkeit hat die Selbſtſucht nicht zum Zweck, M. Z.; alle ihre Maasregeln und Unternehmungen ſind darauf berechnet, ſich irgend einen Genuß zu verſchaffen, und jeden Genuß ſo dauerhaft und genugthuend als möglich zu machen. Durch einen Hang zum Vergnügen, der keine Schranken kennt, und jede Spur deſſelben mit heißer Begierde verfolgt; der eben daher bald in allen Arten einer thieriſchen Wolluſt, bald in den feinern Vergnügungen der Einbildungskraft, der ſchönen Künſte und der Prachtliebe ſchwelgt; der alles, die Religion ſelbſt nicht ausgenommen, nur von der Seite faßt, wo es ſeinen Neigungen ſchmeichelt, und ihm einen ſüſſen Genuß gewährt; durch eine ſolche gränzenloſe unerſättliche Ueppigkeit, die Wohlſeyn und Freude für den einzigen und höchſten Zweck des Lebens erklärt, verräth ſich der verderbte Geiſt der Zeit am meiſten; er kann nicht mehr ausarten, nicht tiefer ſinken, als wenn er ſich in eine ſolche Begehrlichkeit verwandelt. Und wahre Chriſten ſollten unthätig bleiben, wenn ſich alles um ſie her ſeinen Lüſten überläßt, und in wilden Vergnügungen taumelt? Sollen ſie ſich über das allgemeine Verderben in unnütze Klagen ergieſſen? Sollen ſie mit unvorſichtiger Strenge alles verurtheilen, was Andre für ihr Glück halten? Sollen ſie ſich

als Feinde aller irdiſchen Luſt zeigen, und ein finſtres freudenleeres Leben führen? Nicht kämpfen würden wir wider den verderbten Geiſt der Zeit, M. Z., wenn wir ſo handeln wollten, ſondern ihm nur kindiſch trotzen; würden ihm nicht Achtung einflößen, ſondern ihn nur zum Spotte reitzen; würden ihn nicht beſſern, ſondern nur erbittern. Nein, nicht finſtre Schwärmer, nicht ſchnöde Verächter der milden Gaben Gottes, nicht Feinde des Vergnügens ſind wahre Chriſten; ihnen iſt gut und nichts verwerflich, was mit Dankſagung empfangen wird; durch ihr ganzes Benehmen zeigen ſie, das Reich Gottes ſey Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſt. Aber deſto ſorgfältiger meiden ſie jede Luſt, die der Geiſt Gottes durch ihr Gewiſſen für unerlaubt erklärt. Deſto muthiger klagen ſie die herrſchende Sinnlichkeit an, die aus jeder, auch der unreinſten, Quelle ſchöpft. Deſto lauter zeugen ſie wider jedes Vergnügen, das nicht auf dem Wege der Pflicht geſucht wird. Deſto entſcheidender mißbilligen ſie jene feinere Wolluſt, die ſich in ſchöne Formen kleidet, und dadurch erſt recht verführeriſch wird. Deſto ernſtlicher dringen ſie darauf, dauerhaft und ächt ſey nur die Freude, welche mit wahrer Frömmigkeit beſtehen kann. Deſto eifriger arbeiten ſie daran, den Sinn für die höhern Freuden zu wecken, die aus der Erkenntniß der Wahrheit, aus der Ausübung des Guten, und aus der ächten Verehrung Gottes und Jeſu entſpringen. Und ſo iſt es denn offenbar, in einem unverkennbaren Widerſpruch, in einem ernſtlichen unabläſſigen Kampfe mit allem, was der verderbte Geiſt der Zeit an

ſich hat, befinden ſich wahre Chriſten, M. Z. Er vertheidigt den Irrthum, ſie wirken im Dienſte der Wahrheit; er erlaubt ſich jede Gewalt, ſie laſſen nichts gelten, als das Recht; er wird überall von niedriger Selbſtſucht getrieben, und ſie dringen auf Uneigennützigkeit und Liebe; er ſchwelgt in wilden Vergnügungen, und ſie verwerfen jede Freude, die vernünftiger Geſchöpfe unwürdig iſt. Mag ihre Zahl noch ſo klein ſeyn, und der verderbte Geiſt der Zeit mit fürchterlicher Gewalt herrſchen: ſie verlieren den Muth nicht; ſie geben keinen Finger breit nach; ſie kämpfen mit einer Anſtrengung, die der guten Sache alles, ſelbſt das Leben zum Opfer bringt.

Und anders können ſie nicht, M. Z. Erwäget die Gründe noch, welche ſie zu dieſem Kampfe verpflichten, und es wird euch einleuchtend werden, in Widerſprüche mit ſich ſelbſt würden ſie ſich verwickeln, ſie würden aufhören, zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollen, wenn ſie den verderbten Geiſt der Zeit ſchonen, wenn ſie auch nur eine Art von Abkommen mit ihm treffen könnten.

Der muthige Kampf wider alles Böſe iſt nämlich zuerſt der unterſcheidende Beruf und die eigentliche Beſtimmung aller wahren Chriſten. Denn was ſoll ſie denn ſeyn, jene groſſe Verbrüderung, jene ehrwürdige in allen Ländern verbreitete Geſellſchaft, welche der Sohn Gottes auf Erden geſtiftet hat? Als ein Reich Gottes, das dem Reiche des Teufels, als ein Reich des Lichts, das der Macht der Finſterniß, als ein Reich des Geiſtes, das der ſchimpflichen Tyranney des Fleiſches und der Sinnlichkeit entge-

gengeſezt

geſetzt iſt, wird ſie in der Schrift vorgeſtellt; die wirkſamſte einflußreichſte Anſtalt, welche Gott zur Beſchränkung alles Böſen auf Erden gegründet hat, das ſoll ſie ſeyn, und das iſt ſie geweſen, ſo lange ſie vorhanden iſt. Können wir auch nur das mindeſte Recht haben, uns zu derſelben zu rechnen, wenn uns ihr Sinn fehlt; wenn wir von dem Muthe, von dem unverſöhnlichen Eifer, mit welchem ſie alles Böſe bekämpft, gar nichts fühlen; wenn wirs unterlaſſen, dem Böſen zu widerſtehen, welches wir vor uns haben, dem verderbten Geiſt der Zeit? Ihr ſeyd Bekenner deſſen, der dazu geboren, und in die Welt gekommen iſt, daß er die Wahrheit zeugen ſollte: und ihr dürftet die Irrthümer der Zeit ſchonen, ihr ſolltet nicht für die Wahrheit ſtreiten? Ihr habt dem gehuldigt, der den Ausſpruch gethan hat: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habt; und ihr dürftet fühllos bey den Gewaltthätigkeiten der Zeit bleiben, ihr ſolltet nicht für Recht und Gerechtigkeit ſtreiten? Ihr wollet Gemeinſchaft mit dem haben, der gekommen war, nicht ſich dienen zu laſſen, ſondern ſelbſt zu dienen, und ſein Leben zu geben zu einer Erlöſung für Viele; und ihr dürftet gleichgültig gegen die Selbſtſucht der Zeit bleiben, ihr ſolltet nicht für Tugend und Edelmuth ſtreiten? Ihr erkläret euch für Anhänger deſſen, der heilig, unſchuldig, unbefleckt und von den Sündern abgeſondert war; und ihr dürftet nachſichtsvoll gegen die Ausſchweiffungen der Sinnlichkeit ſeyn; ihr ſolltet ſie nicht mit allem euch möglichen Eifer beſtreiten;

ſolltet

ſollte nicht der Heiligung nachjagen, ohne welche Niemand den Herrn ſehen wird? Wir haben hier keine Wahl, M. Z. Wer nicht mit mir iſt, das iſt der entſcheidende Ausſpruch unſers Herrn, der iſt wider mich; wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet. Ihr höret alſo in eben dem Augenblick auf, ſeine Verbündeten zu ſeyn, und zu der groſſen, wider alles Böſe von ihm errichteten Verbrüderung zu gehören, in welchem ihr den verderbten Geiſt der Zeit nicht mehr bekämpfet. Streiter Gottes wider Irrthum und Gewalt, wider Selbſtſucht und Sinnlichkeit zu ſeyn, das iſt unſre Beſtimmung, das iſt der Beruff aller wahren Chriſten.

Und ſollten wir uns dieſes Berufs nicht freuen, M. Br., iſt der Kampf wider den verderbten Geiſt der Zeit nicht auch das Ehrenvollſte, was wir thun können? Herabwürdigung, M. Br., tiefe Herabwürdigung der menſchlichen Natur iſt alles, was dem verderbten Geiſt der Zeit eigen iſt. Vernünftige, zur Aehnlichkeit mit ihrem heiligen Urheber geſchaffene Weſen können ſich doch unmöglich mehr entehren, als wenn ſie alle Vorzüge ihrer Natur verleugnen; als wenn ſie, ſtatt richtig zu denken, im Irrthum ſchwärmen: ſtatt gerecht zu ſeyn, wie wilde Thiere wüthen; ſtatt wohlwollend und edel zu handeln, alles gierig an ſich reiſſen; ſtatt mit Beſonnenheit und Würde zu genieſſen, durch Unrechtmäßigkeit und Schwelgerey ſich noch unter das Vieh erniedrigen. Ihr zeichnet euch aus, ihr erhebet euch ſchon weit über euer entartetes Zeitalter, ihr erwerbet euch einen Ruhm, der ſelbſt vor dem Angeſichte Gottes die Probe hält, wenn ihr euch auch nur für eu-

re

re Perſon gegen den verderbten Geiſt der Zeit verwahret, und an den Verirrungen deſſelben keinen Theil nehmet. Iſt es aber nicht noch weit ehrenvoller, widmet ihr euch nicht dem erhabenſten und heiligſten Geſchäft, das auf Erden betrieben werden kann, wenn ihr den verderbten Geiſt der Zeit ſogar bekämpfet; wenn ihr die ſchädlichen Einflüſſe deſſelben zu verhindern ſuchet, wo ihr nur könnet; wenn ihr eure herabgewürdigten Brüder dem Elend entreiſſen helfet, in welches ſie verſunken ſind? Erwäget es, was eure Natur Edles, Groſſes und Erhabenes hat, enthüllet ihr alles bey dieſem Kampfe! Durch ihn erringet ihr das höchſte Verdienſt, das ein vernünftiges Geſchöpf ſich erwerben kann. Durch ihn werdet ihr Theilnehmer an dem Werke Gottes, und Gehülfen ſeines Geiſtes. Nicht umſonſt, M. Br., nennt die Schrift die Chriſten das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk. Als die muthigen Kämpfer wider alles Verderben auf Erden ſind ſie wirklich die Auserleſenſten der ganzen Menſchheit, ſind die Vertrauten Gottes, ſind die Verbündeten des Himmels, ſind die Glücklichen, die Gott allein für ſeine Geweiheten erkennen kann. Weſſen Bruſt hebt ſich nicht beym Gedanken an dieſe Würde! Wer ſoll nicht eilen, an dem Kampfe wider den verderbten Geiſt der Zeit Theil zu nehmen! Wer ſoll nicht zu Siegen mitwirken wollen, die unter allen die ehrenvollſten ſind!

Zumal da wir darauf rechnen können, der Kampf wider den verderbten Geiſt der Zeit ſey nicht vergeblich. Welche Folgen er bey Chriſto und Johanne gehabt hat, iſt am Ta-

ge.

ge. Beyde unterlagen bey diesem Kampf und vergossen ihr Blut; bey beyden gewann es das Ansehen, sie hätten sich vergeblich angestrengt. Aber sind je grössere Siege über Irrthum und Gewalt, über Selbstsucht und Sinnlichkeit erstritten worden, als durch sie; und dauern sie nicht vor unsern Augen fort, diese Siege, vermehrt sich ihre Zahl nicht mit jedem Tage? Welche Aussicht, M. Br.? Entschuldige sich Keiner wer er auch seyn mag, zu so grossen, heiligen Zwecken mitzuwirken fühle er sich viel zu schwach, diesen Kampf müsse er Andern überlassen. Wie? Du fändest in deinen Verhältnissen keine Gelegenheit, falsche Vorstellungen zu berichtigen und der Wahrheit Zeugniß zu geben; du fändest keine Gelegenheit, Gewaltthätigkeiten zu verhüten, und das Recht in Schutz zu nehmen; du fändest keine Gelegenheit, der Selbstsucht zu widerstehen, und herzliches Wohlwollen zu befördern; du fändest keine Gelegenheit, die Ausschweiffungen der Sinnlichkeit wenigstens zu mißbilligen, und auf Mäßigkeit zu dringen? Fodert dich dein Gewissen nicht täglich auf, für Wahrheit und Recht zu sprechen und zu handeln, und ein Beyspiel des Edelmuths aufzustellen? Werden die Anlässe zum Kampf wider den verderbten Geist der Zeit nicht in eben dem Grade zahlreicher und dringender, in welchem deine Verhältnisse verwickelt sind, und dein Beruff wichtig ist? Und fürchten, M. Br., fürchten unser Kampf werde vergeblich seyn, können wir unmöglich, wenn wir wahre Christen sind. Die Macht der Wahrheit ist zu groß, die Heiligkeit des Rechts zu einleuchtend, die Würde der Tugend zu erhebend, der Reitz eines vernünftigen

Genusses

Genusses zu anziehend, als daß wir ohne Erfolg für sie kämpfen könnten. Und kämpfen wir denn allein? Ist die unsichtbare Macht, zu der wir gehören, nicht gröſſer, als wir denken? Sind nicht alle Freunde des Guten, wer sie auch seyn, und wo sie auch leben mögen, unsre Verbündeten? Ist nicht Gott selbst mit uns, und streiten wir nicht unter der Anführung und Mitwirkung dessen, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, und nun alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte? Doch wie Vielen unter uns, wie Vielen mag es schon gelungen seyn, die Wahrheit wider den Irrthum zu vertheidigen, das Recht wider die Gewalt geltend zu machen, die Selbstsucht durch seine Tugend zu besiegen, und der Sinnlichkeit Gränzen zu setzen. Lasset uns zusammentreten, edle Kämpfer, lasset uns brüderlich einander beistehen, lasset uns unsre Anstrengungen vereinigen und verdoppeln, und der Sieg ist unser; nicht möglich wird es dem verderbten Geiste der Zeit seyn, unser Werk zu vereiteln.

Sollten wir nicht endlich alles aufbieten, was in unsrer Macht ist, da die Folgen dieses Kampfes unermeßlich und ewig sind? Wäre die Sache, für welche wir streiten, wenn wir den verderbten Geist der Zeit bekämpfen, etwas Zufälliges und Vergängliches, M. Br., so würde ich kein Wort darüber verlieren; ihr hättet Recht, wenn ihr die Anstrengungen und Opfer scheutet, zu welchen der Kampf wider den verderbten Geist der Zeit nöthigt. Aber sind Wahrheit und Recht, sind Tugend und die daraus entspringende Wohlfahrt nicht unvergänglich und ewig? Ist ihr Werth nicht unbedingt, und über alle Be-

rechnung erhaben? Sind sie unter allen Vorzügen, die wir kennen, nicht die edelsten und wünschenswürdigsten? Sind sie nicht das Einzige, was uns kein Unfall entreissen, was uns der Tod selbst nicht rauben kann? Für die Ewigkeit arbeitet ihr also, für diese und für die zukünftige Welt erringet ihr euch und Andern Vortheile, ihr betreibet ein Werk, dessen wohlthätige Folgen sich ins Unendliche verbreiten, wenn ihr den verderbten Geist der Zeit bekämpfet. Wohl daher Jedem, der mit dem Bewußtseyn scheiden kann, ein muthiger standhafter Streiter für die gute Sache gewesen zu seyn. Mit welchem Hochgefühl, mit welcher freudigen Erwartung wird auch er einst sagen können: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit.

Ich spreche dießmal in einer Stadt, welche für den Kampf, den ich bisher beschrieben habe, eine ganz eigne Wichtigkeit hat. Einen Verein von Männern, die sich verpflichtet haben, ihr Leben der Wahrheit und dem Rechte zu widmen, und alles zu erforschen und zu lehren, was Tugend und Menschenwohl betrifft; deren grosses heiliges Geschäft es ist, über den Geist der Zeit gleichsam die Aufsicht zu führen, und jeder Verirrung desselben entgegen zu arbeiten; einen solchen Verein hat Leipzig schon fast vierhundert Jahre lang in seinem Schooße: und unzählbar sind die Siege, welche diese Zeit über für Wahrheit und Recht, für Tugend und Wohlfahrt hier errungen worden sind. Welches Heer junger muthiger Kämpfer, die hier mit edlem

lem Eifer für Wahrheit und Recht, für Tugend und Wohlfahrt erfüllt worden sind, hat sich noch überdieß aus dieser Stadt fast in alle Länder Europa's verbreitet, und in allen Verhältnissen des Lebens, auf allen Stufen der Gesellschaft, für die gute Sache gestritten! Möge es Ihnen, verehrte Männer, die Sie gegenwärtig den grossen Verein bilden, der alles Wahre und Gute befördern, und dem verderbten Geist der Zeit entgegen arbeiten soll, möge es Ihnen gelingen, die erhabenen heiligen Zwecke, für welche Sie leben, denen Sie Ihre Zeit und Ihre Kräfte widmen, immer glücklicher zu erreichen! Möge die Aufmerksamkeit, mit welcher Friedrich August Ihr Werk betrachtet; möge das Vertrauen, mit welchem das ganze Vaterland auf Sie sieht, und von Ihnen die Bildung seiner Söhne erwartet, Ihren Muth stärken, und die Beschwerden Ihres grossen Berufs Ihnen erleichtern! Möge Ihre Anstrengung mit allem belohnt werden, was das Leben auf Erden Wünschenswerthes und Ehrenvolles hat! Wie erhaben ist Ihre Bestimmung! An ihr einst selbst Theil gehabt, ihr die muntersten Jahre meines eigenen Lebens gewidmet zu haben: wie freue ich mich dieser Ehre, wie preise ich Gott für dieses Glück!

Und Sie, theure Jünglinge, die Sie in dieser Stadt leben, sich zu unterrichten und zu bilden, verstatten sie es einem väterlich gesinnten Freunde, Sie an die unendliche Wichtigkeit Ihres Geschäfts, und an den nicht zu berechnenden Werth der Jahre erinnern zu dürfen, welche Sie hier zubringen. Sie haben den edelsten und heiligsten Beruf gewählt, dem sich ein Mensch widmen kann.

Zeugen der Wahrheit, Handhaber des Rechts, Beförderer der Tugend und Wohlfahrt wollen Sie werden; zum Kampf wider Irrthum und Laster, wider Unordnung und Verderben wollen Sie sich rüsten; die Bewahrer und Beschützer des Heiligen, das die Menschheit hat, wollen Sie einst seyn, und die wichtigsten Angelegenheiten derselben besorgen; und es sind die flüchtigen, unwiederbringlichen Tage der Vorbereitung, der Weihe zu Ihrem grossen Beruf, welche Sie jezt durchleben. O wenn Sie Ihre Würde vergessen, wenn Sie diese Tage verschwenden, wenn Sie die kostbaren Augenblicke der Weihe durch Ausschweifungen entheiligen, wenn Sie dem verderbten Geist der Zeit, den Sie einst bekämpfen sollen, huldigen könnten: wie würden Sie sich entehren, welcher Verantwortung bey Gott und Menschen würden Sie sich aussetzen, mit welcher qualvollen Reue würden Sie einst auf diese Tage zurückblicken! Doch nein, nein, das fürchte ich nicht! Sie fühlen es, geliebte Jünglinge, Sie können sich's unmöglich verbergen, wie verderbt der Geist der Zeit ist, in welcher Sie leben; welch ein Kampf Ihnen bevorsteht, wenn Sie einst Ihrer Pflicht Genüge leisten sollen; wieviel Sie lernen und üben, wie weit Sie es in allem Guten bringen, welche Muster der Religiosität und Tugend, der Gerechtigkeit und Menschenliebe Sie werden müssen, wenn Sie die Erwartungen des Vaterlandes erfüllen, und Ihrem Daseyn einen wahren Werth verschaffen wollen. So ermuntern Sie sich denn und fassen Muth. Ist es Ihnen ein Ernst, Ihrer grossen Bestimmung zu leben: so wird Gott mit Ihnen seyn, und sein Geist sie leiten. Und uns, die

wir

wir jetzt in den öffentlichen Aemtern wider den verderbten Geist der Zeit kämpfen, aber uns auch mit jedem Tage dem Ende unsers Kampfes nähern, o gönnen Sie uns die Freude, in Ihnen schon jetzt die Männer zu ahnen, die einst mit Erfolg an unsere Stelle treten werden, denen wir den Kampf für Wahrheit und Recht, für Religion, Tugend und Menschenwohl beym Scheiden getrost überlassen können. Möge Gott Sie mit einer bessern Zeit segnen, als die unsrige war, und durch Ihren Dienst, durch Ihre Mitwirkung ein schöneres Weltalter vorbereiten und herbeyführen!

Du aber, Vater des Lichts, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt, fahre fort, o fahre fort, diese gute Stadt mit allem zu segnen, was Menschen wichtig und erwünscht seyn kann; und laß sie bis an das Ende der Tage einen Wohnsitz deines Evangelii, eine Pflegerin alles Wahren, Schönen und Guten, und die Zierde des Vaterlandes bleiben; Amen.

XXXVII.

Am erſten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II, v. 1 — 14.

Den Anfang deiner Lebensbahn auf Erden betrachten wir heute, o du, der du zur Rechten Gottes ſitzeſt; mit ſtiller Rührung weilen wir im Geiſt an deiner Krippe. So warſt du uns denn aller Dinge gleich gemacht; erſchienſt mit unſrer ganzen Schwachheit auf Erden; rangſt mit allen Schwierigkeiten, die wir bekämpfen müſſen; und wardſt verſucht allenthalben gleichwie wir. Aber wie erröthen wir vor deinem Angeſichte! Gleichwie wir wardſt du verſucht; doch ohne Sünde. Wo wir alſo fallen, da ſtraucheltest du nicht; wo wir uns alle verirren, da verfolgteſt du die rechte Bahn; wo wir träge zurückbleiben, da ſchritteſt du vorwärts, unaufhaltſam vorwärts, und ſchwangſt dich auf zum Throne Gottes. O dieſe Himmelsbahn deines irdiſchen Lebens, dieſer Anblick deines Aufſtrebens zur Herrlichkeit, dieſe unermeßliche Reihe von Wirkungen, die ſich aus deiner Geburt entwickelt hat, und täglich entwickelt, und ſich entwickeln wird von Ewigkeit

zu Ewigkeit, mit welcher Scham, Herr Jesu, mit welcher Wehmuth erfüllen sie uns! Auch wir gehen unsre Bahn, aber wie langsam, wie strauchelnd, unter welchen Verirrungen! Auch aus unsrer Geburt sind Wirkungen entsprungen, und mit jedem Augenblick vergrössert sich ihre Reihe. Aber welche Wirkungen! Wie unbedeutend sind die meisten, wie verdienstlos alle, wie schädlich und verderblich so viele unter ihnen! Und doch ermannen wir uns, Herr Jesu, und fassen Muth. Fällt doch auf unsern dunkeln Weg ein mildes Licht von deiner Himmelsbahn; und ändern, bessern, verherrlichen wird sich auch die Reihe unsrer Wirkungen, wenn du uns mit deinem Geist und Sinn erfüllst, und mächtig bist in unsrer Schwachheit. O eine selige Zeit deines heiligen Einflusses auf uns alle laß diese festlichen Tage werden, und immer wichtiger, immer heilsamer werde die Reihe von Wirkungen, die auch mit unsrer Geburt sich zu entwickeln begonnen hat. Dir sey Lob und Ehre, Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Fast nicht denken können wir an den Gegenstand dieses Festes, M. Br., ohne die Bemerkung zu machen, daß sich mit der Geburt eines jeden menschlichen Geschöpfs eine Reihe von Wirkungen anfängt, die bald mehr, bald weniger sichtbar, aber nie gleichgültig und ohne Folgen für das Ganze ist. Denn unsre Gedanken auf die Begebenheit, der diese Tage geweiht sind, allein zu beschränken, ist uns nicht möglich. Wir wissen es zu gut, was der Neugeborne

geborne, an deſſen Erſcheinen auf Erden wir uns erinnern, in der Folge geworden iſt, welche Laufbahn er vollendet hat, und welches Heil, welche Segnungen für unſer Geſchlecht, welche unermeßliche, für Zeit und Ewigkeit wichtige Wirkungen aus ſeiner Geburt entſprungen ſind. Nicht mehr trennen läßt ſich alſo die Geburt Jeſu von den Folgen, die ſie gehabt hat; unſer Blick fällt nothwendig auf das Ganze, und erhebt ſich gleichſam unwillkührlich von der Krippe zu Bethlehem bis zum Throne Gottes. Die groſſen Endzwecke Gottes bey der Sendung ſeines Sohnes, die Wunder ſeiner Regierung bey den Führungen und Schickſalen deſſelben, und die Herrlichkeit des Eingebornen ſelber, können wir ohnehin weder faſſen noch verſtehen, wenn wir nicht alles im Ganzen betrachten, wenn wir die Reihe von Wirkungen, welche ſich aus der Geburt Jeſu entwickelt hat, nicht mit unſern Blicken verfolgen, ſo weit es unſrer Schwachheit möglich iſt.

Aber welche Betrachtungen bieten ſich uns dar, M. Br., welche Gedanken dringen ſich uns auf, ſo bald wir die Geburt Jeſu aus dieſem Geſichtspunkt faſſen. Nichts Vereinzeltes und Folgenloſes iſt alſo die Geburt der Menſchen, ſie mögen ſeyn, wer ſie wollen. Eine Reihe von Wirkungen fängt ſich mit derſelben an, die wie eine Kette zuſammenhängen, die ſich nach gewiſſen Geſetzen aus einander entwickeln, die Keiner von allen ganz in ſeiner Gewalt hat, wenn er ſich gleich für den vornehmſten Urheber derſelben erkennen muß. Nur ſelten, laſ-

ſet

ſet es uns redlich eingeſtehen, betrachten wir unſre Geburt in dieſem Lichte; nur ſelten denken wir ſie mit allen den Wirkungen zuſammen, welche ſich von jeher daraus entwickelt haben; und wie dieſe Wirkungen ſelbſt beſchaffen ſind, welchen Werth ſie haben, wie ſie mit den Schickſalen des Ganzen zuſammenhängen, ob wir im Stande ſeyn werden, ſie einſt vor dem Richterſtule Gottes zu verantworten, erwägen wird dieß alles, ſaget es ſelbſt, erwägen wir es mit allem dem Ernſte, der wahren Chriſten geziemt? So laſſet uns denn das Geburtsfeſt unſers Herrn, das wir in dieſen Tagen feyern, zu ſolchen Ueberlegungen anwenden, M. Br. Die Reihe von Wirkungen, welche ſich mit der Geburt eines jeden menſchlichen Geſchöpfs anfängt, wollen wir dießmal im Lichte der Geburt Jeſu betrachten. Und da werden wir denn zuerſt wahrnehmen müſſen, wie ſie ſich in dieſem Lichte darſtellt; dieß ſey unſre Beſchäftigung in der heutigen Stunde. Sodann werden wir zu erwägen haben, wozu wir die erhaltenen Aufklärungen gebrauchen ſollen; damit wollen wir unter dem Beyſtande Gottes morgen die Stunde unſrer Verſammlung heiligen. Er aber, von deſſen Geburt nichts Geringeres abhieng, als die Rettung unſers Geſchlechts, als ein ewiges Heil für Alle, die an ihn glauben, er erfülle uns mit lebendigem Eifer ihm nachzuſtreben, und ſegne dieſe Stunde. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangel.

Evangel. Luc. II. v. 1 — 14.

Hindeuten, mit froher Begeisterung und mit theilnehmender Wonne hindeuten, sehet ihr die Engel Gottes in dem vorgelesenen Evangelio auf die unermeßliche Reihe segensreicher Wirkungen, welche mit der Geburt Jesu ihren Anfang genommen hatte. Euch ist heute der Heiland geboren, ruft der himmlische Bote den Hirten zu. Welcher Ausdruck, M. Br. Wie viel, wie unendlich viel liegt in dem Worte Heiland verborgen! Was mußte das heilige Kind, das jetzt zum Leben erwacht war, werden, wie viel mußte es leisten, welche Veränderung mußte es hervorbringen, wenn es sich als den Heiland, als den Retter und Beglücker der Menschen beweisen wollte! Und wenn das ganze Heer der Engel in den Lobgesang ausbricht: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen: welche Folgen der Geburt Jesu erblickte es schon im Geiste; welche Wirkungen derselben mußte es gewahr werden, um Gott mit solchem Entzücken die Ehre geben, um dem Erdkreis Heil und Segen verkündigen, um vorhersagen zu können, nun werde Gott sich seiner Menschen wieder freuen! Ich darf nicht erst beweisen, wie sehr die Engel Gottes berechtigt waren, sich so entzückenden Ahnungen zu überlassen. Es ist alles erfolgt, was sie verkündigt haben; entwickelt haben sich aus der Geburt Jesu alle die Wirkungen, deren unermeßliche Reihe ihnen damals schon vor Augen schwebte.

Es

Es mag demüthigend und beschämend für uns seyn, M. B., die Reihe von Wirkungen, welche sich mit unsrer Geburt zu entwickeln anfieng, in eine Vergleichung mit derjenigen zu setzen, welche sich aus der Geburt unsers Herrn entfaltet hat. Aber welche Belehrung wird uns diese Vergleichung gewähren; wie weit richtiger werden wir unser bisheriges Leben beurtheilen lernen; und welche Empfindungen der Dankbarkeit und Freude, welche Entschliessungen für die Zukunft werden sich noch immer selbst in unsre Beschämung mischen, und die Feyer dieser Tage wohlthätig und selig für uns machen. Wie sich die Reihe von Wirkungen, welche sich mit der Geburt eines jeden menschlichen Geschöpfs anfängt, im Lichte der Geburt Jesu darstellt, das lasset uns also jetzt genauer wahrnehmen.

Und da kann es uns denn zuerst unmöglich entgehen, sie ist in ihrem Anfange von Gott geordnet. Bey dem Herrn ist dieß keinem Zweifel unterworfen. Durch die Stimmen heiliger Seher angekündigt, und seit Jahrhunderten vorhergesagt war seine Geburt; die Zeit selbst war bestimmt, wo er erscheinen sollte. Und vorbereitet auf diese Erscheinung, recht eigentlich für sie eingerichtet, wurde nach und nach der ganze Zustand der Welt; sie war eines Heilands nie bedürftiger, und nie fähiger, seine Wohlthaten anzunehmen, als zu der Zeit, welche unser Evangelium bezeichnet. Die Umstände seiner Geburt endlich

waren

waren ſie nicht bey aller Verborgenheit ſo ausgezeichnet, bey aller Niedrigkeit ſo überirdiſch, bey allem Gewöhnlichen ſo auſſerordentlich und wunderbar, daß ſich der Einfluß deſſen, der die Welt regiert, unmöglich dabey verkennen läßt? Dieſe Auszeichnungen fehlen uns, M. Br., das iſt unſtreitig. Niemand hat vorher wiſſen können, wann und wo, und auf welche Art die Reihe von Wirkungen, die ſich aus ſeiner Geburt entwickelt, ihren Anfang nehmen würde; wir erſcheinen auf Erden, ohne ſagen zu können, woher wir kommen; die Macht eines Zufalls, den Niemand verſtehen und faſſen, Niemand beſtimmen und lenken kann, ſcheint den Einen dahin, den Andern dorthin zu werfen, und unumſchränkt über uns zu gebieten. Aber kann er die Probe halten, dieſer Gedanke von der Macht des Zufalls über unſre Geburt? Kann er ſich beſtätigen, wenn die Worte wahr ſind: euch iſt heute der Heiland geboren; wenn es entſchieden iſt: als die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn; wenn dieſer Geſendete ſelbſt ſagen konnte: alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben? Wie, Geſchöpfe, die Gott ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt, denen er einen Heiland vom Himmel ſendet, mit deren Natur er den Eingebornen ſeines Weſens bekleidet, mit welchen er Plane für die Ewigkeit hat, ſolche Geſchöpfe könnte er dem Zufalle Preis geben, könnte ſie ohne

Ord-

Ordnung und Absicht erscheinen lassen, könnte er dulden, daß die Reihe ihrer Wirkungen ohne allen vernünftigen Grund sich da oder dort anknüpfe, und sich früher oder später entwickle? Könnte er uns in Christo erwählet haben, wie die Schrift sagt, ehe der Welt Grund gelegt war, wenn er uns so vernachlässigte? Mag doch Keiner von uns sagen können, warum seine Geburt so und nicht anders erfolgt sey, warum er zu keiner andern Zeit, an keinem andern Ort, in keinen andern Verbindungen das Leben empfangen habe; warum er sich gleich bey seinem Erscheinen auf Erden in der Dunkelheit oder im Glanze, in der Armuth oder im Ueberfluß, in der Niedrigkeit oder auf dem Gipfel der höhern Stände befunden habe: soll nicht jede Vorstellung von einer alles lenkenden Regierung Gottes verschwinden; soll sich die Welt nicht in ein Chaos verwandeln, wo keine Spur von Zweckmäßigkeit und Ordnung zu finden ist; soll nicht alles Wahn und Betrug seyn, was unsre Vernunft uns lehrt, und die Schrift so nachdrücklich bestätigt: so ist kein Umstand unsrer Geburt vergeblich und ohne Bedeutung; so ist sie das Werk eines weisen alles genau berechnenden Rathes; so konnte sich die Reihe von Wirkungen, die aus unsrer Geburt entspringen, zweckmäßig, und am besten für uns und das Ganze nur da anfangen, wo sie sich angefangen hat; bey dem Glanze der Geburt Jesu fällt es in die Augen, sie ist bey ihrem Entstehen von Gott geordnet.

Dabey stellt sie sich zweytens als abhängig von den Umständen dar. Nie hat sich

sich aus der Geburt eines Menschen eine Reihe von Wirkungen entwickelt, M. Z., die so wichtig, so ausserordentlich, so unabsehlich wäre, wie die, welche die Geburt Jesu zur Folge gehabt hat; in ihr ist alles vereinigt, was dem Daseyn eines Menschen einen unendlichen Werth geben kann. Und doch ist diese in ihrer Art einzige Reihe von Wirkungen mit den äußern Umständen nicht bloß verknüpft, sondern auch abhängig von denselben, und in mehr als einer Hinsicht von ihnen bestimmt. Da die Zeit erfüllet war, ich muß mich noch einmal auf diese Worte des Apostels berufen, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan. Auch das erhabenste Wesen, das jemals auf Erden gelebt hat, auch der Sohn Gottes stand also mit seiner Wirksamkeit unter dem mächtigen Einfluß der Umstände. Daß er Mensch war, wie wir; daß er sein Leben von einer zwar edlen aber in der Niedrigkeit lebenden Mutter empfieng; daß er in Verbindungen, die nichts weniger als günstig waren, zunehmen mußte an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen; daß er sich unter der Herrschaft des Mosaischen Gesetzes befand, und unter dem Jüdischen Volke seinen Wirkungskreis hatte; daß er mit Schwierigkeiten aller Art, insonderheit mit den Verderbnissen der damaligen Zeit kämpfen; daß er endlich der Eifersucht und dem Haß seiner Feinde so bald und so traurig unterliegen mußte: das gab seiner ganzen Thätigkeit auf Erden ihre Richtung, bestimmte die Beschaffenheit derselben,

erhöhte

erhöhte ihren Werth, und verschaffte ihr die besondre auf diese Art nur ein einziges Mal mögliche Gestalt. Diese Macht der Umstände fühlen wir alle, M. Z. Keiner von uns hat die Umstände seiner Geburt selbst wählen, hat eigenmächtig bestimmen können, wo und wann und in welchen Verbindungen er auf Erden erscheinen wolle. Schon angeordnet, schon zusammengewebt, fanden wir ihren ganzen Zusammenhang, als wir geboren wurden, und sahen uns von ihnen umschlungen, als wir zum Bewußtseyn erwachten. Und die Spuren ihres Einflusses, die Merkmale der Gewalt, welche sie über uns behaupten, wie sichtbar, wie in die Augen fallend sind sie an unsrer ganzen Wirksamkeit! Unstreitig wäre jeder von uns etwas anders geworden, hätte mehr oder weniger gewirkt, hätte sich ausgezeichnet oder unter der Menge verloren, hätte mehr Gutes oder mehr Böses hervorgebracht, wenn wir unsern Lauf auf Erden zu einer andern Zeit, an einem andern Ort, in einem andern Stand, in andern Verbindungen angetreten, wenn wir ihn unter andern Umständen fortgesezt hätten. Diese Umstände sind es, die den Einen erniedrigen, den Andern emporheben, den Einen begünstigen, den Andern zurücksetzen, dem Einen einen grossen, freyen Wirkungskreis öffnen, den Andern einengen und drücken, dem Einen Anlaß zu den rühmlichsten Thaten, und dem Andern Gelegenheit zu den größten Verbrechen verschaffen. Je genauer wir die Reihe von Wirkungen kennen lernen, die sich mit der Geburt eines Menschen angefangen hat; je strenger

ger wir ihre Verkettung und Entwickelung prüfen: desto mehr stossen wir überall auf den Einfluß und die Macht der Umstände; desto einleuchtender wird es uns, sie sey von denselben abhängig.

Aber dessen ungeachtet erscheint sie der Hauptsache nach frey. Wäre die Reihe von Wirkungen, welche mit der Geburt eines Menschen ihren Anfang nimmt, nichts weiter, als eine Folge der Umstände, hätte eigne freye Wirksamkeit gar keinen Antheil an derselben: so wäre alles unerklärlich, M. Z., was der Herr selbst geworden ist; so hätte aus seiner Geburt unmöglich entspringen können, was sich ganz unläugbar aus derselben entwickelt hat. Nach den Umständen mußte er unwissend, wie seine Mitbürger bleiben: und es ist euch bekannt, wie schnell er zunahm an Einsicht und Weisheit. Nach den Umständen mußte er an den Fehlern und Sitten seiner Mitbürger Theil nehmen; aber er war heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert; selbst seinen Gegnern konnte er sagen: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Nach den Umständen war er zu den gemeinsten Geschäften des täglichen Lebens bestimmt, und etwas Grosses war ihm unmöglich gemacht; aber er hat unternommen, was noch in keines Menschen Herz gekommen war, und ein übermenschliches, ein wahrhaft göttliches Werk vollendet. Nach den Umständen war er zu der Dunkelheit der grossen Menge verurtheilt, und mußte sich ohne Auszeichnung in derselben verlieren; aber nicht bloß über sie, über alles, was Mensch ist, hat er sich mäch-

mächtig empor gehoben, und ſich ſogar geſezt zur Rechten der Majeſtät in der Höhe. So vermögen denn die Umſtände nicht mehr über uns, als wir ihnen zugeſtehen wollen. Wir können mit ihnen kämpfen, können ihren ſchädlichen Einfluß hindern, können ſie ſelbſtgewählten Abſichten unterwerfen, können ſie zu unſrer Uebung und Bildung anwenden, können, wie ungünſtig und drückend ſie auch ſeyn mögen, die wichtigſten Vortheile aus ihnen ziehen, ſo bald wir nur wollen. Frey, und zwar der Hauptſache nach frey, iſt alſo die Reihe von Wirkungen, welche ſich bey der Geburt unſrer Mitmenſchen angefangen hat. Iſt ſie bey Manchen ganz unläugbar nichts weiter, als das unrühmliche, wohl gar ſchädliche Werk der Umſtände: hätte ſie nicht etwas ganz anders werden müſſen, wenn ſich dieſe Menſchen ihrer Freyheit bedient hätten; iſt es nicht ihre Schuld, daß ſie ſich der Macht der Umſtände willenlos und feige hingegeben haben? Iſt jene Reihe bey Andern eine Kette von Verbrechen, welche durch die Umſtände nicht einmal veranlaßt waren: kann man ſie dann für etwas Andres halten, als für das Werk freyer Entſchlieſſungen; liegt ihr lezter Grund nicht unläugbar in einem Willen, der alles ſelbſt beſtimmte? Findet ihr endlich in der Reihe von Wirkungen, die aus der Geburt eines Menſchen ſich entwickelt hat, einen Kampf mit den Umſtänden, findet ihr Vorzüge und Tugenden in derſelben, zu welchen in den Umſtänden keine Veranlaſſung war; findet ihr ſogar Siege über die Umſtände, und Spuren einer Ueberlegenheit, welche alles nach Gefallen benuzte: wie einleuchtend, wie unwiderſprechlich iſt es dann, wir ſind frey; es ſteht bey uns, was wir ſeyn und werden wollen; und ein Werk, für das wir verantwortlich ſind, das

uns zum Lob oder zum Tadel angerechnet werden kann, für das wir von Gott und Menſchen entweder belohnt, oder beſtraft werden können, das iſt unſer Thun, das iſt die Reihe von Wirkungen, welche ſich mit unſrer Geburt angefangen hat. Niemand entſchuldige ſich alſo mit der Macht der Umſtände, wenn er ſich durch Laſter entehrt und ſtrafbar gemacht hat. Nur zum Theil iſt die Reihe unſrer Wirkungen von den Umſtänden abhängig; die Hauptſache bey derſelben iſt uns ſelbſt überlaſſen, iſt das Werk unſrer freyen Entſchlieſſung.

Sie ſey inzwiſchen beſchaffen, wie ſie wolle, dieſe Reihe unſrer Wirkungen: ſie iſt allezeit mit dem Ganzen verſchlungen. Was der, deſſen Geburt wir heute feyern, dem Ganzen geworden iſt, wer weiß das nicht? Welche Reihe von Wirkungen, M. Br., welcher Zuſammenhang dieſer Wirkungen mit den Schickſalen unſers Geſchlechts; welche Ausbreitung derſelben über alle Jahrhunderte, über Zeit und Ewigkeit, über Himmel und Erde! Mochte der Anfang dieſer Wirkungen noch ſo klein und verborgen ſeyn; mochte der Ausſpruch der Engel, euch iſt heute der Heiland geboren, damals noch ſo wenig Wahrſcheinlichkeit haben: eine Gotteskraft entwickelte ſich in dieſem Kinde; und ſie wurde immer ſichtbarer, dieſe Gotteskraft drang immer mächtiger hervor, verherrlichte ſich durch Wunder aller Art, begann ein Werk, das die ganze Menſchheit umfaßte, vollendete, was ſie begonnen hatte, und erhub ſich endlich auf den Thron Gottes. So kann Niemand weiter auf das Ganze wirken, das beſcheidet ſich Jeder; es ſo zu umfaſſen, ſo zu beglücken, ſo zu beherrſchen, nein, das vermag keine bloß menſchliche Kraft; nur

der Glanz der Herrlichkeit Gottes, nur das Ebenbild seines Wesens konnte sich setzen zur Rechten der Majestät in der Höhe, und alle Dinge tragen mit seinem kräftigen Wort. Aber darum ist die Reihe von Wirkungen, welche mit unsrer Geburt ihren Anfang nimmt, für das Ganze nicht verloren. Bey den Angelegenheiten der Menschen, in dem sittlichen Reiche Gottes steht alles in Verbindung, M. Br., da ist nichts abgesondert und vereinzelt; alles berührt sich einander, und äußert einen gegenseitigen Einfluß. Sey also die Reihe von Wirkungen, die sich seit eurer Geburt entwickelt hat, dem Anscheine nach noch so unbedeutend, werde sie von euern Mitmenschen noch so wenig wahrgenommen, verliere sich nach eurem Tode immerhin jede sichtbare Spur derselben, verschwinde sie endlich ganz aus dem Gedächtnisse der Menschen: glaubet nicht, daß ihr überflüssig gewesen seyd; daß das, was von euch geschehen ist, wieder aufhören könne, Folgen zu haben. Könnet ihr die Vorstellungen und Gedanken zählen, die ihr euer ganzes Leben hindurch in so vielen Tausenden eurer Mitmenschen geweckt habt? Flossen sie aber nicht mit andern zusammen, diese Gedanken; hatten sie nicht alle ihre Wirkung; trugen sie nicht mehr, als ihr euch vorstellet, bey, entweder Irrthum oder Wahrheit, entweder Tugend oder Laster zu befördern? Und die Gefühle, welche ihr überall angeregt, die Eindrücke, welche ihr durch euer Beyspiel gemacht, die schädlichen Folgen, die ihr durch eure Fehler veranlaßt, die heilsamen Wirkungen, die ihr durch euer Wohlverhalten hervorgebracht, die ganze Summe von Veränderungen, die ihr, so viele Jahre hindurch, nach allen Seiten und Richtungen hin, oft ohne euer

Wiſſen und Wollen bewerkſtelligt habt: wie wollet ihr ſie berechnen, wie in allen Fortgängen und Wendungen verfolgen, wie ihren Einfluß auf das Ganze überſchauen? Iſt euch vollends viel anvertraut geweſen, habt ihr auf ganze Familien, Städte und Länder wirken können, waren die Augen unzähliger Menſchen auf euch gerichtet, ihre Herzen euch geöffnet, und ihr Schickſal in euern Händen: wie vielfach, wie unüberſehlich vielfach verſchlingt ſich dann die Reihe eurer Wirkungen mit dem Ganzen; wo wird ihr Einfluß nicht überall ſichtbar, welche Umſtände und Veränderungen in demſelben ſchreiben ſich dann nicht von euch her!

Allein eben daher iſt die Reihe von Wirkungen, die mit eurer Geburt ihren Anfang genommen hat, auch nicht ohne Bedeutung und Wichtigkeit für das Ganze. Denn gewinnen oder verlieren muß es bey einem ſo nahen und unauflöslichen Zuſammenhange durch alles, was von euch geſchieht; es muß ſeine Wohlfahrt und Ruhe, oder ſeine Tugend und Vollkommenheit, oder alles zugleich, von euch geſtört und vermindert, oder bewahrt und vermehrt ſehen; gleichgültig kann demſelben keine eurer Beſtrebungen und keine eurer Handlungen ſeyn. Auf die unermeßliche Wichtigkeit deſſen, was Jeſus Chriſtus auf Erden gethan hat, brauche ich nicht erſt hinzuzeigen. Heiland in dem erhabenſten Sinne des Worts, Retter unſers Geſchlechts vom Verderben, Wiederherſteller der Ordnung in der ſittlichen Welt, Urheber und Geber einer ewig dauernden Glückſeligkeit, das iſt er geworden; vor ihm und nach ihm iſt Keiner geboren, dem die Menſchheit, dem die ganze Schöpfung ſo unendlich viel zu verdanken hätte, als ihm. Mögen die Wirkungen, deren Reihe ſich mit unſrer

Geburt

Geburt angefangen hat, beſtehen, worinn ſie wol-
en, M. Z., auch durch ſie iſt das Ganze berührt,
ſt verbeſſert oder verſchlimmert worden. Wie oft
aſt du ſelbſt die Ordnung des Ganzen geſtört; wie
achtheilig biſt du ſo vielen deiner Mitmenſchen ge-
orden; wie viel haſt du beygetragen, Unwiſſenheit
nd Irrthum, Laſterhaftigkeit und Sünde in der
ittlichen Welt zu unterhalten; welche Einflüſſe der
Wahrheit und des Evangelii Jeſu ſind durch dich ge-
indert und vereitelt worden; wie viel Böſes magſt
u geſtiftet haben; wenn du bis auf dieſen Tag
och roh und ungebeſſert biſt! Kein böſer Gedanke
einer Seele, keine ſündliche Regung deines Her-
ens, keine Verirrung, ſo verborgen und klein ſie
uch ſeyn mochte, iſt unſchädlich für die Welt ge-
lieben; wenigſtens du, ein Theil der Welt, biſt
adurch ſchlechter und unbrauchbarer geworden;
nd wie oft iſt dein innres Verderben auch auf An-
re übergegangen; wie oft hat es auch auſſer dir
in Unheil gewirkt, das du nicht einmal zur Ab-
icht hatteſt! Aber eben ſo wenig biſt du dem
Ganzen gleichgültig geblieben, Glücklicher, aus deſ-
en Geburt ſich eine Reihe von pflichtmäſſigen Tha-
en entfaltet hat. Du mußt es wiſſen, dein Eifer
für Wahrheit und Recht, deine Thätigkeit und
Pflichttreue, dein redliches Beſtreben, den Willen
Gottes zu thun, war oft mit einem Segen ver-
nüpft, den du nicht erwartet hatteſt; den du mit
Erſtaunen und Rührung betrachten mußteſt, und
n ſeiner ganzen Gröſſe, mit allen ſeinen nahen und
ntfernten Folgen kannſt du dieſen Segen nicht ein-
mal überſchauen; mehr, als dir in die Augen fiel,
hatte das Ganze durch deinen Dienſt gewonnen.
Und wo du nichts ſiehſt, wo es ſcheint, deine An-
trengungen ſeyen vergeblich, wo du Hinderniſſe fin-

deſt,

deſt, welche deine beſten Bemühungen vereiteln: auch da fürchte nichts; mehr als du denken und begreifen kannſt, wird ſich dem Ganzen von dem Guten mittheilen, das in dir iſt; und ſchon dadurch, daß du ſelbſt beſſer wirſt, daß es ein Mitglied in dir hat, welches täglich neue Vorzüge erringt, ſchon dadurch gewinnt es an eigner Vollkommenheit. Welche Verknüpfung, M. Br., welcher zarte wunderbare Zuſammenhang! Auch hier heißt es: ſo ein Glied leidet, ſo leiden alle Glieder mit; ſo ein Glied wird herrlich gehalten, ſo freuen ſich alle Glieder mit. An allem was da iſt, verſündigen wir uns, Verbrecher an dem Ganzen werden wir durch jede pflichtwidrige That: und mehr, als wir denken, ſchaffen wir Gutes, wir nützen der ganzen unermeßlichen Schöpfung, wenn wir eine Reihe guter Wirkungen entfalten; nichts iſt ohne Bedeutung, nichts ohne Wichtigkeit für das Ganze.

Denn bey dem Lichte dieſes Feſtes zeigt ſich die Reihe von Wirkungen, welche ſich mit der Geburt eines jeden menſchlichen Geſchöpfs anfängt, endlich noch als ewig dauernd und gränzenlos in ihrem Fortgange. Für Zeit und Ewigkeit, für dieſe und die zukünftige Welt war das heilige Kind geboren, deſſen Erſcheinen auf Erden wir in dieſen Tagen feyern. Gott wird ihm den Stul ſeines Vaters David geben, ſagte der Engel, als er die Ankunft deſſelben verkündigte, und er wird ein König ſeyn über das Haus Jakob ewiglich, und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn. Und das iſt wahr geworden. Noch immer, nach ſo vielen Jahrhunderten, ſteht das Reich Gottes, welches er auf Erden gegründet hat, feſt und unerſchüttert; die Pfor-

ten

en der Hölle haben es nicht überwältigen können. Und bezieht sich nicht alles bey demselben auf die Ewigkeit; zeigen nicht alle Wahrheiten, auf welchen es ruht, auf ein andres Leben hin; sind nicht alle Gesetze desselben auf einen ewigen Fortschritt im Guten berechnet; versprechen nicht alle Verheissungen desselben einen Lohn, der in einer andern Welt und in dem Schooße der Ewigkeit liegt? Es ist für uns gegründet, M. Br., dieses heilige, den Himmel mit der Erde verknüpfende, Zeit und Ewigkeit umfassende Reich Gottes und Christi. Unsterblich müssen wir also seyn, der Ewigkeit geweiht, und für eine beßre Welt bestimmt; wir können nie wieder aus der Reihe der Dinge verschwinden, nachdem wir einmal in derselben erschienen sind. Aber welche Vorstellung, M. Br., welche Aussicht! Auch die Reihe der Wirkungen, welche mit unsrer Geburt ihren Anfang genommen hat, hört also nie wieder auf; auch sie geht aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber; auch sie entfaltet sich immer weiter, und wird von Ewigkeit zu Ewigkeit grösser; auch sie kennt keine Gränze, und schafft unermeßliches Heil oder unermeßlichen Jammer. Fürchte Niemand seinen Untergang, wenn der Tod ihn von der Erde vertreibt; in eine andre Welt geht er hinüber; und seine Werke folgen ihm nach. Schmeichle sich Niemand mit der Hoffnung, ein glückliches Aufhören seines Daseyns werde ihn den Strafen entziehen, welche er hier verdient hat; zu einer Vergeltung wird der Tod ihn führen, wo sein Wurm nicht stirbt, und sein Feuer nicht verlischt. Wie ermunternd und erschütternd, wie erfreulich und fürchterlich ist die Reihe von Wirkungen, M. Br., die bey unsrer Geburt ihren Anfang genommen hat!

hat! Wie sie auch bisher beschaffen gewesen ist: wir vermögen nichts mehr über sie, nicht das Geringste können wir in derselben ändern oder ungeschehen machen; und sie aufzuhalten, ihren Fortgang zu hindern, das Hinströmen ihrer Folgen zu hemmen, auch das ist nicht in unsrer Gewalt; sie nähert sich mit jedem Augenblick den heiligen Pforten, den unermeßlichen Räumen der Ewigkeit. Aber daß sie sich von nun an bessre, daß sie immer wichtiger und wohlthätiger für das Ganze werde, daß sie sich auf die heilige Bahn dessen lenke, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, das haben wir in unsrer Gewalt, das muß uns unter dem Beystande dessen gelingen, der Mensch war, wie wir, und nun in der Herrlichkeit lebt. Wohl Jedem, der Gutes thut, und nicht müde wird; er wird einst ärndten ohne Aufhören; Amen.

XXXVIII.

Am zweyten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 15 — 20.

Auch bey der flüchtigſten Wahrnehmung menſchlicher Angelegenheiten wird es fühlbar, M. Z., daß nichts mannichfaltiger und abweichender iſt, als die Lebensbahnen der Menſchen. Schon in ihrem Urſprunge ſind ſie höchſt verſchieden. Die eine fängt ſich in der Dunkelheit, die andre im Glanze, die eine in der Niedrigkeit und Armuth, die andre auf der Höhe und im Ueberfluſſe, die eine unter traurigen Umſtänden aller Art, die andre unter den glücklichſten Vorbedeutungen an; und jede geht von einem beſondern ihr allein eignen Punkt im Raum und in der Zeit aus. Und wie entfernen ſie ſich von einander bey ihrem Fortgange! Da nimmt jede derſelben eine beſondre Richtung; die eine erhebt ſich, die andre ſinkt; die eine bleibt ſichtbar, die andre verliert ſich aus den Augen; die eine führt durch öde freudenleere Gegenden, die andre durch die Blumengefilde des Glücks; auf der einen häuft ſich alles, was die Schickſale der Menſchen Angreiffendes und Schweres, auf der andern alles, was ſie Erwünſchtes und Seliges haben; die meiſten endlich führen bey den verſchiedenſten Wendungen durch eine mittlere Gegend, wo alles alltäglich und gemein iſt, wo ſich Verdienſt und Schuld, Glück und Unglück auf eine Art mit einander miſchen, die nichts Auffallendes und Ungewöhnliches hat. Daß endlich ihr Ausgang im

Ganzen

Ganzen derselbe ist, aber durch die Umstände eine unübersehliche Mannichfaltigkeit erhält: wer kann das unbemerkt lassen? Wie kurz ist der Weg zum Grabe bey Unzähligen, die auf Erden geboren werden, und wie lang bey der kleinen Zahl! Unter welchen Qualen endigt der Eine eben das Leben, das der Andre leicht und ohne Beschwerde verläßt! Wie merkwürdig wird der Tod manches Scheidenden durch die Art, wie er erfolgt, da Andre fast unbemerkt von der Erde verschwinden! Und ist es nicht bald eine rühmliche, bald eine unrühmliche, bald eine ausgezeichnete, bald eine gewöhnliche, bald eine für Welt und Nachwelt wichtige, bald eine unbedeutende Laufbahn, was der Tod beschließt; ist die Sprache nicht viel zu arm, die ungeheure Mannichfaltigkeit, die sich hier zeigt, ich will nicht sagen, zu beschreiben, sondern nur anzudeuten?

Dessen ungeachtet haben alle diese Lebensbahnen, mögen sie einander auch noch so unähnlich zu seyn scheinen, Eigenschaften mit einander gemein, die von der größen Wichtigkeit sind, und unser Nachdenken noch weit mehr beschäftigen müssen, als jene Verschiedenheit. Wir feyern in diesen Tagen den Anfang der wundervollsten, heiligsten und folgenreichsten Lebensbahn, die jemals auf Erden vollendet worden ist, die sich von allen andern so ganz unterscheidet, sich über alle andre so unendlich erhebt, daß es das Ansehen gewinnt, zwischen ihr und der unsrigen finde keine Vergleichung Statt. Und doch sind uns gestern bey dem Glanze, welchen sie auf unsre Lebensbahn wirft, Aehnlichkeiten sichtbar geworden, die unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen. Eine Reihe von Wirkungen fängt sich nämlich mit unsrer Geburt an, dieß habt ihr gestern gesehen, und diese

Reihe

Reihe iſt es, was unſrer Lebensbahn ihre Wichtigkeit und ihren Werth gibt. Daß ſie bey Chriſto gleich in ihrem Anfange von Gott geordnet war, das konnten wir unmöglich verkennen; aber eben ſo wenig konnten wir unbemerkt laſſen, auch die unſrige ſey es. Wir fanden die Reihe von Wirkungen, welche mit der Geburt Jeſu ihren Anfang nahm, abhängig von den Umſtänden; und ſo erſchien uns auch die unſrige. Deſſen ungeachtet aber waren jene Reihe der Hauptſache nach frey, war das verdienſtliche Werk der heiligſten Entſchlieſſungen; wir konnten es geſtern nicht läugnen, auch die unſrige kann und ſoll es ſeyn, es ſteht lediglich bey uns, ſie anzuordnen. Wie verſchlungen mit dem Ganzen, wie bedeutend für daſſelbe, wie gränzenlos in ihren Folgen erſchienen uns endlich die Wirkungen, welche aus der Geburt Jeſu entſprungen ſind! Aber wurde es uns bey dem Lichte dieſer groſſen Begebenheit nicht klar, auch unſre Lebensbahn ſtehe mit dem Ganzen in Berührung, auch ſie ſey demſelben nicht gleichgültig, auch ſie höre nirgends auf, und erſtrecke ſich ins Unendliche?

Welche Anſichten, M. Br. Wer kann gleichgültig bleiben, wenn ſich mit ſeiner Geburt eine Reihe von Wirkungen angefangen hat, die unter Gottes Aufſicht ſteht, über die ihm ſelbſt ſo viele Gewalt eingeräumt iſt, die er der heiligen Laufbahn des Sohnes Gottes nähern kann, deren Folgen, ſie ſeyen gut oder böſe, heilſam oder verderblich, die ganze Ewigkeit durchſtrömen werden? Nein, keine Ahnung könnten wir von der Wichtigkeit und Bedeutung dieſes Feſtes haben, wenn wir nicht anwenden wollten, was wir geſtern gefunden haben,

ben, wenn wir nicht untersuchten, wozu uns die gestern angestellten Betrachtungen dienen sollen. Auf ernsthafte Folgen werden sie uns führen, M. Br., jene Betrachtungen, an Obliegenheiten von grosser Wichtigkeit wird unser Gewissen uns erinnern. Aber wie angeregt, wie erhoben werden wir uns durch diese Obliegenheiten fühlen, aufzusehen auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und ihm mit froher Entschlossenheit zu folgen! Möge er sich auch heute an uns verherrlichen und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Luc. II. v. 15—20.

Frohe Ahnungen regten sich, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, M. Z., in der Brust aller derer, welche die Krippe unsers Herrn umgaben, und von seiner Geburt etwas erfuhren. Von solchen Ahnungen geleitet und beseelt, suchten die Hirten das heilige Kind auf, über dessen Erscheinen sie die Engel des Himmels in freudiger Bewegung gesehen hatten. Solche Ahnungen weckten sie bey allen ihren Mitbürgern; denn sie breiteten das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Solche Ahnungen belebten sie insonderheit in der frommen Brust der glücklichen Mutter; denn Maria behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und was enthielten sie, diese Ahnungen, worauf bezogen sie sich? Euch ist heute der Heiland geboren, hatte der Engel Gottes gesagt. Eine Rettung vom Verderben, eine ausserordentliche Hülfe, Wohlthaten und Segnungen aller Art, um es kurz zu sagen, eine grosse unabsehliche Reihe heilsamer Wirkungen erwartete man also von diesem Kinde; war man gleich noch nicht im Stan-

de,

de, ſich alles deutlich zu machen; das frohe lebendige Vorgefühl einer ſchönern Zukunft war in jeder Bruſt wirkſam und äußerte ſich auf mancherley Weiſe.

Ach daß man ſich nicht an jeder Wiege ſolchen Erwartungen überlaſſen kann! Ach daß es ſo zweydeutig und ungewiß iſt, welche Reihe von Wirkungen ſich aus der Geburt eines Menſchen entwickeln werde! Ach daß ſo viele ſchöne Hoffnungen, welche das väterliche und mütterliche Herz mit gutmüthiger Vorliebe von ſo manchem Säugling nährte, in der Folge ſo grauſam, ſo ſchrecklich getäuſcht werden mußten! Noch haben wir es in unſrer Gewalt, M. Br., die Reihe von Wirkungen, welche ſich mit unſrer eignen Geburt angefangen hat, anders zu richten, ſie zu verbeſſern, ihr mehr Werth und Bedeutung zu geben, und alle die Veränderungen mit ihr vorzunehmen, welche die Umſtände, und der Ausſpruch unſers Gewiſſens fordern. Laſſet uns nicht zaudern, M. Z., die nöthigen Entſchlieſſungen hiezu zu faſſen, und zu thun, was uns obliegt. Und da dürfen wir denn nur unterſuchen, wie wir die geſtern angeſtellten Betrachtungen anwenden ſollen, um auf Pflichten geleitet zu werden, und Vortheile wahrzunehmen, die unſrer ſorgfältigſten Beherzigung würdig ſind. Die Reihe von Wirkungen, welche ſich mit der Geburt eines jeden menſchlichen Geſchöpfs anfängt, im Lichte der Geburt Jeſu betrachtet, ſollen wir nämlich zu ernſter Sammlung; zu ſtrenger Prüfung; zu kräftiger Ermunterung; zu erquickendem Troſt; zu inniger Dankbarkeit gegen Gott und Jeſum; und zu freudiger Hoffnung gebrauchen. Wir wollen jeden dieſer Punkte beſonders ins Auge faſſen.

Daß

Daß es ernſthafte Sammlung, ein allgemeines Verſinken in ſtille Betrachtungen war, was die Geburt Jeſu, und die ſich öffnende Ausſicht auf ihre unermeßlichen Wirkungen bey allen hervorbrachte, welchen etwas davon bekannt wurde, ſehet ihr aus unſerm Evangelio, M. Z. Voll von groſſen Gedanken kamen die Hirten, den Neugebornen aufzuſuchen; Verwunderung und Nachdenken weckten ſie bey allen, zu denen ſie ſprachen, durch ihre Ausſage; und welchen Betrachtungen überließ ſich vollends Maria, wie bewegte ſie alles in ihrem Herzen, welche Erwägungen und Gefühle beſchäftigten ihre ganze Seele! Dieſe Wirkung muß die Geburt Jeſu noch immer hervorbringen, M. Z., muß ſie inſonderheit dann hervorbringen, wenn wir die Reihe von Wirkungen, welche ſich mit unſrer Geburt angefangen hat, im Lichte derſelben betrachten. Denn was erblicken wir da! Sie iſt in ihrem Anfange von Gott geordnet, dieſe Reihe, das fällt uns ſogleich in die Augen. Und wir ſollten nicht ernſthaft und nachdenkend werden? es ſollte uns nicht aufmerkſam machen und rühren, daß es der Unendliche ſelbſt iſt, der unſer Erſcheinen veranſtaltet hat; es ſollte uns nicht tief erſchüttern, daß wir nicht umſonſt hieher geſendet ſeyn können, ſondern groſſe Aufträge beſorgen und heilige Zwecke befördern ſollen? Dabey erſcheint uns die Reihe unſrer Wirkungen im Lichte der Geburt Jeſu als abhängig von den Umſtänden. Wie ernſthaft iſt dieſer Anblick! Wie müſſen die Umſtände, die ſo früh, ſo anhaltend, ſo mächtig auf uns ſelbſt gewirkt haben, unſre Forſchbegierde reitzen; und welche Gefühle müſſen ſich in uns entwickeln, wenn wir ihrem Zuſammenhang und Wechſel, wenn wir ihren vortheilhaften und nachtheiligen Einflüſſen ſorgfältiger nachſpüren! Inzwiſchen können

nen wirs nicht läugnen, der Hauptsache nach war die Reihe unsrer Wirkungen dennoch frey, und unser Werk. Und dieß soll nicht schwer auf unser Herz fallen? Verantwortlich sind wir also für alles, was bisher von uns geschehen ist; Gott und Menschen können uns darüber in Anspruch nehmen; und wie viel, ach wie viel mag Jeder von uns schon zu vertreten haben! Zumal da die Reihe von Wirkungen, die bisher aus unsrer Geburt entsprungen ist, mit dem Ganzen selbst verschlungen ist. Welcher Gedanke, M. Br., dem Ganzen gehören wir an; Theile einer unermeßlichen Welt sind wir; Bürger der grossen alle vernünftige Geschöpfe umfassenden Stadt Gottes! Und dieses Ganze, diese Welt, diese grosse Stadt Gottes kann bey dem, was wir wirken unmöglich gleichgültig seyn. Denn ohne Bedeutung und Wichtigkeit für das Ganze, auch dieß habt ihr gestern bereits gesehen, ist keine von allen unsern Wirkungen; alles gereicht demselben zum Vortheil, oder zum Schaden. Schon vorhanden, und ach wer weiß wie weit verbreitet, sind also schon tausend Unordnungen, die wir veranlaßt, schon tausend Uebel, die wir hervorgebracht haben. Das sollte uns nicht ernsthaft machen, und zu stillen Ueberlegungen reitzen; die nicht zu berechnende Wichtigkeit, welche Jeder von uns für das Ganze gehabt hat, sollte nicht unser Innerstes erschüttern? Denn sogar ewig dauernd und gränzenlos ist die Reihe von Wirkungen, welche sich mit unsrer Geburt angefangen hat, wir haben ein Werk begonnen, das nie wieder aufhört, und sich durch die Unendlichkeit selbst verbreitet. O alle Ansprüche auf die Würde vernünftiger Wesen würden wir verlieren, wenn uns solche Vorstellungen nicht unwiderstehlich ergriffen; wenn wir im An-

geſichte der Ewigkeit, und beym Gefühl unſrer Be
ſtimmung für dieſelbe gleichgültig bleiben, oder
wohl gar leichtſinnig ſeyn könnten. Nur erblicken,
M. Z., nur gehörig wahrnehmen dürfen wir die
Reihe von Wirkungen, welche ſich mit unſrer Geburt
angefangen hat, im Lichte der Geburt Jeſu: und es
kann nicht fehlen, in ſtillen Ernſt, in tiefe Betrach-
tungen wird unſer Geiſt verſinken, und aus aller
Zerſtreuung ſich ſammeln.

Dann wird uns dieſer Anblick faſt unwillkühr-
lich zu ſtrenger Prüfung veranlaſſen.
Denn viel, unendlich viel hat es mit der Reihe von
Wirkungen, die ſich aus unſrer Geburt entwickelt,
auf ſich, M. Br. Die Hand Gottes hat ſie ange-
knüpft, ſie iſt mit dem Zuſtande des Ganzen ver-
ſchlungen, ſie hat Folgen für die Ewigkeit, und iſt
der Hauptſache nach unſer eignes Werk, wir haben
ſie in jeder Hinſicht zu vertreten. Und wir ſollten
nicht prüfen, wie ſie beſchaffen iſt; ob ſie mit den
Abſichten Gottes, der ihren Anfang geordnet hat,
übereinſtimmt, oder ſtreitet; ob ſie dem Ganzen nütz-
lich iſt, oder ſchadet; ob wir im Stande ſind, ſie vor
Gott und Menſchen zu verantworten? — Glaubet
nicht, daß ihr etwas dabey gewinnet, wenn ihr die-
ſer Prüfung ausweichet, wenn ihr es abſichtlich
vermeidet, euch über euer bisheriges Verhalten ins
Klare zu ſetzen. Ueber kurz oder lang muß es doch
zu einer Erläuterung kommen. Ihr werdet es nicht
hindern können, daß euer Gewiſſen erwache, und
euch euer ganzes Thun, euch die ganze Reihe eurer
bisherigen Wirkungen in fürchterlicher Klarheit vor
die Augen rücke. Was werdet ihr aber dann erbli-
cken? Wie ſchrecklich wird euch dann alles ſeyn, was
ihr euch bisher zu verhehlen geſucht habt! Und
wer kann euch dafür ſtehen, daß dann noch Hülfe

für

euch ist, daß ihr nicht zu spät zur Erkenntniß gekommen seyd? Und gelänge es euch auch, euer Gewissen auf immer zu betäuben, und ruhig bis an der Ende zu bleiben: vor dem Richterstule dessen, geboren war, euch von eurem Verderben zu retten, der es nicht unterlassen hat, euch durch sein Evangelium zu belehren und zu erinnern, zu ermuntern und zu warnen, vor dem Richterstule Christi müsset ihr endlich doch offenbar werden. Und wo? Vielleicht um von neuem erinnert, um von neuem gewarnt, und nun erst gebessert zu werden? Schmeichelt euch nicht mit dieser Hoffnung. Es ist dem Menschen gesezt einmal zu sterben, und hernach das Gericht; empfangen werdet ihr also, was ihr gethan habt bey Leibes Leben, es sey gut oder böse. Nein, darauf kann es Keiner ankommen lassen, der noch Ueberlegung und Gefühl hat. Lieber sogleich, M. Br., und weil es noch heute heißt, lasset uns untersuchen, was seit unsrer Geburt durch uns gewirkt worden ist; diese festlichen Tage lasset uns dazu anwenden, die Bahn zu überschauen, auf der wir bisher gewandelt haben; in dem Lichte, das von der Geburt unsers Herrn auf sie fällt, lasset sie uns betrachten; und es redlich, es mit Wehmuth und Reue gestehen, daß sie häufig vom rechten Pfad abgewichen ist, daß wir unzählige Male auf derselben gestrauchelt haben; daß wir umkehren, und die rechte Bahn wählen, daß wir eilen, und keine Zeit verlieren müssen, wenn es uns gelingen soll, eine beßre Reihe von Wirkungen zu entfalten, ehe unser Lauf auf Erden zu Ende geht.

Denn mag die Prüfung, von der ich jezt geredet habe, ausfallen, wie sie will: die Erläuterungen, welche uns die Geburt Jesu über die bisherige

Reihe unſrer Wirkungen giebt, ſoll uns auch zu kräftiger Ermunterung dienen. Erwäget es ſelbſt, ihr, die ihr noch ungebeſſert ſeyd, die ihr ſeit eurer Geburt nichts weiter, als eine Reihe von Sünden und pflichtwidrigen Handlungen entwickelt habt, auch euch iſt der Heiland geboren; er iſt gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt. Soll er den Zweck ſeines Erſcheinens bey euch verlieren? Soll er für euch umſonſt gelebt, gewirkt und ſein Blut vergoſſen haben? Wollet ihr die liebreiche Hand von euch ſtoſſen, die er euch zu eurer Rettung bietet, und euch muthwillig ins Verderben ſtürzen? Und iſt ſie denn unveränderlich, die Reihe von Wirkungen, die ihr bisher entfaltet habt? Sie iſt ja der Hauptſache nach euer eignes Werk; es ſtand längſt bey euch, ihr eine beßre Einrichtung zu geben; und euer Gewiſſen hat euch dieß oft geſagt, das werdet ihr nicht läugnen können. Nur ernſtlich wollen dürfet ihr alſo, und alles wird ſich ändern; ihr werdet unter dem Beyſtande Gottes eine neue, eine ehrenvollere Reihe von Wirkungen entwickeln. Und auf dieſen Beyſtand dürfet ihr mit der größten Gewißheit rechnen. Gott hat ſie ja gleich anfangs angeordnet die Reihe eurer Wirkungen. Es war alſo ſein Wille, an ihr Theil zu nehmen, euch zu leiten, euch zu unterſtützen, wenn ihr euch für das Gute beſtimmen würdet. Und dazu iſt er noch immer bereit. Daher läßt er euch fortwirken; daher erinnert er euch durch die Stimme des Evangelii; daher regt er euch oft mächtig an, und legt es euch nahe, anders Sinnes zu werden; daher fügt er Umſtände zuſammen, die euch zur Beſſerung treiben, die euch gleichſam dazu nöthigen. Möchtet ihr gerührt von einer ſo unverdienten, ſo oft verſchmäh-

ten Huld endlich mit Ernſt an eure Beſſerung den-
ken, und nicht länger zaudern, eure Seele zu ret-
ten! Und ihr, die ihr euch zwar auf der rech-
ten Bahn befindet, aber es nicht läugnen kön-
net, daß ihr nur langſam auf derſelben fort-
ſchreitet, und die Reihe eurer guten Wirkungen
mit Trägheit entwickelt; daß ihr ganz unläugbar
mehr leiſten könntet und ſolltet: könnet ihr die Him-
melsbahn deſſen, der ſich aus dem Staube zum Thro-
ne Gottes aufgeſchwungen hat, vor Augen haben,
ohne ermuntert, ohne begeiſtert und entflammt zu
werden? Wollet ihr etwan über die Schwachheit
eurer Natur klagen? Aber iſt es nicht eben die
Natur, welche der Sohn Gottes angenommen hat-
te; und ſehet ihr nicht, was er durch ſie vollendet
hat? Wollet ihr etwa die nachtheiligen Umſtände
zu eurer Entſchuldigung anführen, mit welchen ihr
umringt ſeyd? Aber können ſie nachtheiliger ſeyn,
als die, welche euern Herrn umgaben; und ſehet ihr
nicht, wie er ſie zu benutzen gewußt hat? Wollet ihr
euch etwan auf die Schwierigkeiten beruffen, mit
welchen ihr kämpfen müſſet? Aber waren die, mit
welchen Er kämpfen mußte, nicht noch weit gröſſer;
und ſehet ihr nicht, wie Er ſie beſiegt hat? Nein,
beym Anblick der unermeßlichen Reihe von Segnun-
gen, welche der Sohn Gottes aus ſeiner Geburt ent-
wickelt hat, und ungbläſſig entwickelt, bleibt euch für
eure Trägheit ſchlechterdings keine Entſchuldigung
übrig; und euch ſelbſt können ſie in vollem Maaße
nur dann zu Theil werden, jene Segnungen ſeiner
Geburt, wenn ihr euch ermahnet, ihm nachzuſtreben,
wenn ihr die Reihe eigner wohlthätiger Wirkungen
mit unermüdetem Eifer vergröſſert. Ihr endlich,
die ihr bereits entflammt ſeyd von dieſem Eifer, und täglich reicher werdet an

guten Werken: ihr bedürfet keiner Ermun
rung. Voll Muth und Entschlossenheit, mit ei
Beharrlichkeit, die täglich mehr leistet, tretet ihr
die Fußstapfen eures Herrn, und die Reihe eu
wohlthätigen Wirkungen wird immer umfassend
Glückliche Nachfolger Christi! Wie werden sich e
re Wirkungen mit dem Ganzen verschlingen; u
werden sie mit dem Werke dessen zusammenfliess
an den ihr glaubet; wie werden sie sich durch d
Unendliche verbreiten und immer segensvoller we
den! Wie werdet ihr, die ihr jezt mit Christo wi
ket und leidet, einst mit ihm herrschen, und zu
Herrlichkeit erhoben werden!

Denn auch zu erquickendem Troste mu
uns die Art gereichen, wie sich die Reihe unsrer Wir
kungen auf Erden im Lichte der Geburt Jesu dar
stellt. Zu läugnen ist es nicht, in einer Dunkelheit,
in einer Tiefe, in einem Zusammenhange trauriga
Umstände, in einem Jammer, der jedes fühlend
Herz bewegt, fängt sich das Leben unzähliger Men
schen an; sie scheinen gleich Anfangs und recht ab
sichtlich, dazu verurtheilt, nicht bloß dürftig und ver
achtet, sondern auch unwissend und lasterhaft zu blei
ben, und ein eben so gemeinschädliches, als unglück
liches Leben zu führen. Aber verstummen, auf eu
ern Lippen verstummen muß eure Klage, ihr alle
die ihr euer Leben so habt anfangen müssen, wen
ihr euer Schicksal im Lichte der Geburt Jesu betrach
tet. Seit eurer Geburt seyd ihr dürftig und hül
los gewesen; Ihn findet ihr nach seiner Geburt i
einer Krippe, und bis an sein Ende hatte E
nicht, wo Er sein Haupt hinlegen sollte
Seit eurer Geburt seyd ihr niedrig und verachte
gewesen; Er war der Sohn einer Mutter, die sic
in der grossen Menge verlor, und bis an seinen Tod

bliel

blieb Er selbst ein Mitglied dieser Menge. Seit eurer Geburt hat euch alles gefehlt, was euch eine höhere Bildung geben konnte; Er brachte seine Jugend in dem verachteten Galiläa zu, und lebte in dem berüchtigten Nazareth. Worüber wollet ihr euch beschweren? Das Schicksal des Sohnes Gottes ist euch zu Theil worden, ihr befindet euch eben da, wo Er sich auf Erden befand. Kann ein solches Schicksal entehren? Kann es euch schaden, wenn ihr es gehörig zu gebrauchen wisset? Sehet ihr nicht an seinem Beispiele, welche Vorzüge sich bey allen diesen Schwierigkeiten erlangen, welche Tugenden sich dabey üben, welche Pfade zur Ehre, zum Verdienst und zu einer ewigen Herrlichkeit sich da betreten und einschlagen lassen? Vergesset es nur nicht, der Hauptsache nach frey ist die Reihe eurer Wirkungen; es steht bey euch, wie ihr sie anordnen wallet. Wie viel wird euch also gelingen, wenn ihr euch entschliesset, eurem Herrn zu folgen, und wie mächtig wird er, der euern Zustand aus Erfahrung kennt, euch unterstützen! Doch wenn irgend Jemand Trost bedarf; so seyd ihr es, Redliche, die ihr gern viel Gutes wirken möchtet, und nichts ausrichten zu können glaubet. So viele Jahre lang habt ihr euch angestrengt und gearbeitet; habt redlich gethan, was in euern Kräften stand. Aber was ist ausgerichtet worden? Wo sollet ihr die Frucht eurer Anstrengungen suchen? Was habt ihr selbst, was hat die Welt dabey gewonnen? Kommt es euch nicht vor, ihr habet umsonst gelebt? Umsonst gelebt? Wie, die Reihe eurer Wirkungen ist in ihrem Anfange von Gott geordnet, das beweiset euch die Geburt Jesu. Kann Gott etwas Vergebliches

liches angeordnet, kann er euch euer Leben umsonst gegeben haben? Und ist es euch beym Lichte der Geburt Jesu nicht klar geworden, wie genau sich die Reihe unsrer Wirkungen mit dem Ganzen verschlingt, wie wenig dieses dabey gleichgültig bleiben kann, wie das Ganze bey dem, was wir leisten, unausbleiblich gewinnt oder verliert, wie unaufhaltsam endlich die Folgen unsrer Wirksamkeit durch die ganze Ewigkeit fortströmen? Und ihr könntet glauben, durch euch allein werde nichts ausgerichtet; nur von euch erhalte das Ganze keinen Eindruck? Werdet doch nicht mißtrauisch, wenn ihr nichts von diesen Eindrücken mit Augen sehet, sie nicht nachzuweisen und zu berechnen wisset. Habt ihr eure Pflicht gethan, so fürchtet nichts. Dreyßig Jahre lang hatte Jesus auf Erden gelebt, und man kannte ihn noch nicht; er schien umsonst da zu seyn. Aber brach er nun nicht desto schneller, desto mächtiger hervor der Strom seiner wohlthätigen Wirkungen; ergoß er sich nun nicht desto sichtbarer über die Menschheit? Rechne darauf, auch euch steht sie bevor, die glückliche unaussprechlich selige Zeit, wo ihr wahrnehmen werdet, daß ihr nicht vergeblich gearbeitet habt; wo sich euer Wirkungskreis erweitern und freyer werden wird; wo ihr, nachdem ihr über Weniges treu gewesen seyd, über Viel gesetzt werden sollet, und eine neue himmlische Laufbahn betreten werdet.

Hat es mit der Reihe von Wirkungen, die sich aus unsrer Geburt entwickelt, diese Bewandniß, M. Br., sollen wir uns dann unsers Schicksals nicht mit inniger Dankbarkeit gegen Gott und Jesum freuen? Erwäget es, ich bitte euch, nicht bloß da sind wir durch die Schöpferkraft Gottes, und dem Nichts entrissen; wir fühlen uns nicht

bloß

bloß mit Kräften ausgestattet, und fähig, eine Reihe von Wirkungen zu entfalten: den Anfang dieser Reihe hat Gott selbst angeordnet, hat ihren Fortgang durch den Zusammenhang der Umstände geleitet, hat es in unsre Gewalt gegeben, sie der Hauptsache nach selbst einzurichten, hat uns in Verbindung mit einem unermeßlichen Ganzen gesetzt, hat uns einen Einfluß auf dasselbe verstattet, der in seinen Folgen ewig und gränzenlos ist. Welches Glück, M. Br.! Welche Würde! Welche erhabne unbegreifliche Bestimmung! Was sind wir, daß Gott so viel an uns gethan, daß er uns in der Reihe der Wesen einen so ehrenvollen Platz angewiesen, daß er uns fähig gemacht hat, mit Bewußtseyn und Freyheit zu wirken, und Theil an dem Werke zu nehmen, das er angefangen hat, und fortsetzen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit! Wer unter uns hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm würde wieder vergolten? Ist es nicht eine freye unverdiente Gnade, die uns so ausgezeichnet hat, und bleibt uns etwas Andres übrig, als im Gefühl der feurigsten Dankbarkeit das Bekenntniß abzulegen: wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und alles Treue, die er an uns gethan hat? Und wie sollen wir dem Eingebornen danken, der aus dem Schooße des Vaters herabkam, unser Schicksal zu theilen, und unser Retter zu werden? Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich seyn; sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Und dieser Erniedrigung, diesem Gehorsam

horsam bis zum Tode sind wir es schuldig, M. Br., daß wir, ob wir gleich Sünder sind, Vertrauen und Freudigkeit zu Gott haben, daß wir seine väterlichen Rathschlüsse über uns kennen, daß wir Muth und Kraft besitzen, in seiner Welt Gutes zu wirken, daß wir eine Laufbahn vor uns sehen, die uns aufwärts und zur Unsterblichkeit führt. Und wir sollten nicht mit freudiger Dankbarkeit niedersinken vor dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens und anbeten; wir sollten nicht ruffen: du bist würdig zu nehmen Lob und Ehre und Preis und Gewalt, denn du hast uns Gott erkauft mit deinem Blute; wir sollten uns nicht aufmachen, und in die Fußstapfen treten, die er uns gelassen hat, und von seiner Huld unendlich mehr erwarten, als wir jezt zu fassen vermögen?

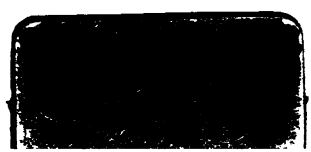
Doch dieß ist eben das Lezte, M. Br., wozu wir das, was sich uns von der Reihe unsrer Wirkungen im Lichte der Geburt Jesu zeigt, noch anwenden sollen; zu der freudigsten Hoffnung sollen wir es noch gebrauchen. Bey dem Anblick dessen, was auf Erden geschieht, ist es schwer, M. Br., Muth zu behalten, und auch nur einen Funken von Hoffnung zu nähren. Welche Verwirrung! Wie fürchterlich durchkreuzen sich die Lebensbahnen der Menschen! Wie unbegreiflich verschlingen sich die Wirkungen, die sich auf diesen Bahnen entwikkeln! Welche Reihen schändlicher Thaten und schrecklicher Verbrechen enthüllen sich vor unsern Augen! Welcher Jammer für ganze Völker und Zeitalter entspringt oft aus der Geburt eines einzigen Menschen! Und das Ganze, welches wir vor uns haben, das gesammte Werk, das unter der Sonne geschieht, wer kann es betrachten,

ten, ohne erschüttert, ohne von Furcht und Entsetzen ergriffen zu werden! Aber in dem Lichte dieser festlichen Tage, wie mildert sich alles, M. Z., wie verschwinden die Schrecken, die uns umgeben, wie heitert sich alles um uns her auf, und welche Hoffnungen regen sich in unsrer erweiterten Brust! Mögen sie sich noch so wunderbar durchkreutzen, die Lebensbahnen der Menschen, sie sind in ihrem Anfange von Gott geordnet, ein weiser heiliger Plan liegt ihnen zum Grunde. Mögen sich ganze Reihen von Verbrechen auf Erden entwickeln? in seine Gewalt hat es Gott Jeden gegeben, was er thun will, und dem Sünder sezt er sein Ziel. Mag unabsehlicher Jammer aus der Geburt mancher Menschen entspringen: auch ihn weiß Gott für das Ganze zu nützen, und in Segen zu verwandeln. Und die stille Wirksamkeit so vieler Guten; die lebendige Thätigkeit so vieler Christen, die der Geist ihres Herrn beseelt; die unzähligen Reihen wohlthätiger Wirkungen, die sich auf allen Seiten entwickeln, die wunderbare Kraft, mit der sie das Ganze durchdringen, und alle Theile desselben beseelen; die Geburt so vieler Edlen, die ein Segen für die Mitwelt und Nachwelt werden; der grosse Zusammenhang endlich, in welchem die sichtbare Welt mit der unsichtbaren, die Zeit der Uebung mit der Zeit der Vergeltung, die Periode der Vorbereitung mit der Periode der Vollendung steht: das alles sollte uns nicht Muth einflössen, und uns zu frohen Hoffnungen stärken; wir sollten nicht überall ein Werk erblicken, das sich herrlich, zum Heile der Menschen und zum Preise seines allmächtigen Urhebers endigen wird? Getrost lasset uns also seyn, M. Br., selbst bey der Verwirrung und dem Jammer unsrer Tage lasset uns frohe

Hoff-

Hoffnungen nähren. Nicht umsonst ist unserm Geschlechte der Heiland geboren. Er wird ausführen, wozu er gesandt ist; denn er muß herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege; und erschallen aus dem Munde seiner Geretteten, aus dem Munde der ganzen von ihm beglückten Menschheit erschallen wird endlich der Lobgesang: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

3 2044 054 748 942

REINHARD, Franz Volkmar
Predigten.

BX
8066
.R4
1803a
v.14
pt.2